Die heutige Nummer enthält die Beilage „Blätter für die jüdische Frau".

Redaktion und Administration Prag I., Celetná 22.

Postsparkassen-Konto Nr. 45983. Inseraten-Abteilung Nr. 63372. Polnisches Postscheckkonto Nr. 404.328.

Telephon Nr. 284-30.

Redaktionsschluß Mittwoch, 9 Uhr vormittags.

Erscheint jeden Freitag.

XXII. Jahrgang. // Nr. 15 //

Selbstwehr

Jüdisches Volksblatt

Literarische Beilage DICHTER UND DENKER mit Beiträgen von Hermann Cohen, Hugo Herrmann, Georg Langer Eva Schapira u. Ignaz Ziegler

23. Nissan 5688.

13. April 1928.

Red. und adm. Zweigstellen: Brünn: Kolištĕ 57. — Mähr.-Ostrau: Hvĕzdoslavova 29. — Karlsbad: Dr. Ullmann, Hauptstraße, Haus Edelweiß. — Für Reichenberg und Gablonz: Artur Dub, Reichenberg, Bahnhofstraße. — Für Aussig, Bodenbach, Teplitz und Brüx: Gustav Seidemann, Teplitz-Schönau, Parkstraße 1771.

Verwandte Historie.

J. Prag, 12. April.

Die letzte Folge unseres tschechischen Bruderblattes „Židovské Zprávy" erschien in ungewöhnlich starkem Umfang. Das Titelblatt krönte die Ueberschrift: „Jubiläumsnummer". Eine ganze lange Reihe teils nachdenklicher, teils beschaulich schmunzelnder Aufsätze überblickt die Zeit vom 5. April 1918 bis heute. Manch schwere Sorge wird lebendig, die Schatten alter, heute nicht mehr exponierter Zionisten tauchen auf, lustige Episoden werden ausgekramt — kurz, die Redakteure „erinnern sich" und erzählen. Eine versunkene Welt taucht auf.

Bescheidene 10 Jahre! „Warum der Rummel?!" könnte einer fragen. Doch diese 10 Jahre sind an einer wirkungs- und auch bedeutungsvollen Stelle des zeitlichen Ablaufs gebettet. Geistige Kriegsmüdigkeit und praktische Unfähigkeit, den Krieg weiter zu führen, standen an ihrem Anfang; ihre Mitte war ein langes großes Ausruhen und heißes Aufatmen; hier und da von Ruhestörern unterbrochen; das Ende ist die Tatsache der Konsolidierung des politisch veränderten Europa, im engsten Sinne, die Konsolidierung unseres jungen Staates, der in seiner demokratischen Verfassung seinen sicheren Schwerpunkt und in der freiheitlichen Auslegung seiner Konstitution seinen verläßlichsten Motor gefunden hat. Die tschechische Politik hat die große Probe überstanden; das labile Gleichgewicht einer neuen staatlichen Form hat weichen müssen. Stabilität beherrscht das Forum des Staates. Das heikelste Problem der tschechischen Politik, die Minoritätenfrage, ist glücklich gelöst worden.

Und so wahr es ist, daß der Staat nur eine verbesserliche und verbesserungsbedürftige Form der sozialen Ordnung und nicht sie selbst ist, so wahr ist es, daß die nationale Sehnsucht aller Völker nur in ihm Erfüllung gefunden hat, daß die Menschen nur im Schutz seiner Organisationsmaschine, nur in der Atmosphäre kodifizierten Rechtes arbeiten und leben können, und so wahr ist es, daß dies auch von uns Juden gilt.

Im November des vergangenen Jahres feierten wir den 10. Geburtstag des jüdischen Staatsgrundgesetzes: der Balfour-Deklaration. Im Oktober dieses Jahres werden die Tschechen — wir freuen uns, sagen zu können, wir werden diesen Tag mit ihnen feiern — den zehnten Jahrestag ihrer Freiheit begehen. Zwei symbolische Akte, gleicher seelischer Provenienz, deren geistige und faktische Verwandtschaft Tschechen und Juden aufzudecken das vornehmste Plus in dem langen Register der Bemühungen der „Židovské Zprávy" sind.

Haben es die Austreibungen der Juden aus Spanien, Portugal und Frankreich mit sich gebracht, daß alle Juden diesseits des Rheins durch deutsche Kultur gegangen sind und daß sich in ihnen durch Geschlechter hindurch gewisse psychische Engrammata deutscher Kultur erhalten haben, verursachte die pittoreske nationale Gliederung der alten Donaumonarchie, die ungerechte, brutale Behandlung der Tschechen (und anderer im Reichsrat vertretener Völker) von seiten der Wiener Zentralregierung eine übergroße Feindschaft allem Deutschen und Jüdischen gegenüber, was, wenn auch ruhig überdacht, unzutreffend, dem Volksgefühl aber identisch erschien.

Auf die Initiative von Männern, die den Gang der Ereignisse gut übersahen — wir können da die Namen Dr. Ludwig Singer und Norbert Adler nicht übergehen — schritt man an die Gründung eines Blattes, das nicht nur unseren tschechisch erzogenen Brüdern Fahne der jüdischen Renaissance, sondern auch die Verbindung mit der tschechischen Oeffentlichkeit suchen und finden sollte. Das Blatt mußte darum zwei Aufgaben genügen: es hatte die Kunde von der Auferstehung des jüdischen Volkes in die Reihen unserer Brüder zu tragen, die der Sturm der Geschichte in die Gegenden tschechischer Kultur verweht hat, und es hatte der tschechischen Oeffentlichkeit darzutun, daß derselbe Sturm der Geschichte Juden in Gegenden deutscher Kultur verweht hat, wogegen weder im ersten noch im zweiten Falle nachträglich zu räsonieren ist. Dieser schweren, weil delikaten, Aufgabe wurde das Blatt gerecht. Es wird auch weiterhin das Wort von der jüdischen Auferstehung in die böhmischen und mährischen Täler tragen und unseren tschechischen Mitbürgern dartun, daß der Typus unseres Volkes nicht in abgesplitterten, durch den Zwang der Geschichte verschieden gefärbten Volksteilen, sondern in der Idee vom jüdischen Volke, die noch über den Wassern Palästinas schwebt, zu suchen ist.

Die New Yorker Sezession.

New York, 2. April. (JTA.) Der Konflikt in der amerikanischen Organisation hat sich in den letzten Tagen noch weiter verschärft. Allgemein sieht man in den jetzigen Geschehnissen eine Wiederholung des Zustandes, wie er im Jahre 1921 bestand, als Oberrichter Brandeis an der Spitze seiner Gruppe die amerikanisch-zionistische Organisation verlassen hat.

Im Mittelpunkt der Presseerörterungen steht der Rücktritt von Dr. Stephen S. Wise, der nach dem Beispiel der Herren Rosenson und Berenson sowohl aus dem Administrativ-Komitee der Organisation als auch aus dem Komitee des United Palestine Appeal ausgetreten ist. Dr. Wise veröffentlicht eine längere Erklärung, in der er die Gründe seines Rücktrittes darlegt und ausführt, sein Konflikt mit der zionistischen Leitung datiere noch aus der Zeit des 15. Zionistenkongresses in Basel her. Er habe sich schon damals gedrängt gefühlt, den Kongreß vor dessen Beendigung zu verlassen und nach den Vereinigten Staaten zurückzukehren, um dadurch in nicht mißzuverstehender Weise eine Verurteilung der Methoden der zionistischen Führerschaft, die es nicht vermocht hat, die jüdischen Forderungen bei der Mandatarmacht durchzusetzen, anzuzeigen. Mit seinem Rücktritt habe er just bis zur Ankunft Dr. Weizmanns in Amerika gewartet. Die jetzige Politik der zionistischen Führerschaft sei nicht die des Kompromisses, sondern die der Unterwerfung. In der Organisation selbst aber, schloß Dr. Wise, wird ein absolutistisches Regime geführt.

Die zionistische Frauen-Organisation Hadassah, die bei der letzten Konvention der amerikanischen Zionisten eine ausgesprochene Pro-Brandeis-Haltung eingenommen hatte, hat nun beschlossen, zu der Konferenz der Brandeisisten, die am 15. April in Washington beginnt, eine Delegation zu entsenden. Oberrichter Brandeis wird auf dieser Konferenz selbst das Wort ergreifen.

Frau Irma Lindheim, die Präsidentin der Hadassah, hat in einer Erklärung festgestellt, daß die Führerinnen der Hadassah wohl in Opposition zu dem Präsidenten der amerikanischen zionistischen Organisation, Louis Lipsky, stehen, daß sie aber diese Opposition nicht auch auf die zionistische Führerschaft in London und Jerusalem ausdehnen.

Tagung der Jewish Agency-Kommission innerhalb zweier Monate.

New York, 4. April. (JTA.) Louis Marshall, der Führer der nichtsozialistischen Palästinafreunde in Amerika, teilte heute mit, daß die Tagung der Jewish-Agency-Kommission, die sich mit der Prüfung der Berichte der nach Palästina entsandten Sachverständigen und mit der Ausarbeitung eines Planes der zukünftigen Aufbauarbeit in Palästina zu befassen hat, innerhalb zweier Monate in einer Stadt Amerikas oder Europas stattfinden wird.

Felix M. Warburg — 50.000 Dollar für produktive Arbeitslosenfürsorge in Palästina.

New York, 4. April. (JTA.) Herr Felix M. Warburg, Präsident des American Joint Destribution Committee, übergab dem gegenwärtig in New York weilenden Präsidenten der Zionistischen Weltorganisation, Dr. Chaim Weizmann, 50.000 Dollar als persönlichen Beitrag zu dem 50.000-Pfund-Fonds, der aufzubringen ist, um der zionistischen Exekutive zu ermöglichen, das System der Arbeitslosenunterstützung in Palästina durch ein System der produktiven Arbeitslosenfürsorge wie Durchführung von öffentlichen Arbeiten abzulösen.

„Wer Weizmanns Feind ist, ist auch mein Feind!"

New York, 4. April (JTA.) Nathan Straus, der hervorragende amerikanisch-jüdische Philanthrop, der im vorigen Jahre seinen 80. Geburtstag gefeiert hat, hat sich in dem Konflikt zwischen den Anhängern Dr. Weizmanns und den Anhängern des Oberrichters Louis Brandeis ganz auf die Seite Dr. Weizmanns gestellt. Eine heute veröffentlichte Erklärung, in der er besonders die Angriffe von Dr. Stephan S. Wise auf Dr. Weizmann scharf zurückweist, beschließt Nathan Straß mit den Worten: „Wer Weizmanns Feind ist, ist auch mein Feind."

Wie aus der Umgebung Dr. Weizmanns mitgeteilt wird, hat der Präsident der Zionistischen Weltorganisation keineswegs die Absicht, auf die Angriffe von Dr. Wise gegen seine Führung irgendwie einzugehen; er betrachtet die ganze Angelegenheit als eine lokale Kontroverse, durch die die Einheit der Zionistischen Weltorganisation nicht gefährdet werden kann.

Colonel Symes verläßt Palästina.

Resident von Aden.

Jerusalem, 4. April (JTA.) Kolonel Symes, bisher Chefsekretär der Palästina-Regierung, ist zum britischen Residenten und Oberbefehlshaber in Aden ernannt worden und verläßt demnächst Palästina. Kolonel Symes wurde 1920 nach Uebernahme der Zivilregierung durch Sir Herbert Samuel zum Gouverneur des Norddistrikts von Palästina ernannt und blieb in diesem Amte bis zum Rücktritt Sir Herbert Samuels i. J. 1925. Im Mai 1925 wurde er als Nachfolger von Sir Gilbert Clayton zum Chefsekretär der Palästina-Regierung ernannt und fungierte seit der Abreise Sir Herberts bis zur Ankunft Lord Plumer als stellvertretender Oberkommissär. In der 9. Sitzung der Mandatskommission des Völkerbundes, in der der Bericht über die Verwaltung Palästinas der Prüfung unterlag, vertrat Symes die britische Regierung. — Aden ist ein befestigtes britisches Fort im Süden Arabiens, das den Zugang zum Roten Meer beherrscht.

Die Exekutive dementiert: Anleihenachrichten unzutreffend und irreführend

London, 8. April. (JTA.) Die Exekutive der Zionistischen Weltorganisation veröffentlicht eine Erklärung, daß sie die Verantwortung für die vor kurzem in der Presse erschienenen Mitteilungen hinsichtlich einer von der Zionistischen Organisation geplanten internationalen Anleihe ablehnt. Die Mitteilungen seien nur teilweise zutreffend, meist aber irreführend und dazu angetan, Hoffnungen zu erwecken, ohne daß gleichzeitig die bestehenden Schwierigkeiten in Betracht gezogen werden.

Unter Hinweis auf Mitteilungen von Korrespondenten zionistischer Zeitungen, die sich auf „Kreise der Exekutive" oder auf „gutinformierte Quelle" berufen haben, erklärt die Exekutive, daß weder sie noch eines ihrer Mitglieder irgendeinem Korrespondenten autoritative Informationen erteilt hat.

Palästina — Amerika.

Von **Dietrich Oberlin.**

Die Nachrichten, die während der letzten Wochen aus Palästina kamen, sind danach angetan, uns ein beruhigendes Bild von den gegenwärtigen Verhältnissen des Landes zu geben. Die Arbeitslosenziffer sinkt von Woche zu Woche, was als sicherster Situationsmesser zuerst vermerkt sei; jüdische Arbeiter drangen in größerer Anzahl in öffentliche Arbeiten ein, was von der britischen Verwaltung wohl nur als Provisorium gegen die Arbeitslosigkeit gedacht war, hoffentlich aber zu einer ständigen Einrichtung des palästinensischen Arbeitsmarktes werden wird. Die Auswanderung hat ausgesetzt und hier und da taucht schon die Forderung nach der neuen Einwanderung auf. Bei der Warschauer „Hechaluz"-Feier sprach schon Grünbaum von einer „fünften Aliah" und in der palästinensischen Presse spukt schon die Sorge nach einem Solel-Boneh-Ersatz. Diese gewaltige Baukooperative war bekanntlich das Auffangbecken für den immigrierenden Arbeiter. Sie war sozusagen der Prellbock des zentralen Arbeitsamtes der Arbeiterschaft. Nun warnt man dieses Arbeitsamt mit Recht davor, zu seinen selbstverständlichen Aufgaben der Lohnpolitik und der Arbeitsverteilung auch noch die des Unternehmers auf sich zu nehmen. An einer analogen Aufgabenhäufung ist auch der Solel Boneh zugrunde gegangen. Auf der Mitte März in Tel Awiw abgehaltenen dritten Sitzung des Zentralrates der Arbeiterorganisation herrschte durchaus keine Krisenstimmung mehr. Sogar ein Plan einer Neuansiedlung von 1000 Familien wurde vorgelegt und gutgeheißen. Das alles sind Kriterien dafür, daß die palästinensische Wirtschaft endlich aufatmet. Hand in Hand mit der wirtschaftlichen Genesung geht die staatsrechtliche Organisierung des Jischuw. In einer der letzten Sitzungen des Jüdischen Nationalrates wurden die Differenzen mit dem rechten (orthodoxen) Flügel der palästinensischen Judenschaft bereinigt.

Wohl fiel der eben von dieser Seite gestellte Antrag durch, das aktive und passive Frauenwahlrecht zur Nationalversammlung zu kassieren. Der Antrag ist vielleicht auch von seinen Einbringern nur demonstrativ gemeint gewesen. Hingegen kam man den Thoratreuen in anderen unwesentlichen Dingen entgegen (z. B. für Frauen und Männer gesonderte Wahlurnen, die in verschiedenen Räumen zur Aufstellung gelangen können, u. ä. m.), so daß alle Parteien zufriedengestellt zu sein schienen, — freilich bis auf jene Partei, die nur auf der Welt ist, um durch ihre kuriose Charakterlabilität alle Einmütigkeit zu stören: die Agudah. Das Husarenstückchen ihrer slowakischen Brüder in der Sünde und die Wahlmache der agudistischen Regierungsjuden im Sejm sind von der letzten Leistung der palästinensischen Agudah in Schatten gestellt worden. Kaum hatte die palästinensische Mandatsverwaltung den Gemeindegesetzentwurf vorgelegt bekommen, in dem sich der gesamte Jischuw zusammengefunden hat, entfachte die Agudah ein wüstes Kesseltreiben gegen die „Zwangsform" des Entwurfes, bis die Bildung von Sondergemeinden zugebilligt wurde.

Nun, das faktische Malheuer ist nicht groß; denn über kurz oder lang werden diese Trennungsgemeinden vom umgebenden Jischuw verschlungen werden. Aber dafür im Grundsatz! Welche Ehrfurchtslosigkeit vor dem eigenen Volk! Welche engstirnige Ignoranz der gewichtigen historischen Tatsache gegenüber, daß das Gemeindegesetz das erste kodifizierte Verwaltungsrecht des modernen jüdischen Gemeinwesens darstellt! Welche Stupidität des kollektiven Schamgefühls vor dem englischen Mandatar, der da wiederum korrigierend und schlichtend in die Verhältnisse seiner lieben, ihm anvertrauten Schützlinge eingreifen mußte! Und bei alledem — dieser biblische-posaunenblasende Stolz in der agudistischen Presse! Du mein guter Gott — worauf? woher? wohin?

Dieser kleine Exkurs über die nationalen Friedensstörer hat hoffentlich das günstige Bild von der gegenwärtigen palästinensischen

23. April — der lang ersehnte Tag.

Jerusalem, 8. April. (JTA.) Die Zionistische Exekutive Palästinas veröffentlicht eine Erklärung, wonach am 23. April die Arbeitslosen-Unterstützung in der Form von Bargeld-Auszahlungen an Arbeitslose vollkommen aufhört und daß an ihre Stelle ein System der produktiven Arbeitslosenfürsorge tritt. Dies wurde dadurch ermöglicht, daß die Regierung ihren Plan der Aufführung öffentlicher Arbeiten zwecks Beschäftigung von Arbeitslosen erweitert hat und daß die von Nathan Straus und Felix M. Warburg der Zionistischen Exekutive zur Verfügung gestellten Summen, vereint mit den Summen, die im normalen zionistischen Budget für Zwecke der konstruktiven Arbeitslosenfürsorge eingestellt sind, es ermöglichen, alle noch in Palästina vorhandenen Arbeitslosen bei konstruktiven Arbeiten zu beschäftigen.

Situation nicht getrübt. Palästina scheint sich zur Aufnahme neuer Menschen und neuer Kapitalien vorzubereiten, die Aufgabe der Weizmannschen Politik in Amerika wird es sein.

1. In der amerikanischen Organisation Frieden zu machen.

2. Die Jewish Agency abzuschließen oder aufzugeben und so für den Zufluß jener beiden zu sorgen. Die Wagschale Palästinas steht hoch, die Amerikas tief. Sie müssen ins Gleichgewicht gebracht werden.

Die Juden Wiens und ihre Gemeinde.

(Eine Parallele.

Von **Dr. G. Fleischmann.**

IV.

Die rituellen Einrichtungen der Gemeinde Wien unterscheiden sich hauptsächlich dadurch von denjenigen der Prager Gemeinde, daß sie unverhältnismäßig stärker beansprucht und daher quantitativ bedeutender sind. Dies gilt von der Fleisch- und Mazzothversorgung, ebenso wie von der Mikwah und von den übrigen Ritualien.

Für das Rabbinatswesen ist das Beth Din, welches statutenmäßig vorgeschrieben ist, bezeichnend. Die Anzahl von Rabbinern ist nicht viel größer als diejenige in Groß-Prag, wo bekanntlich jede einzelne Kultusgemeinde ihren Rabbiner hat, der von seinem rabbinischen Beruf natürlich nicht voll in Anspruch genommen ist.

Der Religionsunterricht wird von 55 Religionslehrern erteilt; die Gemeinde sorgt — und zwar mit vollem Erfolg — durch Religionslehrerkurse, welche immer einige Jahre dauern, für die Heranbildung von tüchtigen Religionslehrern. Die Unterrichtsinspektion wird durch einen Berufsinspektor ausgeübt. Es muß erwähnt werden, daß der Religionsunterricht an den öffentlichen Schulen in Wien (und Oesterreich überhaupt) nicht der Einschränkung ausgesetzt ist wie bei uns; und insbesondere ist er für die Kinder jüdischer Eltern auf allen Stufen der öffentlichen Schulen obligatorisch. Die Einstellung unserer Gesetzgebung zur Schulerziehung, welche religiös sein will, in Wirklichkeit aber antireligiös wirkt, geht von einer falschen Prämisse aus. Das Verhältnis des Menschen zur Religion beruht größtenteils auf gefühlsmäßigen, in der Kindheit erworbenen Voraussetzungen. Der junge Mensch, welcher über die ihm gewordene religiöse Erziehung durch seinen reifenden Verstand zu Gerichte stehen soll, kann dies nicht nur auf Grund seines Wissens über das Wesen der Religion (welches er sich allerdings auch außerhalb der Schule und Familie erwerben kann); die nur auf dem Wissen beruhende Erziehung benimmt ihn der Fähigkeit, ein inneres Problem zu bewältigen, welches ebenso in die Gefühlssphäre hineinreicht, wie in diejenige des Wissens. Es ist also in der Regel nur derjenige imstande, sich ein persönliches Verhältnis zur Religion, ein positives oder negatives zu schaffen, welcher eine religiöse Erziehung genossen hat. Die Zweifel werden nur dem Glaubenden zuteil, und aus den Zweifeln entsteht entweder die Festigung des Glaubens oder die Skepsis. Es soll aber jedem die Möglichkeit gegeben werden, selbst diesen Kampf auszufechten, selbst über sich Richter zu sein, selbst den Kontakt seines Innern mit dem Unbegreiflichen, übermenschlichen herzustellen oder nicht. Dies vermag er aber nicht ohne die religiöse Erziehung, deren Teil auch der Religionsunterricht in der Schule bildet.

Die Synagogen, die großen Tempel wie die kleinen Bethäuser, unterscheiden sich ebenfalls von denjenigen Prags in erster Reihe durch den größeren Besuch. Der Gottesdienst ist eben den Wiener Juden in höherem Maße ein Bedürfnis nicht nur an den Feiertagen; ich trat an einem Wochentage in ein kleines Bethaus, welches zum Minchah von etwa 30 Personen aufgesucht wurde.

Infolgedessen spielt auch der bezahlte Minjan-Mann nicht die Rolle wie in Prag, wo es solche gibt, die hintereinander in mehreren Synagogen ihre „gottesdienstliche Funktion“ ausüben, die durch eine geschäftliche Mechanisierung den Gottesdienst tatsächlich herabwürdigen.

Die Wiener Gemeinde erhält und unterstützt eine Anzahl von Bibel- und hebräischen Sprachschulen (19); sie subventioniert das jüdische Realgymnasium und die orthodoxe Volks- und Bürgerschule durch sehr namhafte, wenn auch lange nicht hinreichende Mittel. Das jüdische Gymnasium erhielt im Jahre 1927 36.000 Schilling (etwa 170.000 Kč), die erwähnte Volks- und Bürgerschule 24.000 Schilling (etwa 114.000 Kč).

Eine besondere Aufmerksamkeit wird dem Jugendgottesdienste gewidmet, an welchem einige Tausende von Schülern und überhaupt jungen Leuten teilnehmen. Wir haben hier in Prag durch die Errichtung der Religionsschule, welche am Anfange einer vielversprechenden Tätigkeit steht, einen großen Schritt in der religiösen Erziehung der Jugend getan und es ist erfreulich, daß die Schule und ihre Einrichtungen, auch der ihr angegliederte Jugendgottesdienst, sowohl bei den Schülern als auch bei den Eltern guten Anklang findet.

Von den kulturellen Institutionen der Wiener Judenschaft ist das jüdische Museum zu erwähnen, welches zwar nicht so schön gelegen und so hübsch eingerichtet ist wie dasjenige in Prag, aber sehr reichhaltige und interessante Schätze und Denkmäler enthält; es hat den Vorzug, daß in der Regel eine fachmännische Führung vorhanden ist. Gäbe es anderswo in der Welt derartige Denkmäler wie sie in dem um das Prager jüdische Rathaus gruppierten jüdischen Viertel bestehen, der alte jüdische Friedhof, die Altneu-Synagoge, Pinkas-Synagoge, Maisl-Synagoge, das jüdische Museum usw., würde man zweifelsohne eine würdige Führung eines Fachmannes einrichten; die bestehende Führung in den meisten dieser Objekte muß einen gebildeten und feinfühligen Fremden abstoßen. Es wäre zu wünschen, daß die Beschlüsse der Prager Kultusgemeinde, die in dieser Beziehung gefaßt wurden, bald verwirklicht werden.

Ein Kapitel für sich ist die Bibliothek der Wiener Kultusgemeinde. Als Laie habe ich nur den vollen Lesesaal und die große Anzahl der Ausleihungen mit Bewunderung konstatieren können. Es haben im Jahre 1927 8533 Leser 16.900 Werke entliehen.

Die Bibliothek ist mit ihren Schätzen — ebenso wie bei uns — in unzulänglichen Lokalitäten untergebracht, aber wenigstens in personeller Beziehung besser dotiert und leistet daher auf wissenschaftlichem Gebiete, wie mir gesagt wurde, Bemerkenswertes.

V.

Die innerpolitische Zusammensetzung der Wiener Judenschaft äußert sich, insoweit dies bei einem auf Census basierenden Wahlrecht angenommen werden kann, in der Leitung der Gemeinde, welche aus einem 36gliedrigen Vorstand besteht. Derzeit ist die liberale Partei („Unionisten“) mit 17 Mitgliedern die stärkste Partei und bildet mit den drei Orthodoxen (Agudisten) die Majorität, welcher der Präsident und der Vizepräsident entnommen sind, die zweitstärkste Partei sind die Zionisten mit neun Mandaten, die ebenfalls einen Vizepräsidenten haben; ihnen sind zwei Misrachisten angegliedert. Außerdem sind fünf Sozialdemokraten (keineswegs Poale Zion) im Vorstand vertreten.

Man sieht, daß in Wien eine ähnliche Gruppierung der Judenschaft herrscht, wie in Prag, nur haben an Stelle der verschiedenen Assimilationsrichtungen und an Stelle der tschechisch-deutschen Auseinandersetzungen innerhalb der Juden, wie sie sich jetzt in den bedauernswerten Sprachenkämpfen äußern, die sozialen Gegensätze größere Bedeutung. Das hat natürlich seine guten Gründe. Die Sozialdemokraten Wiens und die Sozialdemokraten hierzulande und in Prag sind Dinge, die kaum zu vergleichen sind. Das „rote Wien“ wird von Männern geführt, welche ihre Macht — sie haben die Majorität in Wien, welches das zahlenmäßig größte Bundesland Oesterreichs ist — in einer der ganzen Welt imponierenden Weise zur Verwirklichung von sozialen Ideen angewendet, welche im besten Sinne revolutionär zu nennen sind und auch so wirken.

Was die Wiener Sozialdemokraten im Erziehungswesen geleistet haben, kann nicht hier mit einigen Zeilen abgetan werden. Es ist eine so großartige, so umwälzende und vom vollsten Erfolge begleitete Systemänderung in der Schulerziehung — die Hochschulen ausgenommen — daß man in Wien den Eindruck gewinnt, in der Geburtsstätte einer neuen europäischen Kultur zu stehen, aufgebaut auf Menschen, denen eine harmonische, alle sittlichen, psychischen und körperlichen Kräfte fördernde Erziehung zuteil wurde; es hat wohl nie Wien — solange es Hauptstadt einer großen Monarchie war — einen solchen Einfluß auf die Entwicklung der neuen Welt gehabt, welche es jetzt zu gewinnen im Begriffe ist, als die verarmte sozialistische Hauptstadt des „kleinen Österreichs“.

Noch bekannter ist das soziale Werk, welches dort in diesen Jahren geschaffen wurde. Man mag vom politischen, vom ständischen, steuerpolitischen Gesichtspunkte manches gegen diese kostspielige Reform einzuwenden haben, eines ist sicher: es wurde noch nie die politische Macht zum Werkzeuge eines derartigen Ideenreichtums und eines derartigen kulturellen Fortschrittes, wie wir in Wien jetzt erleben.

Und es liegt nahe, daß auf die Juden Wiens, diese Sozialdemokratie, diese ihre Werke faszinierend wirken; je höher das Milieu, desto leichter ist die Ausgleichung, die Assimilation der Juden.

Das ist aber besonders für die Entwicklung der zionistischen Jugend von größter Bedeutung. Daß der Zionismus in Wien nicht auf der Höhe steht, ist bekannt. Es ist symptomatisch, daß das jüdische Gymnasium mit finanziellen Nöten kämpfen muß, obzwar es in einem alles eher als einwandfreien Gebäude untergebracht ist, und die Zionisten Wiens diese ihre einzige Schule — eine Volksschule besteht nicht — kaum erhalten können. Der Wiener Zionismus lebt in seiner Zersplitterung eine Krisis durch und inzwischen geht ihm die Jugend teilweise verloren.

Der Wiener Boden ist derzeit für Zionismus wenig fruchtbar und das ist angesichts der numerischen und der inneren Bedeutung dieses Judentumes, in welchem national-kulturelle Werte der Ostjuden und des bodenständigen Judentums eine höhere Synthese zu schaffen fähig wären, sehr zu bedauern.

Noch ein Wort wäre dem großen Juden zu sagen, den Wien unlängst verloren hat, Oberrabbiner Chajes. Er wird überall betrauert, von Liberalen und Konservativen, von deutschen Juden und von Zionisten, von Leuten der Fürsorge und des Schulwesens. Oft und oft habe ich große Trauer gefühlt, welche sein Tod verursacht hat, und viele Werke sind verwaist, denen seine Hand, sein Kopf und sein Herz fehlen.

Die Juden haben überall eine solche Gemeinde, wie sie selber sind. Ich habe versucht, ein Bild der Wiener Judengemeinde zu schildern; man kann daraus Schlüsse auf die Wiener Juden ziehen. (Schluß.)

Der Kampf im amerikanischen Zionismus.

Von **Dr. Hugo Herrmann.**

Die letzten Vorgänge im amerikanischen Zionismus, insbesondere die Demission von Dr. Stephen Wise nebst zwei weiteren Mitgliedern der Leitung der amerikanischen Landesorganisation, hat wieder einmal gezeigt, daß jener tiefgehende Zwiespalt im amerikanischen zionistischen Lager, der im Jahre 1921 zu einem scharfen, offenen Konflikt geführt hat, seither keineswegs aus der Welt geschafft ist. Die nächsten Wochen werden sicher weitere Nachrichten über das Fortschreiten des Meinungskampfes bringen. Zur Orientierung unserer Leser über die zugrundeliegenden Verhältnisse bringen wir eine Reihe von drei Artikeln, in welchen die ideologischen Voraussetzungen, die geschichtliche Entwicklung und das derzeitige Stadium dieses Kampfes beleuchtet werden.

I. Die Voraussetzungen.

Den Streit im amerikanischen Zionismus schildern, heißt den amerikanischen Zionismus schildern. Man müßte eigentlich außerordentlich weit ausholen, wenn man versuchen wollte, ein objektives und möglichst vollständiges Bild der Situation zu geben. Ich kann an dieser Stelle natürlich nur auf die wesentlichsten Fragen eingehen und auch auf diese nur mehr andeutend als ausführend. Ich bitte deshalb im vorhinein um Entschuldigung, wenn das zionistische Publikum hier nicht Antwort auf alle Fragen finden wird, die es in Bezug auf den eben jetzt mit ziemlicher Schärfe neu aufflackernden Kampf im amerikanischen Zionismus stellen möchte.

Die zionistische Bewegung hat Amerika sehr spät erfaßt. Bis zum Kriege, genauer gesprochen, bis zu dem langen Aufenthalt Schmarja Levins, war die zionistische Bewegung in Amerika ein recht kümmerliches Pflänzchen. Die Organisation hatte wenige Mitglieder, entsandte demgemäß zu Kongressen und Jahreskonferenzen nur sehr schwache Delegationen, von einer Vertretung Amerikas im Aktionskomitee wagte man gar nicht zu träumen. Südafrika spielte in der Weltorganisation eine vielfach größere Rolle als die Vereinigten Staaten. Die amerikanischen Zionisten waren aber nicht nur an Zahl gering, sondern auch an Bedeutung im öffentlichen Leben der amerikanischen Judenheit. Weder in der finanziell und sozial maßgebenden Schicht noch in der Arbeiterschaft noch auch in der Publizistik hatten sie den geringsten Einfluß. Und das ist eigentlich verwunderlich. Die zionistische Konzeption Herzls war ja so recht geeignet für das völlig assimilierte Judentum Westeuropas und für die ganz oder halb amerikanisierte Schicht der jüdischen Siedlung in den Vereinigten Staaten. Es ist gar nicht so grotesk wie es auf den ersten Blick aussieht, wenn heute gerade in Amerika eine Bewegung unter dem Schlagwort „Zurück zu Herzl“ propagiert wird und zwar von De Haas, einem alten Mitarbeiter Herzls, der dem Oberrichter Brandeis nahesteht und bei dem wirklich auf dem Worte „Zurück“ kein geringerer Nachdruck liegt, als auf der Parole „zu Herzl“. Man hat oft gesagt, daß die Verwirklichung von Herzls Gedanken nichts anderes sei als ein Uebersiedlungsproblem. Tatsächlich ging es dem Gründer des politischen Zionismus nicht um eine Erneuerung der jüdischen Kultur, um die Belebung des Hebräischen, um eine jüdische Renaissancebewegung, sondern um eine großzügige, mit den Methoden der modernsten Technik durchzuführende Umsiedlungsbewegung und höchstens noch in zweiter Linie um gewisse soziale Experimente, die aber mit jedem andern Menschenstoff ebenso hätten unternommen werden können wie gerade mit den Juden. Diese Konzeption Herzls, die ja überaus viel Gemeinsames mit der amerikanischen Auffassung menschlicher Gemeinschaftsprobleme hat, erfuhr noch zu Lebzeiten Herzls und in dem Vierteljahrhundert seit seinem Tode eine tiefgehende Wandlung unter dem Einflusse des Ostjudentums. Schon zu einer Zeit, wo die Führer des osteuropäischen Zionismus noch die schärfsten Gegner Achad Haams waren, gestalteten sie doch den Zionismus nach einem andern, mehr seelenhaften Ideal um, so daß das Problem der Auswanderung großer Judenmassen nach Palästina und ihrer Ansiedlung daselbst durchaus in zweite Linie rückte gegenüber der Forderung einer allseitigen Renaissance des Judentums. Der Aufbau der jüdischen Heimstätte in Palästina wurde zwar zum vornehmsten, aber doch nur zu einem der Mittel für die Ermöglichung dieser jüdischen nationalen Wiederbelebung.

Das, was in Europa in jahrzehntelanger, angestrengter Geistesarbeit entstand, wurde dann fertig nach Amerika importiert. Schmarja Levin wurde zum großen Erzieher eines jungen amerikanischen Zionismus während der Kriegsjahre und es ist nur selbstverständlich, daß diese Erziehung nicht im Sinne der ursprünglichen Konzeption Herzls erfolgte, trotzdem diese der amerikanischen Mentalität so entgegenkam, sondern im Sinne der osteuropäischen Auffassung, die Herzl bereits überwunden hatte, also an Stelle eines mit den Mitteln moderner Technik und Sozialpolitik durchzuführenden Immigrations- und Kolonisationsproblems die jüdische Erneuerungsbewegung ins Zentrum der zionistischen Ideologie stellte.

Zehn Jahre trennen uns erst von dem großen Kriege und schon jetzt fällt es uns sehr schwer, uns in die Geisteshaltung zurückzuversetzen, die während des Krieges in Europa und in Amerika herrschte. Es war ein merkwürdiges Gemisch von oft brutalem, oft zynischem Materialismus und himmelstürmendem, manchmal verstiegenem Idealismus. Die Gestalt des Präsidenten Wilson, die nur aus dieser innigen Mischung anscheinend unvereinbarster Elemente verständlich ist, wird uns eben darum in immer höherem Maße und in unerhört kurzer Zeit zum Mythos, weil wir uns in jene Stimmung nicht mehr zurückversetzen können. Und es ist gar kein Zufall, daß gerade während der Kriegszeit gerade Menschen aus der innersten Einflußzone Wilsons der Wirkung eines Zionismus aufgeschlossen wurden, der ebenso gemischt war wie die allgemeine Stimmung der Zeit und der eine Synthese von Amerikanertum und Schmarja Levin darstellt.

Es war von großer, kaum abzuschätzender Bedeutung, daß während des Krieges einige hervorragende amerikanische Juden für den Zionismus gewonnen wurden, insbesondere Justice Brandeis, Nathan Straus, Richter Mack und einige andere. Der wichtigste von allen war zweifellos Brandeis, ein intimer Freund Präsident Wilsons und schon infolge seiner hohen Stellung als Mitglied des Obersten Gerichtshofes eine überaus einflußreiche Persönlichkeit. Er verstand es sehr gut, mit Louis Marshall zusammenzuarbeiten, der zwar den Anschluß an den Zionismus nicht fand, aber in der Stimmung jener Jahre und in der Teilnahme an der amerikanisch-jüdischen Kongreßbewegung doch eine sehr zionistenfreundliche Haltung einnahm. Brandeis und Marshall nahmen an den Beratungen in Paris anläßlich der Friedenskonferenz teil und diese beiden einander völlig ebenbürtigen, gleichgewichtigen Vertreter des zionistischen und des nichtzionistischen Judentums in den Vereinigten Staaten konnten die ganze Bedeutung der amerikanischen Juden in die Wagschale werfen. Ihre Mitarbeit war von entscheidender Bedeutung, sowohl in bezug auf die Regelung der Palästinafragen als auch in bezug auf den Schutz der jüdischen Minderheiten in den neuen Staaten Europas.

Der Zionismus sah damals auf Brandeis ähnlich wie Europa auf Wilson blickte. Man wußte, er verstehe die letzten Details nicht, man glaubte aber an sein richtiges Gefühl für die großen Grundfragen und man wußte vor

allem, daß hinter ihm die große organisierte Macht stand, die seine Pläne verwirklichen konnte, während Europa in völlige Ohnmacht versunken war. Er erlitt aber auch dasselbe Schicksal wie Wilson: man verstand ihn immer weniger, man mißverstand ihn allmählich ganz gründlich, und die ihm Entscheidendes zu danken hatten, wandten sich in scharfem Angriff gegen ihn. Es war vielleicht eine Folge der völligen materiellen Hilflosigkeit des europäischen Zionismus, eine Wirkung seiner bewußten oder unbewußten Erkenntnis von seiner Unfähigkeit, aus eigener Kraft auf dem Gebiete materieller Schöpfung auch nur das Geringste zu leisten, was die Führer des osteuropäischen Zionismus dazu trieb, gerade damals die stärkste Betonung auf die „Idee“, auf die idealistische Komponente des Zionismus, auf die Vorherrschaft der jüdischen Renaissancebewegung innerhalb der Zionistischen Organisation zu legen, während die Amerikaner naturgemäß der Idee zwar ihre Reverenz machten, im übrigen aber mit voller Klarheit sagten, die Zeiten der sentimentalen Träumerei seien vorüber, es sei jetzt der Augenblick für sachliche Arbeit in der Welt praktischer Tatsachen.

So stand europäischer und amerikanischer Zionismus sich gegenüber, und da Europa immer noch die große Mehrheit der Organisation darstellte, siegte seine Richtung. Es ergab sich nun aber die groteske Situation, daß die europäischen Zionisten für die Durchführung ihres im Kampfe gegen die Amerikaner durchgesetzten Programms das Geld der Amerikaner brauchten. Es wäre eine völlig verzweifelte Situation gewesen, wenn sich nicht in diesem Augenblick in Amerika selbst eine Spaltung ergeben hätte, wenn nicht im amerikanischen Zionismus eine Richtung zum Vorschein gekommen wäre, die im Gegensatz zu den bisherigen Führern, im Gegensatz zu Brandeis vor allem, sich auf den Standpunkt der Europäer gestellt hätte. Der Zionismus, wie ihn Louis Lipsky vertritt, unterscheidet sich natürlich immer noch sehr erheblich von dem Zionismus Schmarja Levins oder Grünbaums. Aber er bemüht sich, den historischen Voraussetzungen besser gerecht zu werden als Brandeis. Und dieser Gegensatz zieht sich nun durch die ganze zionistische Geschichte der letzten sieben Jahre. Es handelt sich um nichts anderes, als um die Frage, ob die Hauptaufgabe der Zionistischen Organisation der Aufbau der jüdischen Siedlung in Palästina ist und die nationale Erneuerung vertrauensvoll der weiteren Zukunft überlassen werden soll, oder ob die jüdische Erneuerungsbewegung das wesentliche ist und der Aufbau Palästinas nur ein, wenn auch noch so wichtiges Mittel dieser Bewegung. Brandeis und seine Freunde, die die erstere Richtung vertreten, erhielten von Europa Zuzug von seiten Julius Simons und De Liemes. Am entgegengesetzten Flügel des europäischen Zionismus stehen die sogenannten Radikalen, wie etwa Grünbaum und Stricker, die die Palästinaarbeit ganz bewußt der Gegenwartsarbeit im Galuth unterordnen. Die große Masse der europäischen Zionisten steht irgendwo zwischen den beiden Extremen. Weizmann zum Beispiel hat erst im Jahre 1921 die europäische Richtung gegen Brandeis durchgesetzt und Lipsky zur Macht im amerikanischen Zionismus verholfen; seither aber hat er dem radikalen Flügel des europäischen Zionismus gegenüber wieder eine mehr „amerikanische“ Politik verfochten. Von allen europäischen Gruppen im Zionismus steht der Richtung von Brandeis eigentlich nur die revisionistische nahe; sie vertritt den Gedanken natürlich in einer stark europäisch modifizierten Form, aber es ist im Grunde genommen derselbe Gedanke: „Konzentrieren wir jetzt alle unsere Kräfte auf den Aufbau der palästinensischen Heimstätte in möglichst raschem Tempo, in möglichst wirtschaftlich rationeller Weise; das Kulturelle, das Geistige, das Seelische wird dann schon irgendwie von selbst kommen.“

Zionismus.

Endlich — Endlich!

Die Vereinigung der Zionisten ganz Polens auf dem Marsche?

Warschau, 9. April. (JTA.) Das Zentralkomitee der zionistischen Organisation in Polen hat in seiner soeben abgehaltenen Sitzung beschlossen, für den 22. April nach Lodz eine gemeinschaftliche Konferenz der zionistischen Zentralkomitees in Warschau, Krakau, Lemberg und Wilna einzuberufen, die einen Oberrat der zionistischen Organisationen ganz Polens zu wählen haben wird.

Die gemeinschaftliche Konferenz wird als ein entscheidender Schritt vorwärts in der Richtung des restlosen organisatorischen Zusammenschlusses der zionistischen Bewegung in der polnischen Republik beurteilt.

Die erste zionistische Landeskonferenz Ungarns.

Budapest, 9. April (JTA.) Nach einer 25jährigen Tätigkeit hielt die zionistische Organisation Ungarns — wie schon kurz mitgeteilt — am 8. und 9. April im Hause des alten Parlaments ihre erste legale Landeskonferenz ab. Die ungarische zionistische Organisation wurde 1903 begründet, aber erst im September 1927 wurden ihre Statuten von der Regierung genehmigt. Aus allen Teilen Ungarns haben sich zu der Konferenz über 100 Delegierte und zahlreiche Gäste eingefunden. Das österreichische zionistische Landeskomitee war durch Ing. Leon Stein vertreten.

Nach der Eröffnungsrede von Prof. Adolf Strauß ergriff Oberregierungsrat Dr. Ignaz Friedmann das Wort, um im Namen des ungarischen Pro-Palästina-Verbandes die Versicherung abzugeben, daß die Mitglieder dieses Verbandes Hand in Hand mit der zionistischen Organisation für den Aufbau Palästinas arbeiten wollen. Er wandte sich sowohl gegen den ungarisch-jüdischen Klerikalismus als auch gegen die Assimilation, die die zionistische Bewegung mit einem blinden Haß verfolgen und sagte, die denkenden jüdischen Köpfe Ungarns seien davon überzeugt, daß Palästina durch jüdische Arbeit aufgebaut werden wird. Die Konferenz beschloß, an den Reichsverweser Horthy und den Ministerpräsidenten Grafen Bethlen telegraphische Begrüßungen abzusenden.

In das Präsidium der Konfrenz wurden gewählt: Dr. Josef Patai, Dr. Leopold Ojztern, Dr. Adolf Strauß, Dr. Nisson Kahan, Josef Steiner und Armin Mezö. Dr. Leopold Osztern hielt im Namen des Präsidiums eine Ansprache, woraufhin Dr. Josef Schönfeld Begrüßungstelegramme der zionistischen Weltorganisation, der Direktorien des Keren Hajessod und des Keren Kajemeth und zahlreicher ausländischer Organisationen verlas. Tiefe Wirkung übte das Begrüßungsschreiben des ältesten ungarischen Universitätsprofessors Julius Donath, der der Hoffnung Ausdruck gab, daß die Verleumdungen gegen das zionistische Werk endlich auch in Ungarn aufhören werden.

Dr. Nisson Kahan, der Präsident der ungarischen zionistischen Exekutive, hielt ein Referat über die Lage der zionistischen Bewegung in Ungarn, schilderte die Kämpfe, die sich um die Legalisierung der Statuten der Organisation innerhalb der führenden Kreise der ungarischen Juden abgespielt haben. Die neologe Landeskonferenz hielt sich von einer Aktion gegen die offizielle Anerkennung der zionistischen Organisation fern, dagegen hat die orthodoxe Landeskanzlei durch den Abgeordneten Paul Sandor mit allen Mitteln die Legalisierung zu verhindern versucht. Dr. Kahan wies auf die Erklärung hin, die Graf Bethlen gegenüber dem JTA.-Vertreter abgab und in welcher er der zionistischen Bewegung Gerechtigkeit wiederfahren ließ. Dr. Josef Schönfeld referierte über die Bedeutung des Keren Hajessod und des Nationalfonds, Dr. Friedrich Fried hielt ein Referat über Organisationsarbeit.

Am Nachmittag des Sonntags tagten die Kommissionen, in denen Prof. Josef Pfeifer und Dir. Béla Székely referierten.

Der 100. Geburtstag von Johannes Heinrich Dunant.

Die Schweiz rüstet sich zur Feier des 100. Geburtstages ihres verstorbenen berühmten Sohnes Johannes Heinrich Dunant, in der ganzen Welt als der Begründer des Internationalen Roten Kreuzes bekannt. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, lange vor Entstehen der modernen zionistischen Bewegung, trat Dunan mit Plänen über eine große Kolonisation in Palästina auf. Zunächst versuchte er Napoleon III. für diese Idee zu interessieren, später suchte er Unterstützung hierfür in Paris, London und Berlin. Er kam in dieser Sache mit den angesehensten Juden jener Epoche, wie Adolph Cremieux, Moses Montefiore, Mitgliedern der Familie Rothschild usw. in Berührung. 1873 begründete er die „Internationale Gesellschaft für die Wiederbelebung des Orients“ („Société Internationale pour la renovation de l'Orient“). Und ein Jahr später die „Syrische und Palästinensische Kolonisationsgesellschaft“ (Syrien and Palestine Colonisations Society), deren Hauptziel die Landansiedlung von „anständigen Menschen und besonders Juden“ war. Dem ersten Zionistenkongreß in Basel sandte er einen begeisterten Gruß.

Palästina.

Fortschritte der landwirtschaftlichen Arbeiten.

Trotz aller Schwierigkeiten war das Landwirtschaftsdepartement der Zionistischen Palä-
Laufe des Jänner aus den Mitteln des Keren Hajessod-Siedlungen alle zu Beginn des Jahres vorgesehenen Arbeiten wirklich auszuführen. Das Landwirtschafts-Departement stellte im Laufe des Jänner aus den Mitteln der Keren Hajessod für diese Arbeiten 13.000 £ zur Verfügung, davon 5000 £ für Bauarbeiten, gegen 4000 £ für Saat, Dünger, Nahrung und Fütterung, gegen 1500 £ für Irrigation, 800 £ für Setzlinge, 500 £ für lebendes Inventar und den Rest für Werkzeuge, Organisation, Instruktion usw. Die zahlreichen Regenfälle im Feber eröffneten gute Ernteaussichten. Besonders günstig sind die Aussichten in den Keren-Hajessod-Siedlungen auf Nationalfonds-Böden zwischen Haifa und Afuleh, in der Ebene von Saron und im südlichen Teile des Landes, wo eine gute Ernte erwartet wird, während man im Osten und im Zentrum mit einer Durchschnittsernte rechnet.

In den Weingärten von 15 Keren-Hajessod-Siedlungen wurden im Laufe der letzten zwei Monate 46.080 Rebstöcke gesetzt, während in den neuen Keren-Hajessod-Siedlungen im Laufe des letzten Jahres mit Hilfe des Keren Hajessod 24.850 Rebstöcke angepflanzt wurden. Die Mehrzahl der Setzlinge kam aus der Baumschule in Nachlath Jehuda, die aus den Mitteln des Keren Hajessod gegründet wurde und sich befriedigend entwickelt. In den neuen Siedlungen des Keren Hajessod wurden auch 970 Obstbäume und 75.000 Waldbäume angepflanzt. Alle Setzlinge stammen aus den Mädchenfarmen des Keren Hajessod.

Die Ein- und Auswanderung im Jahre 1927.

Im Jahre 1927 wanderten 5091 Juden aus Palästina aus, während nur 2713 einwanderten. Von den Einwanderern waren 49% Arbeiter, 34% von ihren Verwandten Angeforderte, 12% Leute mit eigenen Mitteln, während 5% auf die verschiedenen anderen Kategorien entfallen. Der betreffende Prozentsatz in den letzten drei Jahren ist folgender:

	1925	1926	1927
Arbeiter	43%	69%	49%
Leute mit eigenen Mitteln	39%	12%	12%
Angeforderte	15%	17%	34%
Verschiedene Kategorien .	3%	2%	5%

Die absoluten Zahlen für das Jahr 1927 sind folgende: Arbeiter 1322, Angeforderte 925, Bemittelte 337. Von den Einwanderern waren 42% Frauen, 36% Männer und 22% Kinder.

Die Auswanderer gingen größtenteils nach Polen (48%), Vereinigte Staaten (8%), Balkanländer (7%) und Rußland (7%), Die übrigen 30% wanderten in verschiedene Länder aus. 11% der Auswanderer waren ständige Einwohner Palästinas, davon gingen die meisten nach Amerika, und 89% Neueinwanderer, die im Lande noch nicht Fuß gefaßt hatten.

Die Zahlen der letzten sechs Jahre sind folgende:

	Einwanderer	Auswanderer
1922	7844	1503
1923	7420	3465
1924	12856	2037
1925	33800	2150
1926	13080	7365
1927	2713	5091

Die Zahl der Einwanderer betrug somit während der letzten sechs Jahre 77.713 und die der Auswanderer 21.611 oder 28% der Einwanderung, während sie in Amerika im Durchschnitt der letzten 20 Jahre 34% ausmachte. Bemerkenswert ist noch, daß die Auswanderung 1927 geringer war, als 1926. Diese Abnahme der Auswanderung hält auch im laufenden Jahre an.

18 Millionen Tonnen Phosphate in Transjordanien?

Jerusalem, 28. März (JTA.) Die arabische Zeitung „Alif Ba“ teilt mit, daß englische Sachverständige in der Nähe von El Salt in Transjordanien Lager von Phosphaten entdeckt haben, deren Gehalt auf 18 Millionen Tonnen geschätzt wird.

Faisal: Ibn Saud. Berlin, 1. April (JTA.) Der gegenwärtig in Bagdad weilende Korrespondent der „Vossischen Zeitung“, Dr. v. Weisl, hatte eine Unterredung mit König Faisal vom Irak, in dessen Verlauf der König den Wunsch zum Ausdruck brachte, daß es Ibn Saud gelingen möge, seine Macht in Nejchd zu reorganisieren. Er muß aber verstehen, fuhr König Faisal fort, daß die Bedrohung des britischen Korridors vom Irak nach Palästina Lebensfrage, und eine Unterbindung des Weges vom Irak zum Mittelmeer durch fremde Beduinenstämme wäre der Todesstreich für die Zukunft des Irak, welche vollständig von der Möglichkeit des schnellen Exportes der Agrar-Produkte des Irak nach Europa abhängt.

Geflügelfarmen in Keren Hajessod-Siedlungen. Der südafrikanische Zionist Marrison hat eine Sammlung des besten südafrikanischen Geflügels zwecks Aufzüchtung der palästinensischen Geflügelrassen gespendet. Das Landwirtschafts-Departement der Zionistischen Palästina-Exekutive hat beschlossen, diese Hühner der Versuchsstation für Geflügelzucht zu Gedera oder Rechoboth zu übergeben, die als Abteilungen der Landwirtschaftlichen Versuchsstation aus den Mitteln des Keren Hajessod erhalten werden. Das Landwirtschafts-Departement widmet der Geflügelzucht seine vollste Aufmerksamkeit und beabsichtigt, in den verschiedenen Keren Hajessod-Siedlungen 300 moderne Geflügelsteige zu errichten.

Die diesjährige Orangensaison in Palästina. Obwohl die diesjährige Orangensaison in Palästina sich bereits ihrem Ende nähert, so lassen sich doch noch keine endgültigen Ergebninisse feststellen. Bis Anfang Feber wurden ins Ausland 1,091.487 Kisten versandt, gegen 1,087.022 in derselben Periode des Vorjahres. Diese Zahlen schließen natürlich nicht die nicht in Kisten verpackten Orangen ein, die nach Aegypten exportiert wurden. Die Pflanzer hoffen, daß der Gesamtexport des laufenden Jahres 1,900.000 Kisten erreichen wird, gegen 2,250.000 im Vorjahre. Eine der wichtigsten noch zu lösenden Fragen ist die der Organisierung des Verkaufes. Der Mangel an Organisation hat auch dieses Jahr große materielle Schäden verursacht.

Der Neubau für die Zähnefabrik von Blum in Tel Awiw. Am Neubau der Zähnefabrik von Blum in Tel Awiw gehen die Arbeiten flott vorwärts. Der Bau dürfte in etwa 3 Monaten fertiggestellt sein.

Eine neue Krawattenfabrik in Tel Awiw. Laut dem „Haaretz“ nimmt eine von Abraham Tennenbaum in Tel Awiw gegründete, modern eingerichtete Krawattenfabrik demnächst ihren Betrieb auf.

Aerztestatistik. Im Januar 1927 lebten in Palästina 400 jüdische Aerzte, unter ihnen 126 Frauen. Seither hat sich die Zahl der jüdischen Aerzte auf 420 erhöht. Anfang 1927 befanden sich im Lande 122 arabische und 58 europäische christliche Aerzte. Insgesamt sind im Lande 600 Aerzte. In Regierungsämtern sind 7 jüdische und 52 nichtjüdische Aerzte.

Der Kronprinz von Italien in Palästina. Jerusalem, 2. April (JTA.) Am 1. April ist der Kronprinz von Italien, Umberto, in Jerusalem eingetroffen. Er wurde auf dem Bahnhofe vom Oberkommissär für Palästina, Feldmarschall Lord Plumer, und den ausländischen konsularischen Vertretungen begrüßt. Er schritt die Front der britischen Militärstreitkräfte, die vor dem Bahnhof Aufstellung genommen hatten, ab, währenddes die italienische National-Hymne gespielt wurde. Der Kronprinz begab sich ins Regierungspalais, wo er als Gast des Oberkommissars Aufenthalt genommen hat.

Die Höhle „Machpela“ zugänglich. Jerusalem, 20. März. (JTA.) Die Höhle „Machpela“, der Begräbnisplatz der jüdischen Erzväter und Erzmütter, wird vom 25. März d. J. an gegen die Entrichtung einer Gebühr von fünf Schilling auch für Nichtmoslemiten zugänglich sein. Der Präsident des moslemitischen Obersten Rates hat soeben einen diesbezüglichen Beschluß öffentlich bekanntgegeben. Eine vor einigen Monaten verbreitet gewesene Meldung von der Aufhebung des Besuchsverbots für Nichtmoslemiten ist vom moslemitischen Obersten Rat dementiert worden.

Vandervelde nach Palästina abgereist. Der Führer der belgischen Sozialdemokratie und frühere Außenminister Vandervelde ist in Begleitung seiner Gattin über Marseille nach Palästina abgereist. Nach seiner Rückkehr wird er die Leitung des vor kurzem in Belgien gebildeten Komitees für den Palästina-Arbeitsfonds übernehmen.

Habimah in Palästina eingetroffen. Jerusalem, 2. April (JTA.) Zu Ehren des in diesen Tagen in Palästina eingetroffenen hebräischen Theaters „Habimah“ wurde am 31. März in Tel Awiw ein Festbankett gegeben, bei welchem Vertreter der Stadtverwaltung, der zionistischen Exekutive und des Waad Leumi Ansprachen hielten. Alle in Palästina existierenden Theater richteten einen Appell an Habimah, dauernd in Palästina zu verbleiben.

Jüdische Welt.

Eine bedeutungsvolle Rede Sir Herbert Samuels.

London, 3. April. (JTA.) Das Keren Hajessod-Komitee der Vereinigten Synagoge Englands gab zu Ehren Sir Herbert Samuels, des Führers der Liberalen Partei und früheren Oberkommissars von Palästina, einen Empfang, in dessen Verlauf Sir Herbert eine Ansprache über die Pflichten des Juden gegenüber Palästina hielt. Ich kann es nicht verstehen, sagte er, daß Juden, die sich mit der Synagoge verbunden fühlen, Palästina gegenüber gleichgültig sind; noch weniger verstehe ich es, daß ein Jude für den Wiederaufbau Israels und Zions betet, gleichzeitig aber in Angst gerät, wenn er sieht daß seine Gebete in Erfüllung gehen. In den nächsten Tagen, zu Pessach, werden wir das Gebet sprechen: „Bejomeinu bekorow“ („Möge der Aufbau Erez Israels noch in unseren Tagen geschehen“). Wie viele verstehen das, was ihre Lippen murmeln? Es gibt viele britische Juden, die sich scheuen, an dem Aufbau des jüdischen Nationalheims teilzunehmen, weil sie der Meinung sind, es entstünde für sie dadurch eine geteilte Untertanenpflicht. Auf der anderen Seite gibt es extreme Zionisten, die einen konsequenten jüdischen Nationalismus vertreten und sich dadurch die Sympathie vieler Palästinafreunde verscherzen. Durch solche Extremisten in beiden Lagern sollte die Sache selbst nicht leiden. Wir wollen unsererseits die richtigen Methoden wählen und für den Sieg der Gerechtigkeit eintreten.

In den 10 Jahren seit der Verkündung der Balfour-Deklaration, fuhr Sir Herbert Samuel fort, wird eine vernünftige und würdige Politik befolgt, die es wohl verdient, von jedem britischen Juden unterstützt zu werden. Die britische Regierung stützt das Unternehmen, das britischen Reichsinteressen dient. Der Schutz des Suezkanals ist von vitaler Bedeutung für Großbritannien, und je mehr Schwierigkeiten in Aegypten entstehen, desto wichtiger wird die Position Palästina für die britische Regierung. Großbritannien hat das Mandat für Palästina übernommen, erfüllt von dem Wunsche, daß dieses Unternehmen voll gedeihen und ohne jede Leistung seitens des britischen Steuerzahlers sich entwickeln soll. Tatsache ist, daß die einzige Ausgabe der britischen Regierung in Palästina in der Erhaltung der Garnison besteht, und auch diese Ausgabe ist in außerordentlich niedrigen Proportionen gehalten.

Ich kann deshalb nicht verstehen, sagte Sir Herbert, daß Juden, die von Patriotismus für Großbritannien beseelt sind, dieser Politik der britischen Regierung gleichgültig gegenüberstehen. Warum wünschen sie, daß die „Union Jack“ in jedem Lande wehe, nur nicht in Palästina? Wollen sie britischer sein als Balfour, imperialistischer als Amery? Warum bezeigt der britische Christ Palästina sein Interesse, während der britische Jude gegenüber diesem Rufe taub ist?

Ich hoffe, schloß Sir Herbert, daß der von der United Synagogue eingeleitete neue Kurs eine Wendung zum Guten herbeiführen wird. Daß die Vereinigte Synagoge ihren Einfluß ihren Reichtum, ihre organisatorische Kraft dem Palästina-Unternehmen leiht, wird in der Geschichte des jüdischen Volkes denkwürdig bleiben.

Es sprachen noch der Präsident der englischen zionistischen Föderation Philip Guedalla, der Vorsitzende des Keren Hajessod-Komitees Simon Marks, der Vizepräsident der United Synagogue Samuel Moses, der die Veranstaltung leitete, und viele andere.

Franz Langers „Peripherie“ — jüdisch. Das vom Rechtsanwalt Dr. Israel Münzer reorganisierte und seit Beginn der Spielzeit in Lemberg wirkende moderne jüdische Theater, die sogenannte „Wilnaer Truppe“, entwickelt eine rege Tätigkeit und pflegt sowohl das jüdische als auch das anderssprachige Repertoir. Vor einiger Zeit fand eine Aufführung von Wyspianskis „Richter“ statt und jetzt brachten die „Wilnaer“, als erstes Theater in Polen überhaupt, Franz Langers „Peripherie“ heraus. Die Aufführung war immerhin ein Wagnis, denn auf der kleinen und überaus primitiven Bühne sich eine Handlung von 15 Bildern abwickeln zu lassen, war keine leichte Arbeit. Regisseur Georg Walden und Theatermaler Fritz Kleinmann lösten ihre Aufgabe durch Verwendung einer Kombination von Draperien und gemalten Dekorationen (Versatzstücken) so, daß das Ganze einen sehr guten Eindruck hinterließ und seinen Zweck erfüllte. Die Aufführung an und für sich war sehr gut und das Werk übte auf auf das zahlreich versammelte Publikum eine tiefe Wirkung aus. An erster Stelle wären die ausgezeichneten Darsteller der Hauptgestalten, Mirjam Orleska (Anna), Jakob Wajslic (Richter), Josef Kamen (Franzi), sowie A. Samberg (Betrachter), Jakob Mansdorf (Barborka), Simche Natan (Toni) u. v. a. zu nennen.

Hermann Plaschkes 70 Jahre alt. Der bekannte Wiener jüdische Politiker Hermann Plaschkes beging in diesen Tagen seinen 70. Geburtstag. Im Jahre 1893 gründete Plaschkes gemeinsam mit Dr. Hermann Kadisch eine jüdische Gruppe innerhalb der von Kronawetter geführten demokratischen Partei, der später Luzian Brunner beitrat. 1897 gründete Plaschkes gemeinsam mit Vertretern der jüdisch-nationalen Verbindungen „Kadimah“ und „Unitas“ und einigen hervorragenden Juden den Jüdischen Volksverein in Wien. Die zwischen der Zionistischen Organisation, welche anfangs der nationalen Landespolitik gleichgültig gegenüberstand, und dem Volksverein bestehenden Differenzen wurden unter Mitwirkung Theodor Herzls ausgeglichen, von da ab kämpfte Hermann Plaschkes in den Reihen der Zionisten. Er war der erste jüdisch-nationale Kandidat für den Wiener Gemeinderat.

Im amerikanischen Kongreß protestiert man gegen die Bestialitäten Rumäniens. New York, 2. April (JTA.) In der letzten Sitzung des Kongresses der Vereinigten Staaten brachte das sozialistische Kongreßmitglied von Wisconsin, Victor Berger, den Antrag ein, die mit Rumänien geführten Unterhandlungen wegen Abschließung eines Handelsabkommens sofort zu unterbrechen, da die Vereinigten Staaten nicht Beziehungen zu Ländern unterhalten dürfen, in denen die Minderheiten Verfolgungen ausgesetzt sind. In der Begründung seines Antrages beklagte es Berger, daß die Vereinigten Staaten soviel Blut und Geld auf den Schlachtfeldern von Europa geopfert haben, nur um die Existenz solcher gemischtnationalen Staaten wie Rumänien zu sichern, die die politischen, nationalen und religiösen Minderheiten in einer Weise verfolgen, wie sie vor dem Kriege nirgendwo üblich gewesen ist.

Aufsehenerregender Rücktritt des Oberrabbiners von Rotterdam. Afterdam, 29. März (JTA.) Der Oberrabbiner von Rotterdam, Dr. B. L. Ritter, der seit 40 Jahren dieses Amt bekleidet, trat am 1. April zurück. Grund zu seinem Rücktritt ist die im Vorstand der Rotterdamer jüdischen Gemeinde mit 11 gegen 8 Stimmen erfolgte Ablehnung seines Antrages, in die Statuten der Gemeinde eine Bestimmung aufzunehmen, daß Juden, die Ehen mit Christen eingehen, ihrer Rechte innerhalb der Gemeinde verlustig gehen. Oberrabbiner Ritter ist Mitglied der Agudas Isroel.

Ein Pogromführer hingerichtet, zwei zum Tode verurteilt. Moskau, 25. März (JTA.) Der zum Tode verurteilte Anführer des Pogroms in Haissin im Jahre 1919, Medinsky, ist hingerichtet worden. Bogdarenko und Sohn, die den Pogrom in Schepetowka organisiert haben, sind zum Tode verurteilt worden.

Ein deutsches Buch über die „Habimah“. Berlin, 21. März (JTA.) Eine Darstellung des Moskauer hebräischen Theaters „Habimah“, das anläßlich seiner Europatourneen auch in Prag gastiert und eben seine erste Tournee nach Palästina angetreten hat, erscheint demnächst im Verlag Heinrich Keller (Dr. Viktor Fleischer), Berlin-Wilmersdorf. Es wird die Bilder der Künstler in ihren Hauptrollen und Szenenaufnahmen mit einem einleitenden Essay von Bernhard Diebold enthalten.

Jüdische Mitglieder des Londoner Stadtrates. London, 11. März. (JTA.) Bei den in den letzten Tagen durchgeführten Wahlen zum Grafschaftsrat (Stadtrat) von London wurden mehrere Juden zu Stadtratsmitgliedern gewählt. Es sind dies: Miß Nettie Adler, die Tochter des verstorbenen Oberrabbiners von England Dr. Nathan Adler; Frau Nathan, die Gattin des Majors H. L. Nathan, des Ehrensekretärs der Liberalen Partei für London; Frau Harry Day, Gattin des Parlamentsmitgliedes Harry Day; Sir Oscar Warburg, der bekannte Kommunal-Reformer und frühere Präsident des Grafschaftsrates; A. E. Samuels; das Mitglied des Jewish Board of Deputies und Direktor der Londoner jiddischen Tageszeitung „The Jewish Post“ M. H. Davis, und G. R. Strauß. — Im Central-Hackney-Wahlkreis wurden von unbekannter Seite Wahlaufrufe verbreitet, in denen es hieß: „Wähler, stimmt nicht für Frau Adler und Pentney, die Liberalen stützen die Juden!“ Diese antisemitische Propaganda bei Londoner Wahlen erregte Aufsehen, man nimmt aber an, daß keine offizielle Partei, am wenigsten die Arbeiterpartei, mit diesen Pamphleten etwas zu tun hat, sondern daß sie von unverantwortlicher Seite stammen.

1,728.000 Juden in New York. New York, 15. März. (JTA.) Laut der soeben abgeschlossenen Volkszählung im Staate New York beträgt die Zahl der jüdischen Einwohner von Groß-New York 1,728.000.

Die Prager Volksvorschußkassa.

(Ein Häuflein Erinnerungen von **Filipp Lebenhart.**)

Der Nestor des Prager Zionismus stellt uns anläßlich der 19. Generalversammlung der Volksvorschußkassa eine kleine liebenswürdige Skizze aus der reichen Mappe seiner Memoiren zur Verfügung:

Die Idee, ein jüdisches Geldinstitut ins Leben zu rufen, ist den Köpfen Wilhelm Schicks und Emanuel Wolfs entsprungen, als einem von ihnen ein zum Eskompt eingereichter Wechsel von einer „Záložna“ aus dem offen eingestandenen Grunde zurückgestellt wurde, er sei zu jüdisch. In dieser Zeit, man schrieb das Jahr 1900, wars nichts Seltenes. Diese Idee vermittelte mir Emil Eisner und sie gefiel mir ausnehmend gut. Es war die erste Zeit unseres Wirkens als Zionisten. Tatendurstig und Ideenschwanger ging jeder von uns herum, so als ob über ihn ein anderer Geist gekommen wäre.

Wir berieten sofort, was zu tun sei, um der Idee zur Wirklichkeit zu verhelfen. Ich berief als Obmann des Volksvereines eine Ausschußsitzung ein, zu der wir auch einige außenstehende Personen, die uns als für die Sache geeignete Männer zu sein schienen, eingeladen hatten. Das waren, soweit ich mich erinnern kann, Apotheker Max Fanta, Josef Großman, Karolinenthal; Ernst Pollak, Vršovic u. a. m.

In dieser denkwürdigen Sitzung, die im Café Taussig in der Melantrichgasse stattfand, wurde unsere Idee mit lautem Beifall gutgeheißen; Max Fanta wurde zum Vorsitzenden gewählt und gleich schritt man zu den ersten Vorbereitungen. Zur Bestreitung der allerersten Auslagen wurde eine Kollekte veranstaltet, die nicht ganze fünfzig Kronen ergab. Der nächsten Sitzung wurde als Rechtsbeistand Dr. Josef Zalud zugezogen, was ihm von seinen Parteigenossen, den tschechischen Juden, sehr verübelt wurde; er war dazumal auch Landtagsabgeordneter, also jedenfalls eine angesehene Person. Von nun an setzte eine fieberhafte Tätigkeit ein. Drei und viermal der Woche kamen wir zusammen. Der Name des Institutes machte uns große Schwierigkeiten und auch die Ausarbeitung der Statuten war keine leichte Sache. Aus den uns als Muster vorliegenden Statuten der „Záložna“ in der Tejnka hatten wir solche für uns taugliche zu schaffen. Auch die Subskription der Anteile machte uns gewaltige Mühe, betrachtete doch jeder, der die 20 Kronen hergab, diesen Betrag als vorweg verloren oder geschenkt; doch gab es auch solche, die zehn und noch mehr Anteile zeichneten, das ergab in jener Zeit immerhin hübsche Beträge. Endlich wurde am ersten April (ein merkwürdiges Datum) 1900 beim Notar Zahradnik die erste Generalversammlung abgehalten, von welcher er ein Protokoll aufnahm. Er besorgte auch die Anmeldung beim Handelsgerichte. Die Statuten wurden am 17. April genehmigt. Nun konstituierten wir uns als rechtmäßiger Ausschuß. Max Fanta als Obmann, Dr. Zalud als erster und ich als zweiter Obmannstellvertreter, Josef Stein als Schriftführer. Die Kassierstelle übernahm der Obmann, der in seinem kleinen Taschennotizbüchlein die Aus- und Eingänge buchte. Emil Eisner wurde zum ersten Beamten bestimmt; der Name dieses Mannes verdient an erster Stelle angeführt zu werden, er war die Seele des Ganzen. Zum ersten Mai wollten wir unsere Tätigkeit beginnen; bis dahin hofften wir die ersten zehntausend Kronen beisammen zu haben. Ein Lokal wurde gemietet und zwar in der Heinrichsgasse Nr. 9, der Hauptpost gegenüber im Hofe zu ebener Erde, mit einem Nebenlokale, wo der Volksverein gehaust hat. Hier befand sich im ersten Stockwerk auch das Betlokal des „Or-Tomid“ und wenn dort oben kein Minjan zusammenkommen wollte, was des öfteren geschah, schickte man zu uns herunter um Aushilfe, nie ohne Erfolg, bei uns gab es immer Männer genug, die gerne einsprangen. Das nur nebenbei aus Bildern, die in meiner Erinnerung auftauchen.

Möbel wurden — wenn auch alte — angeschafft und die Amtierung begann schon vor dem ersten Mai und noch bevor wir die ersten zehntausend Kronen beisammen hatten. Alsbald fanden sich Kreditsucher ein und in nicht ganzen drei Wochen waren wir mit unseren Barmitteln fertig. Inzwischen liefen immer mehr Anteilzeichnungen ein. Außerdem wurde eine Zinsabteilung eingerichtet, aus der uns täglich Gelder zuflossen; auch Kredit wurde uns eingeräumt. Max Fanta, der Beziehungen zur Länderbank hatte, beschaffte uns einen Kredit in der Höhe von 20.000 Kronen. Das half uns, unsere bescheidene Tätigkeit fortzusetzen. Amtiert wurde außer Samstag und Sonntag täglich von 2—4 Uhr nachmittags in Anwesenheit zweier Ausschußmitglieder. Über Intervention des Dr. Zalud erhielten wir bei der Landesbank einen weiteren Kredit von gleichfalls 20.0000 K. Und nun geschah etwas, was den Untergang des jungen Institutes hätte herbeiführen können und was auch absichtlich gewollt wurde. Jonas Frank, ein Amschelberger, und ein besonderer Freund des Institutes, war durch lange Jahre Zensor in der Živno und verschaffte uns bei dieser Bank einen unbeschränkten Kredit. Sie nahm alle unsere Wechsel widerspruchslos an und wir freuten uns ob dieser neuen und ergiebigen Geldquelle. Allein die Bank hatte es bald heraus, welcher Art unser Klientel war, da gab es massenhaft Namen die auf —les endigten, ferner Hellers und die verschiedenen Steine und Rosen, aber keine Kiha oder Rehák. Grund genug, dem neuerstandenen Institute den Garaus zu machen. Eines schönen Tages versagte uns die Živno-Bank weiteren Kredit und nahm keinen einzigen Wechsel mehr von uns in Eskompt; da hieß es, die achtzigtausend Kronen, bis zu welcher Höhe das Impegno dort gestiegen war, einzulösen. Das gab sorgenvolle Tage und auch Nächte. Aber dank der Liebe und Aufopferung des Ausschusses und seines Anhanges sind wir der Gefahr, die Bude sperren zu müssen, entgangen. Durch volle vier Wochen konnte kein Kredit bewilligt werden. In den späteren Jahren hat uns die „Živno“ wiederholt Kredit angeboten, doch vergebens, denn ihre seinerzeitige Tat konnten wir nicht ohneweiters vergessen. Inzwischen sind wir in die Mariengasse übersiedelt, wo uns viel größere Räumlichkeiten zur Verfügung standen. Hier nahm das Institut immer sichtbarer den Weg zu seiner Entwicklung. Im September des Jahres 1903 trat ich, auf lebhaftes Zureden einiger Ausschußmitglieder, in den Dienst der Vorschußkassa.

In dieser Zeit nahm Herr Karl Resek als Direktor die Leitung des Institutes in die Hand, widmete ihm seine Energie und Geschäftskenntnis. In diese Zeit fällt auch die Erteilung des Kredits seitens der J. C. A. von hunderttausend Frank unter so günstigen Bedingungen, daß es fast schien, als ob sie uns geschenkt worden wären. An dieser Transaktion hatte Dozent Dr. Mahler ein ganz besonderes Verdienst. Die einzige Bedingung, welche die J. C. A. an diesen Kredit knüpfte, war die Erlaubnis, daß ihr Vertrauensmann von Zeit zu Zeit das Recht haben sollte, unser Institut zu revidieren, und so kam Herr Rotter aus Wien fast alljährlich zur Vornahme der Revision. Wir unterhielten uns bei dieser Gelegenheit köstlich, besonders wenn er von seinen Erfahrungen erzählte, die er bei den Revisionen der zahlreichen Geldinstitute machte, welche die J. C. A. in Galizien errichtet hatte. Da gabs köstliche Episoden. Diesen gemütlichen Herr'n sehe ich noch heute vor mir. Nach zwei bis drei Tagen war er fertig und schied immer ungern von uns.

Ein weiterer Grund unseres Aufblühens war die Intervention des Dr. Mor. Stein, auch eines Amschelberger, bei Zdekauer und der Centralbank deutscher Sparkassen, wo wir einen Kredit von 20.000 K bekamen. Hiezu kam der Eintritt der Ústředni Banka českých spořitelen in die Bankwelt Prags. Der Direktor Patek, der von der Länderbank aus unser Institut kennen lernte und seine Solidität zu würdigen wußte, gewährte uns einen fast unbeschränkten Kredit. Von da an bewegten wir uns frei und konnten weitausgreifende Geschäfte entrieren. Jetzt übersiedelten wir in die Königshofergasse Nr. 12, wo ein neuer Abschnitt unseres Werdeganges begann. Hier wurde nun auch die Idee ventiliert, den Namen Vorschußkassa aufzugeben und den Titel Bank anzunehmen. Und sonst wurden auch weitgehende Pläne gefaßt, teilweise auch durchgeführt, doch von vielem mußte Abstand genommen werden, denn es kam der Krieg.

Hat diese Katastrophe überall eine verheerende Verwirrung hervorgerufen, so war dies ganz besonders in den Geldinstituten der Fall; auch bei uns herrschte während der ersten Tage eine heillose Desorientierung, gleichwohl waren wir für alle Fälle sehr gut vorbereitet und was die Hauptsache war, mit Geldmitteln reichlich versehen. Die ersten Tage vom 25. bis zum 31. Juli sind mir noch heute gegenwärtig, fast jeder einzelne dieser unheilvollen Tage.

Die Folgen des Krieges finden in den Ziffern der Bilanzen jener Jahre ihren Ausdruck. Mit Ende des Jahres 1918 verließ ich das Institut, verfolge jedoch seine Tätigkeit selbstverständlich auch weiter. In der Nachkriegszeit hat sich das Institut alsbald der Folgen des Krieges entledigt und nahm von da an eine nie geahnte Entwicklung, wovon die letzte Bilanz unwiderlegliche Beweise liefert; hier marschieren die Millionen auf, jede Post zeigt ein erfreuliche Steigerung. Es ist eine beredte Sprache, welche diese Ziffern reden; sie geben den Männern, die an seiner Wiege standen, sehr recht, wenn sie damals schon seine Größe voraussagten. Dieser Menschen muß ich zum Schluß hier gedenken, sie waren alle meine Zeitgenossen, treue liebe Mitarbeiter, von denen die meisten schon zur ewigen Ruhe gebettet wurden. Sie haben mit uns den noch Lebenden ein Werk geschaffen, dessen Bahn immer höher und höher geht, wozu ich an dieser Stelle dem Institute Glück und Segen wünsche und ein herzliches „Masel-Tow“ sage.

Festmeeting des Hechaluz.

Am 1. April fand im überfüllten Saale des Dům umění in Mähr.-Ostrau ein Festmeeting anläßlich des 10jährigen Bestandes des Hechaluz statt. Das Meeting wurde durch eine tief empfundene Ansprache des Obmannes des Chaluzverbandes Herrn Kurt Thieberger eröffnet, der die Bedeutung der Chaluzbewegung würdigte und die Chaluzim aufforderte, auch in der gegenwärtigen schweren Zeit der Alijahsperre auszuharren und dem Geiste Trumpeldors treu zu bleiben. Nach ihm begrüßten in warmen Worten Dr. Josef Rufeisen namens des Zionistischen Zentralkomitees in hebräischer Sprache, Dr. Felix Winterstein namens sämtlicher zionistischer Vereine Mährisch-Ostraus und Dr. Franz Kahn namens der zionistischen Jugend. — Blanka Schuster gab ein lebendiges Bild vom Leben und Wirken Josef Trumpeldors. Sie behandelte in ihrer Rede nicht nur den Zionisten und Chaluz Trumpeldor, sondern vor allem den großen Menschen, der sich und seiner Idee in jeder Situation treu blieb. Dann hielt Chajim Hoffmann die Festrede. Er zeigte die geschichtliche Entwicklung des arbeitenden Palästinas auf und würdigte das Werk der Arbeiterschaft. Erst die dritte chaluzische Alijah hat weite Kreise erfaßt, die Idee der Chaluziuth beherrscht die Gedankenwelt der jüdischen Jugend. Auch die schwere Zeit der Krise und der Alijahsperre hat die Kraft des Hechaluz nicht zu brechen vermocht. Er warnt davor, den Enthusiasmus der Arbeiter gering zu schätzen. Wir werden noch lange in der Periode der Eroberung stehen, wüste Gebiete urbar machen, Luftmenschen zu produktiven Berufen überführen müssen, eine Landwirtschaft in einer Zeit aufbauen, wo überall eine Landflucht besteht. All dies können wir nur verwirklichen, wenn wir über Menschen, die von der Idee ganz erfaßt werden, verfügen. Sämtliche Reden wurden vom zahlreich erschienenen Publikum mit begeisterter Zustimmung aufgenommen.

Chaluzfarm Komorau.

Der Leiter der staatlichen landwirtschaftlichen Versuchsstation für das Land Schlesien, Herr Oberinspektor Peschel, hat freiwillig die Oberaufsicht über die Farm Komorau übernommen. Die landwirtschaftliche Produktivierung von jungen Juden hat diesen Herrn, trotzdem er Nichtjude ist, in solchem Maße interessiert, die in der Farm arbeitenden Chaluzim auf ihn einen in jeder Weise so hervorragenden Eindruck gemacht, daß er sich entschloß, dieses viel Arbeit erfordernde Amt unentgeltlich zu übernehmen. Herr Oberinspektor Peschel ist mindensts einmal wöchentlich in Komorau, wo er Wirtschaftsbesprechungen sowohl mit den beiden angestellten Leitern der Landwirtschaft und des Gartens, als auch mit den Chaluzim selbst abhält. Er wird auch regelmäßig Fachvorträge halten. Unter seiner speziellen Aufsicht werden in der Farm Düngungsversuche durchgeführt werden, die neben großen wirtschaftlichen Vorteilen auch noch gute Lernmöglichkeiten bieten.

Die Saison in der Landwirtschaft hat bereits stark eingesetzt. Der Frühjahrsanbau wird jetzt intensiv durchgeführt. Im Garten schreitet die Arbeit gut vorwärts. Frühgemüse ist bereits auf den Markt gebracht worden. Derzeit wird auch im Garten an der Einrichtung einer modernen Bewässerungsanlage mit Motorbetrieb gearbeitet. Die Geflügelzucht wird in diesem Jahre stark erweitert. Die Ausbrut wird mit Brutapparat durchgeführt. Der Kuhstall weist bereits einen Stand von 10 Kühen auf, die eine tägliche Milchleistung von 90 Liter haben. Es sind Verhandlungen im Gange, die Milch als Koschermilch in Ostrau abzusetzen. Ein Paar Pferde arbeiten in der Wirtschaft, das zweite Paar leistet Fuhrwerkerarbeit in Ostrau. Die Anlage einer Bienenzucht wird vorbereitet.

DICHTER UND DENKER.

Dr. Eva Schapira:

Bialik.

Bialik der Dichter. Man könnte ebensogut sagen: Bialik der Denker. Denn der Inhalt seiner Dichtungen ist ebenso von tiefem Sinn erfüllt wie ihre Form von künstlerischem Wert. Allein das dichterische Gefül, das ihm jene Kraft des Ausdruckes verleiht, die seine Werke kennzeichnet — und darin kann sich mit ihm kein hebräischer Dichter seit Jehuda Halevi messen — bleibt doch das Vorwaltende in ihnen.

Tiefsinn wie Abgeklärtheit, die den Schüler Achad Haams verrät, und intensives Gefühl ist es, die das Wesen Bialiks ausmachen, der jetzt allgemein als der nationale Dichter gilt. Mit Recht als solcher gilt. Denn alles, was das Volk tief empfindet, was es bewegt, beseelt, gewinnt in der Seele dieses Dichters künstlerische Form und wird von ihm in Dichtung umgesetzt. Schon seine ersten Gedichte, wie „El hazipor", „Hamathmid" (der Talmudeifrige) u. a. sind das Spiegelbild dessen, was das Volk bewegt und was in ihm lebt. Und selbst seine Liebesgedichte sind nichts anderes als Ergüsse der Sehnsucht des jüdischen Menschen — jedes Einzelnen dieser Menschen — nach Licht und Liebe. Der Ausdruck des Trauerns und des Sehnens nach dem, was er nur vom Hörensagen kennt: „Man sagt, Liebe gibt's in der Welt — was ist Liebe? Man sagt, Jugend gibt es in der Welt — wo ist meine Jugend?" (Aus dem berühmt gewordenen Lied „Hachnissini tachat knafech".) Der Dichter selbst kennt in seiner Jugend ebenfalls die Sehnsucht nach der Liebe mehr als die Liebe selbst — ein Stück Asketentum des Beth-Hamidraschzöglings lebt dann auch in ihm — und doch weiß er, „diese Blüte" (die Liebe) „habe Gott selbst in unser Herz gepflanzt". — Wunderbar ist das Gedicht von der Seele „Weim ischal hamalach" „Wenn der Engel fragen wird"), die von den Blättern der Gemara aufsteigt, in der Welt irrend umher schwebt, und auf das Tor der Liebe klopft, voller Sehnsucht, weinend . . . Denn ein Lied kennt diese Seele nicht: das Lied der Jugend und der Liebe — — —

✠

In der „Jeschibah" (Talmudschule), im Beth Hamidrasch (Schulsynagoge), sahen die früheren, Bialik vorangehenden Dichter und Schriftsteller alles Uebel des Judentums, sein größtes Unheil. Bialik hatte den Mut, als erster der modernen Dichter der Nachhaskalahzeit, diese Stätten der Konzentrierung des jüdischen Geistes nicht zu bekämpfen, ja sie zu verherrlichen. Er besingt die Schulsynagoge („Al saf beth-hamidrasch"), den „Gottestempel seiner Jugend", wie er sie nennt, in der er eine Zuflucht und einen „Bewahrer des ewigen Volkes" sieht und bezeichnet sie in einem seiner prächtigsten Gedichte „Im pesch et nafachecha ladaat" („Wenn du wissen willst") als das „Haus unseres Lebens" und den „Schatz unserer Seele": „Wenn du wissen willst, wenn du die Quelle kennen lernen willst, von der deine gefolterten Brüder die Kraft geschöpft haben usw. — — — ins Beth Hamidrasch gehe!"

Man müßte diese ganzen Gedichte zitieren, um zu begreifen, was diese Stätte, nach Bialik, dem jüdischen Volke bedeutete, dem es einzig und allein die „Rettung seines Gottes" mitten in den fürchterlichsten Verheerungen, zu verdanken hat. Ein Refugium, in dem der starke, in seiner ganzen Reinheit erhaltene Geist aufbewahrt wurde, dessen Alter, selbst nach so langer, schmachvoller Existenz, nicht die Pracht und die Anmut seiner Jugend beschämte. Es ward den jüdischen Märtyrern zur Quelle aller Kraft, aus der sie schöpften, um allen Scheiterhaufen der Welt Trotz bieten zu können, und selbst angesichts des Todes uns für das ewige Leben zu verpflichten.

An dieser Stätte haben sie Trost und Hoffnung gefunden. Hier hat das jüdische Volk seine Thora, seine Lehre aus biblischen und talmudischen Zeiten bewahrt.

Die grenzenlose Liebe zu diesem alten Judentum löst in Bialik eine tiefe Sehnsucht aus nach den verschwindenden Stätten des jüdischen Geistes, nach dem Beth Hamidrasch und der Jeschibal, die von den Früheren so belächelt und geschmäht wurden, — wenn er auch die ganze Sinnlosigkeit des einseitigen Studiums des Bachur völlig begreift und sein des Lichtes und der Freude beraubtes Leben tief bemitleidet. Er sieht nicht minder als Feierberg und Berdytschewsky in diesem sich dem toten Buchstaben widmenden „Mathmid", in dessen Gemaramelodie das Beweinen des gequälten Geistes und des vernichteten Lebens klingt, ein menschlichtiefempfundenes Wesen, dessen zum Sehen geschaffene Augen erlöschen, ohne wirklich gesehen und wirklich verlangt zu haben . . . Wie Perez sieht auch er die „erloschenen Funken" eines solchen Bachur, die in „jedem seiner Runzeln und Blicke ausgedrückt sind", diese großen Augen und blaßen Gesichter, die „wie um Gnade bitten", diese Kräfte, die umsonst verloren gehen — und ihm ist weh und leid nicht allein um diesen oder jenen Bachur, sondern um das ganze Volk, das durch die Umstände gezwungen wurde, ein „Mathmid" zu werden und sich mehr mit dem Jeseits zu beschäftigen als mit den Freuden und Genüssen des Diesseits, auf die er freiwillig zu verzichten gelernt hat. Es steigt sogar in ihm die Frage auf: Wozu sind diese Seelen geschaffen und wozu ihr vergeblicher Untergang?

✠

Als mahnender und züchtigender Prophet tritt Bialik erst später auf. Als in ihm das Welke und das Morsche des Volkes tiefe Bitternis hervorruft. Die Gedichte „Achen chazir haam" („Das Volk ist welk"), „Davar", „Mejtej midbar" („Die Toten der Wüste") sind schmerzerfüllte Schreie, Ausdrücke des Zornes, der geißelnd und erschütternd wirkt. Es ist die Empörung gegen den knechtischen, sich erniedrigenden Geist des Einzelnen wie der Gesamtheit, die nicht die Kraft und den Mut hat sich aufzuraffen, die alles Unheil hinnimmt, ohne selbst gegen diejenigen entrüstet zu sein, die dieses Unheil auf sie bringen. Faul „wie ein verwelktes Blatt" ist diese Gesamtheit. Sie fühlt „keinen Schmerz mehr, strebt nicht zum Licht, kennt nichts anderes als die täglichen Sorgen und — wird nicht erwachen, bis sie die Peitsche weckt".

Es sind fürchterliche Prophezeiungen, die in den Gedichten jener Zeit enthalten sind und die Verachtung, die Bialik dem kriecherischen Geist der „emanzipierten" Judenheit entgegenbringt.

Dann tritt er — nach dem Kischinewer Pogrom — nicht nur als Klagender ob des Geschickes des Volkes auf, sondern auch als Kläger. Einen schärferen Kläger als Bialik gab es wohl nicht. „Himmel, betet ihr für mich", heißt es in „Al haschchitat" (den „Sängen des Zornes"), „wenn es in euch einen Gott gibt und ihr zu ihm den Weg kennt — ich fand ihn nicht — betet ihr für mich! Mein Herz ist tot und kein Gebet ist mehr in meinem Munde — — Und gibt es eine Gerechtigkeit, so erscheine sie unverzüglich." Eine Gerechtigkeit aber, die erst später, etwa nach seinem Tode erscheinen möchte, nützt dem Dichter nicht. Gerechtigkeit, nicht Rache. Denn eine Rache, die dem Verbrechen entspräche, „hat der Satan selbst noch nicht erfunden".

Auflehner, Empörer ist hier Bialik. Auflehner nicht bloß gegen das von außen herangebrechende Unglück, sondern gegen den Fatalismus, mit dem man sich in dieses Unglück fügt, es über sich ergehen läßt. Es ist ja gar keine des jüdischen Volkes würdige Moral, sich hinschlachten zu lassen. Hatte Achad Haam die „innere Knechtschaft" des gegenwärtigen jüdischen Menschen gegeißelt, so erhebt sich Bialiks brennender Zorn zu einem strafenden prophetischen Ruf gegen die allgemeine Passivität.

Das Volk hat sich mit seinem „Leben in Schmach" ausgesöhnt, gibt Körper, Seele und Geist denen hin, die es versklaven, um für die Sünden dieser zu büßen. Stumm und geduldig trägt es diese Buße, sieht in der Peitsche, die es schlägt, ein ihm zum „Schicksal" gewordenes Unglück, dem es nicht einmal zu fluchen, geschweige denn sich dagegen aufzubäumen wagt, schlägt sich in die Brust: „Aschamni usw.", ohne daran zu glauben. Falsch ist also ihr Gebet, das Gebet derjenigen, die eher die Faust gen Himmel erheben und für ihre Schmach und für ihr Elend gerechtes Gericht verlangen sollten. Ein Volk — wie der Einzelne — das sich selbst nicht achtet, das sich preisgibt, ist auch der Achtung anderer, selbst der Gnade Gottes nicht wert. „Groß ist der Schmerz und groß ist die Schmach — was von den beiden ist größer?" ruft der Dichter. Groß ist die Schande, ein solches Elend zu ertragen und sich noch hineinzufinden.

Nicht bloß das Unglück, das seinem Volke zuteil wurde, ist es, das dem Dichter seine unvergleichlichen „Lieder des Grames" erpressen; es ist auch die Schmach, — die vielleicht noch größer ist als das Unglück —, es ist der brennende Schmerz ob der Opfer, die weder Zweck noch Ziel haben, wie auch „ihr Leben keinen Zweck und keinen Sinn hatte", ob der Verkommenheit des Volkes, das sich mit all dem Unheil abfindet, über das selbst die „Schechinah" (die Gottesherrlichkeit) vor Schmerz und Schande weine. „Sie fasten, sie beten", heißt es in „Beir haharegat" (den Sänger des Zornes), „aber ihr Geist ist tot — — ihr ganzer Körper ist eine einzige Wunde, doch sie sind in ihren Schmerzen eingeschlafen und haben sich mit ihrem Leben in Schmach ausgesöhnt."

Von der damaligen russischen Zenfur sind große Teile jener bialikschen Dichtungen — „Beir haharegat", „Massa Nemirow" — verboten worden, selbst die Ueberschriften mußten geändert werden. Doch ihr eigentlicher Sinn so wie die prophetische Entrüstung konnte auch aus den gekürzten Werken nicht ausgemerzt werden.

Die Wirkung dieser von unsagbarem Leid und Schmerz erfüllten Dichtungen blieb nicht aus. Gleichzeitig mit den ersten Selbstschutzverbänden, die damals gegründet wurden, erhob sich auch eine Welle der Auflehnung. Bialiks Dichtungen fanden ihren Widerhall im Herzen der Jugend, die die völlige Sinnlosigkeit ihres Leidens erkannte, des Leidens und des „sich dreinfindens", das ebenso verwerflich als schmachvoll empfunden wurde. Ein Sehnen und Lechzen nach den Werten des Lebens hub an, ein Sehnen nach Erlösung vom stummen und zwecklosen Dulden.

Es ist Bialiks Verdienst im Momente der tiefsten Depression, der Trauer des Volkes, die Jugend zum Leben, zum Kampfe ums Leben, aufgerüttelt zu haben.

Die furchtbaren, haarsträubenden Bilder, die er hinmalt, und die auf's tiefste aufwühlen, waren nicht bloß „Kinoth" und „Ejchoth" für's Volk. Seine Mahnungen hatten noch eine andere Bestimmung und auch eine andere Wirkung.

Man fühlte: diese Strafreden — sie waren ebenso entschieden und mit derselben Kraft des Ausdruckes gegen sich selbst gerichtet: „Welcher Nutzen steckt in meinem Leid?" Wer wird an meinem Opfer Wohlgefallen finden?" Oder „— — Früher liebte ich meine Schmerzen und in meiner Einfalt rechtfertigte ich die mich züchtigende Rute — — aber jetzt, jetzt — — mein Freund, hörte ich auf, meine Schmerzen zu lieben" — man fühlte, diese Anklagen des Volkes, der Gerechtigkeit, Gottes selbst, die der gequälten Brust des Dichters beim Anblick des unmenschlichen Elends sich entrangen seien, aus innerem Zwange entstanden. Unendliche Liebe zu diesen Gewarnten, Gemahnten, Gestraften diktierte sie. Und sie wirkten deshalb so erschütternd. Es war kein Lob ob seines „Heiligseins", das Bialik dem Volke spendet, es waren harte Worte, die sich bis zum Ausdruck „Meth" (Leichnam) steigerten. Einen „Meth" nennt er es. „Wird der Leichnam erwachen? Wird er sich aufrütteln?" endet das Gedicht „Das Volk ist welk" —, „ein verächtliches, verlorenes Volk", das nicht den Mut aufbringt, das unmenschliche Geschick, die innere Knechtschaft und äußere Passivität, abzuschütteln, wobei nicht Feigheit und nicht Schwäche allein es daran hindert, sondern eingebildete Prädestinierung zum Martyrertum: Gott habe uns zu diesem Märtyrerleben bestimmt, zu diesem „Geschick" auserwählt. Diese Scheinheiligkeit sei nicht anders als eine Minderwertigkeit zu betrachten, — so beurteilt Bialik die Märtyrerrolle des Volkes, indem er ihm neuen Willen und neuen Mut zum Kampfe um seine Erlösung einimpft.

Das Losungswort ist: Freiheit. Niemand hat so zum Aufwachen von jeglicher Erstarrung gerufen wie Bialik. Nicht von erstarrten Gesetzen allein, wie es die Haskalahdichter (Haskalah — Aufklärung) zu tun pflegten, sondern hauptsächlich von erstarrtem Geist, gelähmten Willen und eingeschlummerter Kraft!

Als nach den „Sängen des Zornes" auch Bialiks Liebes- und Volkslieder erschienen, — die jetzt allgemeines Gut und zu vielen derer auch Melodien längst verfaßt worden sind, — mußten auch die „berufenen" Kritiker, die Bialik als den Klagedichter bezeichneten, ihr Urteil aufgeben. Denn auch in diesen Gedichten erklangen Melodien, die lange, lange in der heiligen Sprache nicht vernommen wurden. Denn das ist ja das Bezeichnendste in Bialiks Werken: im Epos wie im lyrischen Gedicht, in den Liedern des heiligen Zornes wie der Prophezeiungen, im Schrei der Liebe, wie in den Klängen der Sehnsucht — überall der Ausdruck einer gewaltigen brausenden Kraft.

Deshalb wurde es auch unmöglich, selbst einem Sprachkenner wie Jabotinsky, die volle Wirkung der Bialikschen Dichtungen in der Uebertragung zu wiedergeben. Nur im vollen Klang der Sprache des Dichters, die zugleich Poesie und Musik ist, findet dieser Ausdruck volle Wirkung.

✠

Nicht Anerkennung verlangt Bialik — dieser ist er längst bis zum Ueberdruß satt: „Eure Liebe ist mir zur Last worden," ruft er im Gedicht, das als Antwort erschien auf seine Jubiläumsfeiern. Er wollte nie Wegweiser, „Führer" sein. „Taglöhner" nennt er sich, „Holzhacker". Und doch hatte kein hebräischer Dichter vor und nach ihm die Wirkung Bialiks erreicht, die er im „Leichnam" erreicht. Und wenn ihm auch die Liebe derer, auf die diese Wirkung sich erstreckt hatte, zur Last geworden ist, so kann es doch kein Grund sein, das Leben, das er diesem „Leichnam" eingehaucht hat, zu verkennen. Er hatte das Erstarrte, Verkommene gerügt, verdammt, das Rege und Lebendige aber, die lebendige Tat, nicht nur gepriesen sondern zu ihr angeeifert. Er ist selbst ein Mensch des Lebens, des tätigen, schaffenden Lebens, und liebt dieses Leben — man muß nur seinen kindlich aufrichtigen Blick kennen, sein herzhaftes Lachen, das so ansteckend wirkt. Ohne schöpferische, geistige Tat ist allerdings das Leben sinnlos, wertlos, ja undenkbar für ihm. Als ein gräßliches Gespenst erscheint ihm auch der Gedanke, man könnte jemals seine „Seele in Papierbände binden" und ihn selbst „in Bücherschränken begraben".

✠

Bialiks Werke sind ins Jüdische, Russische, Deutsche, Französische, Englische, Ungarische, Italienische, Slowakische und Polnische übersetzt worden. Sein Name ist wie kein anderer der hebräischen Dichter in der Welt bekanntgeworden — und doch hat er (außer nur sehr wenigem in Jiddisch) in keiner andern als in der von ihm so gewerteten und geliebten hebräischen Sprache, um die auch seine Verdienste unermeßlich sind, gedichtet. Will man von den Schöpfern der hebräischen Literatur sprechen, so muß man vor allen anderen Dichtern, die zweifellos die Literatur durch ihre Werke bereichert und neues geschaffen haben, Bialik nennen.

Er lehrte in allen Formen die Dichtkunst, ist jedoch Schöpfer nicht nur der neuen Form, sondern auch des neuen Inhaltes. Mit dem Problem des Schaffens, des Wortes, der Sprache befaßt er sich in mehreren tiefdurchdachten Abhandlungen; namentlich in den prächtigen „Wehgeburten der Sprache". Seine großen Verdienste um die Sprache erstrecken sich — abgesehen von seinen schöpferischen Werken in Poesie und Prosa — hauptsächlich auf seine berühmt gewordenen Sammlungen der „Agada", diese alten Schätze, die von ihm mit so hingebender Liebe neu belebt worden sind. Denn trotz seiner großen Anerkennung und Verehrung des Wertes der Halachah für's Judentum hängt doch seine dichterische Seele an der Agada, die ihm die Quelle „ständiger Erneuerung" ist. „Das Antlitz der Halachah ist grimmig," sagt er in seiner Abhandlung „Halachah und Agada", „das der Agada lächelnd. Jene ist rauhe Schale, Körper, Tat, diese — Innerlichkeit, Seele, Kavanah (Inbrunst). Dort erstarrte Pünktlichkeit, Pflicht, Joch, da — ständige Erneuerung, Freiheit und Freiwilligkeit.

So spricht der Dichter Bialik, dem für die Neubelebung dieser Schätze so viel zu danken ist.

✠

Bialik hat viele Volksmotive zu Dichtungen gestaltet, aber viele seiner Dichtungen sind andererseits zu Volksmotiven geworden.

„Birchat-am" („Der Segen des Volkes") heißt das Lied, das zum Sang der Arbeitenden in Palästina wurde und das mit den Anfangsworten: „Gestärkt mögen die Hände unserer Brüder usw." bekannt ist. „Es wird ein Tag kommen, endet dieses Lied, und von Meer zu Meer wird bewundert werden, was das Kleinste der Völker, ein wanderndes Volk, gewirkt hat. Wer mag das anfänglich Kleine geringschätzen? Verachtung den Spöttern! Rettet euer Volk und schmiedet Pflugscharen bis von den Berggipfeln der Gottesruf ertönt: „Hinauf!"

Bialiks sämtliche Werke, die vier Bände enthalten, sind in Berlin im Jahre 5683 von den Liebhabern der hebräischen Dichtkunst neu herausgegeben worden.

Kunst.

Jüdische Kunst! Wie lange ist es her, daß der Gedanke daran unvorstellbar schien, unvorstellbar und lächerlich Jüdische Kunst! Diese Krämer — und Kunst? Wie komisch?

Im neuen Saal der Wiener Burg. Dunkelheit. Nur vorne auf der Bühne fällt das blasse Licht einer Tischlampe auf das blässere Gesicht eines jungen Menschen. Die dunklen Haare zurückgeworfen, die Augen weit, weit geöffnet: Jehuda Ehrenkranz. Und eine warme, weiche, berauschende Stimme tönt durch den Saal. Beschwört Bilder herauf: Der Cheder. Dünne, verschüchterte Kinderstimmen — brennende Sehnsucht nach Liebe. Oder: Pogrom! Eine Jüdin, Frau eines christlichen Offiziers, bebt, hofft, bebt. Der Lärm kommt näher. Ihr Kind sitzt am Klavier und spielt. Die Frau bebt. Sie ist den ihren, den Juden, ja längst entfremdet. Die Mörder werden zu ihr nicht kommen, zu ihr nicht! Der Lärm nähert sich. Das Kind spielt ahnungslos. Und sie sieht in ihrem Geist blutende Menschen, zerfetzte Leichen, Juden, Brüder! Aber zu ihr werden sie nicht kommen, zu ihr nicht! Plötzlich Johlen im Vorhaus, die Tür springt auf, ein Schuß, ihr Kind ist tot. Und sie, zerschmettert, anklagend, flehend zur kleinen, schuldlosen Leiche: „Spiel! Spiel! Spiel!" — Eine warme, berauschende Stimme tönt durch den Saal. Lebendige Dichtungen erstehen vor uns, Silman Perez, Aleichem, groß und hinreißend. Jüdische Dichtungen! Jüdische Kunst!

Nachher: Junge Menschen, Mädchen und Burschen, mit begeisterten Gesichtern und freiem Blick, drängen sich nach vorne, jubeln. Wirklich keine Krämer. Und der Beifall will nicht enden.

M. W.

Ein „deutsch-hebräisches Wörterbuch" ist im Jahre 1908 in 2. Auflage von Moses Schulbaum in Lemberg im Verlage „Hirsch Schlag" erschienen. Wenn dieses Wörterbuch auch nicht die Wissenschaftlichkeit des von „Laser und Torczyner" edierten aufzuweisen hat, leistet es dennoch sehr gute Dienste. Ich nehme nur das in ihrem letzten Aufsatz „Ein neues deutsch-hebräisches Wörterbuch usw." als Beispiel angeführte Wort „migredeth" für das deutsche Wort „Bürste" zum Anlaß. Im Talmud Sabbath 147 a, Zeile 8 von unten, kommt auch dieses Wort „migredeth" für „Bürste" vor. Ebenso gibt das von M. D. Groß in Wien vor vier Jahren edirte hebr.-deutsche Wörterbuch „hammilon scholem" das Wort „Bürste" mit „migredeth" wieder. Für Prosdov = Vorraum, wäre auch das griechische Wort Achsedro (Dalmann punktiert Echsedro) zu setzen, was dem Ausdrucke „offene Halle" entspricht. Ein Vorzug des Laser und Torczyner'schen Buches ist, daß er die passive Form der Verba anführt.

Dr. Alt.

Ein Kapitel aus Hermann Cohens Nachlaßwerk.

(Zum 10. Todestag des Philosophen.)

Am 4. April waren es 10 Jahre her, daß Hermann Cohen gestorben ist. Immer mächtiger erhebt sich seine Persönlichkeit, im Gedächtnis des nachfolgenden Geschlechtes. Das kurz vor seinem Tode abgeschlossene Werk „Die Religion der Vernunft aus den Quellen des Judentums“ kann neben den Schriften Bubers als der Beginn einer ganz neuen jüdischen Religionsphilosophie betrachtet werden. Hier gilt, was Friedrich Thieberger jüngst in der „Jüdischen Rundschau“ gesagt hat: „Nach sieben Jahrhunderten scheint das Judentum wieder in ein Zeitalter eingetreten zu sein, in welchem Religionsphilosophie eine gegenwärtige, also nicht eine dogmatisch verteidigende und nicht eine historische Angelegenheit des Menschen geworden ist. Noch in allerletzter Zeit pflegte man immer bis auf die spanische Epoche zurückzugreifen, wenn man die jüngsten Gewährsmänner jüdischer Religionsphilosophie zitierte. Es nützte dabei nichts, mit modernen Vorstellungen neuerer Philosophen zu operieren: im Kern blieb man mittelalterlich. Schon das Wort Religionsphilosophie hatte den Beiklang einer Spekulation bekommen, die mit wissenschaftlicher Methode ein unnötiges Phantasiegerümpel zu tieferem Sinn ordnen möchte.“ Durch Hermann Cohen wurde der Weg zur jüdischen Religionsphilosophie als einer modernen wissenschaftlichen Angelegenheit wieder frei.

Cohen stand bekanntlich ganz auf Seiten des Liberalismus und war ursprünglich ein entschiedener Gegner jeder jüdisch-nationalen Bewegung. Er war es aber nicht aus Angst, man könnte die Juden in ihren Ländern plötzlich als Fremde ansehen (— was ja das geheime Hauptmotiv der meisten ist, die sich mit Unrecht auf ihn berufen —), sondern aus einer rein philosophischen Ueberzeugung heraus, daß der spezifisch jüdische Monotheismus die Grundlage, ja die Garantie jeder sittlichen Lebensmöglichkeit sei. Ihn allenthalben zu verkünden und zu leben, sei die jüdische Weltmission. Cohen hat in späteren Jahren die Wirklichkeit des Judentums doch anders gesehen. In dem nachgelassenen Hauptwerk verwirft er wohl den Gedanken einer jüdischen Nation aber nur weil er die jüdische Nationalität über alles erhalten wissen will. Nation ist für ihn nämlich soviel wie Staatsgemeinschaft, Nationalität aber bedeutet innere gruppenhafte Sonderart. Er will also (aus philosophischen Gründen) nicht den jüdischen Staat, sondern fordert (um der Menschheit willen) den Bestand der jüdischen Nationalität. Es ist eigentlich nur eine Frage der praktischen Erkenntnis, welche Folgerungen man aus der Grundtatsache zieht, daß es eine jüdische Nationalität gibt. Diese elementare Grundtatsache selbst aber hat erst die neue jüdische Bewegung wieder enthüllt und es wird ihr Ruhm bleiben, daß auch jener Marburger Gedankenmächtige durch sie gewachsen ist.

(Anm. der Redaktion.)

. . . Als um die Emanzipation gekämpft wurde, da hielt man in allen Ländern den Juden den Einwurf entgegen, daß sie ja um die Wiederherstellung des jüdischen Staates beten. Und die Emanzipation wurde durchgesetzt, weil die Völker sich überzeugten, daß dieser Gedanke des Gebetes nur eine Reminiszenz der religiösen Pietät sei. Da nun aber die Begriffe Staat und Nation allmählich so zusammenwuchsen, daß die Nation identisch wurde mit dem Staate, so kam es, ohnehin durch schwere politische Bedrückung, Verfolgungen und Mißhandlungen veranlaßt und herausgefordert, zu der paradoxen Konsequenz, daß auch die jüdische Nation einen jüdischen Staat erfordere. Beide Begriffe traten in Wechselwirkung. Die Nation fordert den Staat, und der Staat fordert die Nation. Sind denn diese beiden Begriffe aber die einzigen, um die es sich hier handelt? . . .

. . . Beim Weltkrieg dämmert allgemach eine andere Ansicht von der Bedeutung der Nation auf. Ursprünglich dachte man sie nur als die Naturgegebenheit eines Volksstammes. Die Politik lehrte und zwang dazu, von dieser Wortbedeutung abzugehen und die Nation als einen Erzeugungs- und Gestaltungsbegriff des Staates anzunehmen. So wurden Nation und Staat identisch. Aber kaum hatte sich die Nation von ihrem Erdgeruch im idealen Staatsbegriffe gereinigt, da wurde dieser wieder durch den Kampf der materiellen, der wirtschaftlichen Interessen in seiner Idealität angegriffen, und wie die Einzelstaaten selbst gestärkt und zugleich vergiftet wurden durch die zweideutigen Machtgelüste der wirtschaftlichen Herrschaft, so brach der Völkerkrieg aus, als der Ertrag und die Konsequenz dieses materiellen Antagonismus der Staaten. Die ideale Kulturbewegung des Staates auf der nationalen Grundlage des Volkes und seiner Geschichte wurde verengt und zugespitzt auf die wirtschaftliche Herrschaft. Die Staatsidee schien mit dem Untergange bedroht durch den Imperialismus.

Da erwuchs aus der Not eine neue Tugend, eine Erweiterung des Staatsbegriffes, die, welche die Staatsidee in ihrer Vollendung kommt. Die Staaten konnten nicht isoliert bleiben. Und was sie für den Krieg nicht vermochten, das werden sie auch im Frieden nicht überwinden können. Der Staat reift vor unseren Augen auf zum Staatenbunde. Der Messianismus wird Faktor der Weltgeschichte. Der Staat, als Einzelstaat auf die Nation gegründet, baut sich zum Staatenbunde aus. Und so wie die Staaten sich verbinden, so müssen auch die Völker sich verbinden, sich innerlich harmonisieren. Das ist die Logik der Sache, gegen die kein Widerspruch aufkommen kann.

Und was der Krieg zustandebringen wird an den Staaten, und zwar nicht minder an den neutralen Staaten, wie an den kriegführenden, das hat sich längst in seiner geschichtlichen Kraft innerhalb der einzelnen Staaten gezeigt. Man hat es für einen Krebsschaden gehalten, der den Organismus der Staaten bedrohe; dessen ungeachtet muß man die Fremdkörper als einen organischen Faktor im Staatsleben gebrauchen, mithin auch anerkennen. Wie der Staatenbund, in dem die Idee des Staates gipfelt, keinen Widerspruch finden kann an der Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit der Völker, so darf auch der einzelne Staat keinen Anstoß nehmen an der Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit der Volkselemente, die er zu vereinigen hat.

In Uebereinstimmung mit mancherlei in dieser Richtung auftauchenden Ansichten habe ich versucht, einen Unterschied festzulegen zwischen Nation und Nationalität. Die Nation ist ein Wechselbegriff des Staates. Die Nation ist die des Staates, und der Staat ist der der Nation. Die Einheit, welche der Staat darzustellen hat, wird hergestellt durch die Nation. Die Nation ist daher ein idealer Begriff, dessen Bedeutung in der Konstituierung des Staates liegt. Eine falsche Idealität oder eine nicht kulturell reine ist dagegen die Bedeutung der Rasse. Ihre Gefährlichkeit liegt eben in der Exklusivität, welche sie für den Staat fordert, während dieser, wie im Staatenbund der Völker, so im Einzelstaat der Nationalitäten bedarf. Oder bedürfte er ihrer nicht schon in dem Sinne, daß er sie erhalten und entwickeln muß? Oder sollte er sie etwa ausrotten dürfen? Schon an dieser Frage kann man sich für die ideale Aufgabe des Staates den Nationalitäten gegenüber orientieren. Der Staat ist auf die Nationalitäten angewiesen. Die Nationalität steht nicht im Widerspruch zum Staate, sie kann daher auch nicht im Widerspruch stehen zur Nation . . .

. . . Für die Errichtung der Religion war das Volk Israel notwendig. Diesen Sinn hat die Erwählung Israels. Und es ist auch unzweifelhaft, daß der Fortbestand des Monotheismus an die Nationalität gebunden war, nachdem die Nation mit Rücksicht auf den Staat erledigt war. Esras Politik, welche die Ehe mit heidnischen Frauen hintertrieb, war eine notwendige Religionspolitik. Aber zu allen Zeiten haben die tiefsten jüdischen Geister die Nationalität nicht als Selbstzweck, sondern nur als das unentbehrliche Mittel zur Erhaltung der Religion anerkannt. Ein Wahlspruch ist der Satz des Gaon Saadja: „Unser Volk ist nur Volk durch seine Lehren.“ . . .

. . . Es kann nach Maßgabe der menschlichen, insbesondere auch der politischen Verhältnisse innerhalb der Kulturreligionen, ihrer inneren und äußeren Gesetze und Kämpfe, kein Zweifel darüber entstehen, daß die Nationalität die notwendige Grundlage bleiben muß für die Forterhaltung der jüdischen Religion . . .

Dr. Hugo Herrmann:

Die Juden im alten Wien.

Unter diesem Titel erschien soeben im Phaidon-Verlag, Wien, ein Buch von Ludwig Bató, der gemeinsam mit Otto Abeles seit einer Reihe von Jahren den Wiener Jüdischen Nationalkalender herausgibt. Es schildert in fünfzehn Kapiteln die Geschichte der jüdischen Siedlung in Wien von ihren Anfängen bis zum Jahre 1848. Die Anfänge bis zum Jahre 1675 werden nur ganz kurz und flüchtig behandelt, dagegen in voller Ausführlichkeit die drei Perioden der jüdischen Geschichte Wiens zwischen 1700 und 1848, nämlich die Zeit Karls VI. und Maria Theresias, die josephinische Periode und die Epoche Franz I. und Napoleons. Für jede dieser drei Perioden werden die rechtlichen, politischen, wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Bedingungen, unter welchen die Juden in Wien leben, dargestellt und es wird besonderes Gewicht auf die Herausarbeitung des inneren Entwicklungsganges gelegt. Der scharfe Gegensatz zwischen der offiziellen Rechtlosigkeit der Juden während der ganzen dargestellten Geschichtsperiode einerseits und ihrem großen wirtschaftlichen Einfluß sowie ihrer gesellschaftlich hohen Geltung andererseits wird an zahlreichen Beispielen geschildert und das Miteinander von Aufklärungsbewegung und Assimilation, von Eindringen in die allgemeine europäische Kultur und Verfall des jüdischen Gemeinschaftsbewußtseins nachgewiesen. Das ganze Buch und insbesondere die diesen letzterwähnten Erscheinungen gewidmeten Kapitel sind von einer überzeugungsstarken jüdischen Empfindung erfüllt; der Autor betrachtet die Geschichte mit den Augen eines nationalen Juden, ohne jedoch in den Fehler zu verfallen, daß er historischen Erscheinungen nicht gerecht würde.

Die ganze auf etwa 260 Seiten zusammengedrängte Darstellung beruht auf der ja bereits ziemlich umfangreichen Literatur zur Geschichte der Juden in Wien und nur im geringsten Maße auf eigener Quellenerforschung. Um so notwendiger wäre es gewesen, dem Buche einen Nachweis der benützten Literatur beizugeben. Auch sonst weist es vom buchtechnischen Standpunkt aus einige Mängel auf: die Kapitel sind nicht scharf voneinander abgehoben, es fehlt daher auch ein Inhaltsverzeichnis; auch ein Namen- und Sachregister wäre sehr erwünscht gewesen. Es soll schließlich nicht unerwähnt bleiben, daß der Text durch eine unnötig große Zahl von Druckfehlern entstellt ist, wenn auch nicht in ganz so großem Maße wie das im gleichen Verlage erschienene Buch „Vorgeschichte des Zionismus“ von Gelber. Andererseits ist Papier und Druck, Einband und Illustration gut und erfreulich.

Das Buch, das durchaus unprätentiös erscheint, bringt keine wesentliche Erweiterung unserer Kenntnisse von der Geschichte der Wiener Juden, faßt aber das in einer großen Anzahl zum Teil umfangreicher und schwer zugänglicher Bücher Verstreute in einer übersichtlichen Weise zusammen und vermittelt, da es in einem angenehmen und flüssigen Stil geschrieben ist, auch dem großen Publikum mühelos ein Bild vom Leben dieser Gemeinde im 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Georg Langer:

Im Wirbel.

(Bagalgal, Gedichte von Abraham Schlonski. — Im Davar-Verlag, Tel Awiw.)

Das moderne Rußland hat gegenwärtig für das geistige und politische Leben der aufgewachten Völker des nahen und fernen Ostens eine Bedeutung inne, die lediglich mit derjenigen Frankreichs für den Westen vor hundert Jahren zu vergleichen ist. Es ist fast in jeder Hinsicht tonangebend. Wie durchgreifend der russische Einfluß auf das künstlerische Schaffen des Ostjudentums ist, und wie befruchtend er sich manchmal, trotz der integralen Unterschiede zwischen der jüdischen und der russischen Volkspsyche zeigt, hatten wir in den letzten Tagen Gelegenheit, im Habimah-Wunder unmittelbar mitzuerleben. Selbstverständlich kann auch die moderne hebräische Dichtkunst nicht außerhalb des russischen Zauberkreises stehen bleiben. Wenn wir daher nach einer hebräischen Neuerscheinung greifen, so müssen wir uns, so weit als eben möglich, zuvor von unseren westlichen Gesichtswinkeln und ästhetischen „Vorurteilen“ loslösen und jederzeit uns das Chaos eines neuen Werdens vor den Augen halten, um — durch manches Ungewöhnliche veranlaßt — uns nicht zu einer flachen Aburteilung hinreißen zu lassen.

Das Kontratonale und Arithmische wird es wohl kaum sein, was den Modernen und den den Bann des Expressionismus bereits Ueberwindenden abschrecken würde. Wir haben da aber mit noch künstlerischen Phänomen zu tun, in denen die Banalität kein Kriterion mehr bildet und in dem die absurde „Verherrlichung der Häßlichkeit“, wie es der hebräische Essayist U. Z. Grünberg zutreffend formuliert und bejaht (!), zur höchsten Blüte gelangt.

In der hebräischen Moderne gehörte insbesondere Chajim Brenner dieser bizarren Richtung an; seine Gestalten übertreffen (z. B. im Schechol we-Chischalon) durch ihre groteskтragische Unnatürlichkeit selbst die Typen Wedekinds an Widerlichkeit. Er ist kindlich ernst und aufrichtig.

Auch der junge Dichter Abraham Schlonski hat zunächst mit Chajim Brenner manch gemeinsamen Zug, zu dessen Entfaltung seine Verzweiflung über die Grausamkeiten der ukrainischen Pogrome, über die Schrecken des Weltkrieges (und nicht zuletzt über die trostlose Konventionalität eines Teiles der hebräischen Dichtung) reichen Anlaß gibt. Mit Brenner (und mit Grünberg) teilt er auch die grenzenlose Liebe zur mühevollen Aufbauarbeit des Landes, mit ihm zeigt er auch Sympathie für das Urchristentum. Was aber Schlonski zum wahren Dichter und — was noch mehr bedeutet — zum Sprecher eines ganzen Geschlechtes macht, ist seine geradezu religiöse Einstellung zum befruchteten Lande und eine grenzenlose Liebe zur schweißgetränkten Ackerscholle. Das alttalmudische Arbeitsideal feiert hier seine Auferstehung. Hierin liegt auch der Schwerpunkt Schlonskis dichterischen Genies, hiedurch wird es zum Künder eines neuen, verheißungsvollen Zeitalters und einer neuen Poesie, deren Tiefe und Schönheit uns seine fesselfreien, beinahe whitmanischen Verse bereits mehr als ahnen lassen. Denn im Schlonski wird endlich — und dadurch erhält dieser nur für den engen Kreis der palästinensischen Arbeiterschaft singende Dichter eine Weltbedeutung — die Kopflosigkeit der französischen Deutung erfolgreich zurück.
legende Spektrum des osteuropäischen Literatentums gelangt, selbstüberwunden. Eben dank seines religiösen Arbeitstemperaments. Darum sollten aber Schlonskis Verse auch in den weitesten Fernen nachgesungen werden.

Es würde unsere Referentenkompetenz überschreiten, wenn wir zu entscheiden versuchten, welches der dieser Richtung angehörenden Gedichte Schlonskis tiefer oder schöner ist. Doch wird sich kaum ein Leser dem Eindrucke verschließen können, daß das stimmungsvolle Hirtenlied „Be-Jkwe ha-Zon“ in seiner seltsamen Synthese einer deskriptiven Impression mit der reflexiven Naturreligiosität der Arbeit und der Liebe von denjenigen Klängen ist, die ein prophetisches Dichterohr nur einmal in Jahrhunderten erlauschen und in gleichwertig klangvollen, reichen, lebenskräftigen und doch wieder einfachen und zarten Sprache an seine dankerfüllten Zeitgenossen übermitteln kann, um auch in die Kampflinie mitzureißen.

Dr. J. Ziegler (Karlsbad):

Das Judentum und seine Umwelt.

Seitdem das jüdische Volk außerhalb Palästinas teils freiwillig teils zwangsweise in größeren Massen unter nicht verwandten Völkerschaften sich niedergelassen hat, wurden ihm immer wieder — von diversen mehr oder minder folgenschweren Anwürfen des religiösen Aberglaubens abgesehen — zwei Sünden vorgehalten: Exklusivität und Fremdenhaß. Von Aegypten her kamen diese zwei Insinuationen nach Rom und von Rom drang dieses Gift mit Hilfe der Kirche überallhin, in alle europäischen Länder. Und ist bis heute noch lebendig. Wo Judenhaß gepredigt und verbreitet wird, wo das Bemühen dahin geht, das Judentum als Religion und als Volkstum zu diskreditieren, zu diffamieren, als inferior hinzustellen, tritt sofort die These vom jüdischen Partikularismus, vom jüdischen Fremdenhaß, von Mangel an Universalismus auf. Aber nicht nur Hetzschriften verbreiten diese Anschuldigungen, auch ernste wissenschaftliche Untersuchungen, die sich als objektive Forschungen ausgeben, gipfeln mehr oder weniger offen in diesen Thesen. Und der erste Augenschein spricht tatsächlich nicht für uns, sondern gegen uns. Hamans Worte, Esther 3/8, sind scheinbar nicht zu entkräften. Sind etwa Beschneidung, Speisegesetze, Sabbat usw. nicht Zeugen unserer Exklusivität? Haben unsere Weisen nicht eiserne Mauern aufgerichtet gegen ein Zusammenleben mit den Völkern, in deren Mitte wir leben? Wer könnte das leugnen? Haben wir uns nicht stets als das auserwählte Volk angesehen und involviert das nicht eine Geringschätzung der anderen Völker? Fehlt es etwa im jüdischen Schrifttum der alten Zeiten an Satzungen, an abweisenden Satzungen gegen die Nichtjuden, an gehässigen Worten?! Und diese Schriften sind keineswegs nur noch Literatur, Zeugen verklungener Zeiten, sie sind dem Juden auch heute noch heilig, diese Schriften sind seine religiösen Vorschriften, auch heute noch verbindlich! Was Wunder, daß die Anklagen nicht verstummen, daß sie immer von neuem ertönen, nicht verklingen wollen. Man schlage nur auf die Werke der hervorragendsten berufensten Theologen, eines Harnack, Meyer, Wellhausen, Bertholet, Bousset und wie sie alle heißen, alle alle sprechen von dem exklusiven, engen, partikularistischen Judentum und seinem ebenso engen exklusiven Gott, dem alles Fremde — fremd bleibt. Zwar läßt da und dort der eine oder andere dieser Männer den einen oder anderen Anwurf zaghaft und schüchtern fallen, ja ein Cornill Kittel, Herford erheben sich in ihren Werken immer offener zu dankenswerter Sachlichkeit, im großen und ganzen jedoch wollen die alten Beschuldigungen nicht ein Ende nehmen und beeinflussen direkt und indirekt mit ihrem Urteil die nichtjüdische Intelligenz, die wieder ihre von der Wissenschaft her bekräftigte Ansicht über das Judentum überall hinträgt und verbreitet.

Und das Judentum, die jüdischen Gelehrten? Haben sie zu diesen Anklagen geschwiegen? Haben sie versucht, dieselben zu entkräften? Zweifellos. Wie schon in alten Zeiten Philo und Josephus die gegnerischen Anschauungen bekämpften, so hat es uns bis heute niemals an Männern gefehlt, die in ihren Schriften und Büchern die Beschuldigungen widerlegten. Grätz, Joel, Güdemann, Eschelbacher und so viele viele andere hervorragende Kenner unseres Schrifttums widmeten Bücher und Abhandlungen den vorgebrachten Anwürfen und wiesen gar manchen Irrtum, manche falsche Dutung erfolgreich zurück.

Diesen Männern gesellt sich jetzt der hervorragende Talmudlehrer vom jüdisch-theologischen Seminar in Breslau, Dr. Michael Guttmann, mit seinem soeben vom Philoverlag-Berlin herausgegebenen vorzüglichen, umfangreichen Werk: „Das Judentum und seine Umwelt“ zu. Es ist auch ihm ein seelisches Bedürfnis gewesen, sich mit den gelehrten Männern auseinanderzusetzen, die noch immer von Israels Fremdenhaß, von Israels Partikularismus sprechen, von diesen Problemen, die, wie Guttmann in dem Vorwort seines Buches richtig bemerkt, „zum aktuellsten und lebendigsten Gegenwartsgut auch unseres Denkens und Fühlens gehören“. „Und sie gehören nicht dem Judentum allein, sondern auch seiner Umwelt. Das Erkennen und Anerkennen der Wahrheit ist nicht bloß eine Forderung rein wissenschaftlichen Interesses, sondern gehört zu den Grundlagen eines geläuterten, ethisch reinen und humanen Zusammenlebens der Menschheit.“

Wie sonderbar! Das heiligste Gut des Judentums ist doch die Thora, das Fünfbuch Moses. Seit Esra haben die Weisen und Lehrer Israels kein anderes Ziel vor Augen gehabt als diese Thora zu erklären, jede soziale, geistige, religiöse Entwicklung mit der Thora in Einklang zu bringen, sie in diese Thora hinein- und aus ihr herauszulesen, es durfte nie einen Gegensatz geben zwischen dem heiligen Fünfbuch und den neuen Gedanken und Ideen der jeweiligen neuen Zeit, jeder Widerspruch war unmöglich, von vorneherein abgelehnt. Es gibt keinen, der das nicht zugeben wollte. Und diese Thora lehrt in ihren ersten Sätzen, daß Gott der Schöpfer des Menschen ist, nicht etwa Schöpfer Israels, Gott kennt keinen Unterschied zwischen Mensch und Mensch. Wie sollte da das Judentum Fremdenhaß, also Menschenhaß lehren? Der höchste Segen, der von Gott dem Urahn Israels, dem Abraham, gespendet wird, lautet: „Es sollen sich mit dir segnen alle Völkerschaften der Erde“ (Gen. 12/3), alle Völkerschaften! Ist das Fremdenhaß? Wer kennt nicht die wahrhaft göttlichen Worte unserer Bibel: „Gleich dem Einheimischen unter euch sei der Frem[illegible] der in euerer Mitte wohnt. Liebe ihn, wie d[illegible] selbst, wart ihr doch auch Fremde im Lande Aegypten“ (Lev. 19, 34). Oder: „Denn JHWH euer Gott ist der Gott der Götter, der Herr der Herren, er ist der große, mächtige, ehrfurchtbare Gott, der kein Ansehen achtet und keine Bestechung nimmt. Wahrt das Recht der Waise und Witwe, und liebet den Fremden, lasset ihm Nahrung und Kleidung zukommen. So liebt den Fremden, denn

Fremde wart auch ihr im Lande Mizrajim (Deut. 10, 17 ff.). Soll das etwa Fremdenhaß lehren? Man pflegt dem entgegenzuhalten, daß die heilige Schrift ausdrücklich gestattet, vom Nochri, dem Fremden, Wucherzinsen zu nehmen, während sie solche vom Israeliten zu nehmen verbietet (Deut. 15, 3). Das stimmt, aber beweist ganz und gar nicht irgend einen Fremdenhaß. Unter Nochri versteht die Bibel den Fremden, der nur vorübergehend im Lande weilt und nichts mit den Landesgesetzen und Sitten gemein hat. Dieser Nochri anerkennt nicht als für sie bindend die Satzungen der Bibel. Seine Gesetze gestatten den Wucherzins, er macht sich also nichts daraus, den Israeliten zu bewuchern. Da blieb eben dem biblischen Gesetzgeber nichts anderes übrig, als dem Israeliten gegen den Nochri das gleiche zu gestatten. Daß das mit Fremdenhaß nichts zu tun hat, beweisen die Sätze im Tempelweihegebet des Königs Salomo: „Und wenn ein Nochri, der nicht Mitglied deines Volkes Israel ist, aus weiter Ferne deinen Namen zu ehren kommt und betet in diesem Hause, so erhöre ihn im Himmel und tue, worum dich der Nochri anfleht (I. Kön. 8, 41 ff.)." Nicht wahr, ein merkwürdiger Fremdenhaß! Wie kann man auch nur einen Moment an Fremdenhaß des Judentums denken, da nach der Lehre des Judentums Gott seine Worte nicht nur an Israel gerichtet hat, sondern auch an alle anderen Völker der Erde, durch die sie Gottesfürchtige und Fromme genannt werden? Immer wieder und immer wieder sprachen unsere Weisen von den Satzungen an die Noachiden, von den 7 Gesetzen, die den Söhnen Noachs — siehe die Völkertafel Gen. Kap. 10 — gegeben wurden und zu deren Erfüllung sie verpflichtet wurden. Lehrt aber das Judentum, daß Gott seine Gesetze — wenn auch nur einen Teil derselben — den Völkern der Welt auferlegt hat, so ist damit eo ipso der Fremdenhaß ausgeschaltet. Daß in Schriften, die sich fast durch ein Jahrtausend hinziehen, unter den bekannten Widerwärtigkeiten, die die Judenheit von Seiten der Syrer, Römer, Aegypter zu erleiden hatte, auch manche harte Worte gegen diese Gojim fallen, ist doch wahrlich nur menschlich und hat mit der These „Fremdenhaß" doch nichts zu tun. (Siehe dazu: Ziegler, Die sittliche Welt des Judentums, 2. Teil, S. 342 ff.) Mit allen diesen Punkten beschäftigt sich Guttmann in den ersten 5 Kapiteln seines Buches. Es ist hier nicht der Platz, seine Ausführungen einzeln zu besprechen. Man kann vielleicht mit der einen oder anderen Argumentierung weniger einverstanden sein, meistens aber ist seine Beweisführung eine unabweisliche. Der ehrliche Forscher wird schließlich und endlich anerkennen müssen, daß von einem prinzipiellen Fremdenhaß weder in der Bibel noch im späteren jüdischen Schrifttum gesprochen werden kann.

Wie verhält es sich aber mit dem Partikularismus, mit der Exklusivität? Kann die geleugnet werden? Kann geleugnet werden, daß das Judentum vom universalistischen Geist keineswegs beseelt ist? Ja und nein, sagt Guttmann, wie es ja schon in gleicher oder anderer Form zahlreiche jüdische Gelehrte gesagt haben. Ja, es gibt einen jüdischen Partikularismus. Nein, man hat nicht recht, den universalistischen Geist dem Judentum abzusprechen. Alle höheren Religionen teilen sich in zwei Gebiete: in Kult und in Sittlichkeit. Der Kult ist das Völkische, ist Sitte und Brauch, aus dem Boden gewachsen, der Volksseele entsprungen oder wenn übernommen, von ihr verarbeitet, die Sittlichkeit ist das allgemein Menschliche. Den Kult kann man nicht allen Menschen aufoktroyieren, die Sittlichkeit spricht zu allen Menschen. Also auch im Judentum. Das Judentum konnte natürlich seine Kultgesetze nur an den Juden richten oder an den Proselyten, der voll und ganz mit dem jüdischen Volke sich vereinen wollte. Als daher die Juden unter Griechen und Römern für ihren Glauben Propaganda machen wollten, sprachen sie zu ihnen nicht von Mazzoth und nicht von den Speisegesetzen und nicht von der Beschneidung, sondern von Gottes Einzigkeit, von seiner Liebe, Güte und Gerechtigkeit, von den Pflichten der Moral. Kultischer Partikularismus, ethischer Universalismus, das ist das Judentum. Und weil das Judentum diese Zweiteilung in sich vorgenommen und offen bekannt hat, darum ist Frieden seine Devise geworden. Und weil das Christentum sich nicht mit dem ethischen Universalismus begnügt hat, sondern auch in der Welt den Kirchenuniversalismus, den Kultuniversalismus hat durchsetzen wollen, darum verzeichnet die Kirchengeschichte auf jedem ihrer Blätter Krieg und Unfrieden. Erst wenn auch das Christentum der gesamten Menschheit den ethischen Universalismus predigen wird, aber kultisch jeden nach seiner Fasson selig werden lassen wird, erst dann werden religiöse Fehden, religiöser Haß, religiöse Streitigkeiten ein Ende nehmen. Sechs Kapitel widmet Guttmann diesen Fragen.

Nur eines vermisse ich in den vorzüglichen Abhandlungen Guttmanns. Es mag vielleicht nicht ganz in den Rahmen seiner Untersuchungen hineinpassen, aber der Vollständigkeit halber hätte es nicht fehlen dürfen. So richtig es ist, daß der jüdische Kult — wie jeder Kult — partikularistisch ist und sein muß, so haben doch unsere Lehrer ihn unentwegt mit dem ethischen Universalismus verbunden. Der Kult im Dienste der Sittlichkeit: diese Norm durchzieht das gesamte talmudische Schrifttum. Ja noch mehr: ohne Sittlichkeit ist der Kult wertlos, auch diese Norm wird immer wieder gegeben. Guttmann spricht ja davon da und dort in seinem vortrefflichen Werke, aber es wäre, wie gesagt, der Vollständigkeit halber zu wünschen gewesen, wenn Guttmann diesen zwei Normen ein eigenes Kapitel gewidmet hätte. Ich freue mich, daß ich in meiner Schrift sehr ausführlich darüber spreche. Mein Buch hat ja zum großen Teil eine ganz andere Tendenz als das von profunder Gelehrsamkeit erfüllte Buch Guttmanns; daß es aber gerade in diesen beiden Punkten gleichsam eine Ergänzung zu seinem Buche gibt, erfüllt mich mit großer Genugtuung.*)

Inland.

Die Kultusgemeinde Plan bei Marienbad „spart". Wie man uns aus Plan schreibt, hat der dortige Rabbiner den Posten verlassen, um einer günstigen Berufung zu folgen. In der Kultusgemeindesitzung, die sich mit der Neubesetzung beschäftigte, ist u. a. auch der Antrag eingebracht worden, die vakant gewordene Stelle in der „Selbstwehr" auszuschreiben. Der Antrag fiel aus „Sparsamkeitsgründen" durch. Oder wars die Zionistenangst? Wir fordern alle zionistischen Rabbiner, die einen Wirkungskreis suchen, auf, sich um diese Stelle zu bewerben! — Dieser Konkurs ist gratis, du brauchst nichts zu bezahlen, Kultusgemeinde Plan bei Marienbad!

Gemeinden.

Prag.

Volks-Vorschußkassa in Prag.

Die XXIX. Generalversammlung der Volks-Vorschußkassa in Prag I., Králodvorská 14, findet am Sonntag, den 15. April 1928 um 10 Uhr vormittags im Sitzungssaale der Volks-Vorschußkassa statt.

Der Verband jüdischer Handwerker in der Tschechoslowakei hielt am 1. April d. J. seine ordentliche Generalversammlung bei Anwesenheit zahlreicher Mitglieder und Gäste ab. Aus dem Jahresberichte war hauptsächlich der erfreuliche Aufwuchs durch Gründung der Zweigstellen zu entnehmen. Die Herren Richard Weiß und William Kohn für die Zweigstelle in Teplitz und Herr Julius Landes für Mähr.-Ostrau gaben ausführliche Informationen über die dortige Tätigkeit. Für die Loge B'nai B'rith, Zentrale der jüd. Fürsorge und jüd. Lehrlingsheim sprach Herr Prof. Perutz. Der Verein für den Aufbau der Synagoge in Žižkov war durch Herrn Oberbaurat Folprecht vertreten. Zum Obmann wurde Herr Otto Levý, Obmannstellvertreter die Herren Emil Winter und Heinrich Schönfeld und Kassier Herr Max Faltin wiedergewählt.

*) Wir werden das soeben bei M. W. Kaufmann in Leipzig erschienene Buch Zieglers, „Die sittliche Welt des Judentums." Zweiter Teil: Vom Abschluß des Kanons bis Saadja, auf das wir unsere Leser schon jetzt aufmerksam machen, in einer der nächsten Nummern unseres Blattes eingehend besprechen. (Die Redaktion.)

H. W. Steinberg dirigiert am 17. April ein außerordentliches Konzert der Tschechischen Philharmonie. Solistin: O. Forrai. Gesangsvorträge mit Orchester: Mozart, Debussy, Ravel. Ferner Weber (Freischütz-Ouverture) und Schönberg (Pellas und Melisande).

Tschechische Philharmonie: Sonntag, den 15. April um 8 Uhr abends, Symphonisches Konzert im Smetanasaal. „Ein Opern-Phantasien-Abend." Dirigent Fr. Stupka. Programm: J. Offenbach: „Hoffmanns Erzählungen." P. Mascagni: „Cavalleria Rusticana." E. Humperdink: „Hansel und Gretel." B. Smetana: „Die verkaufte Braut." A. Dvořák: „Jakobin."

Sonntag, den 8. April brachte das Radio, Wien, eine Komposition unseres Gg. Prof. Ernst Vogel mit dem Titel „Im Mai" (Lied für Flügelhornsolo und Streichorchester) zur Aufführung. Das Lied wurde von der Kapelle Ganglberger bei dem um halb 4 Uhr beginnenden Nachmittagskonzert gespielt.

Le Traducteur, französisch-deutsches Sprachlehr- und Unterhaltungsblatt. Nach wie vor sei die anregende Art, sich in der französischen Sprache mit Hilfe dieses Blattes zu üben und zu vervollkommnen, bestens empfohlen. Probeheft kostenlos durch den Verlag des Traducteur in La Chaux-de-Fonds (Schweiz).

Geschäftsnachrichten.

Kalte Füße sind ein Zeichen schlechten Blutkreislaufes, infolge ungenügender Ernährung der unteren Extremitäten. Dies äußert sich bei geistigen und körperlichen Arbeiten, bei wenig Bewegung. Pflegen Sie Turistik oder Fußturen und massieren Sie täglich vor dem Schlafengehen die Füße mit unverdünntem Mentholfranzbranntwein-Original „Alpa". Mit dem Erfolge werden Sie sehr zufrieden sein, wenn Sie ausschließlich Franzbranntwein Original „Alpa" mit unverletzter Plombe verlangen.

Der Schuh ist nur dann vollkommen, wenn auf demselben der Gummiabsatz Berson 750 befestigt ist. Die Eigenschaften dieses Absatzes kann nur derjenige beurteilen, der ihn am eigenen Schuhwerk trägt. Der Gummiabsatz Berson 750 federt Ihren Gang und schützt Sie vor jedweder Erschütterung. Was seine Dauerhaftigkeit anbelangt, übertrifft er weitaus den Lederabsatz und hat sich dadurch zu einem unentbehrlichen Gebrauchsgegenstand entwickelt. Durch das Tragen von Gummiabsätzen Berson 750 wird vielen Reparaturen vorgebeugt, wodurch im Haushalt bedeutende Ersparnisse erzielt werden. Lassen Sie sich nicht täuschen und verlangen Sie beim Einkauf neuer Schuhe ausdrücklich Gummiabsatz Berson 750. Bei Uebernahme reparierter Schuhe achten Sie darauf, ob dieselben tatsächlich mit Gummiabsatz Berson 750 versehen sind.

Brünn.

Veranstaltungskalender.

28. April: Jüdischer Kunstabend. Veranstaltet von der Z. M. V. „Judith". Lehrlingsheim. 20 Uhr.
3. Mai: Vorführung der Filme: „Der XV. Zionistenkongreß." „Palästinaaufbau." Lehrlingsheim. 20 Uhr.

Zionistische Kreisleitung.

Třebič: 15. April: Lichtbildervortrag Professor Oskar Rabinowicz, Brünn.
Znaim: 20. Mai: Festversammlung anläßlich des 30jährigen Bestandes der Zionistischen Weltorganisation.

Massenpsychologie und Antisemitismus. Ueber dieses Thema sprach am 26. März als Gast der zionistischen Organisation Brünn, Dr. Franz Kahn (Mähr.-Ostrau) vor einem zahlreichen Publikum. Seinem Vortrage legte er die beiden, den Antisemitismus aus einer neuen, der psychologischen Lichtquelle beleuchtenden Werke Arnold Zweigs (Caliban) und F. Bernsteins (Antisemitismus als Gruppenerscheinung zu Grunde. Er entwickelte das Entstehen der Differenzaffekte im Individuum und in der Gruppe, um schließlich auf das Besondere des antijüdischen Affektes einzugehen und sich mit der Art zu befassen, wie das Judentum selbst auf ihn reagiere. Der pessimistische Tenor des Vortrages, in dem Antisemitismus als unabänderliche Gegebenheit behandelt erschien, wurde durch den Hinweis auf die Tatsache ausgeglichen, daß mit dem Fortschreiten der Entwicklung durch die übernationalen Organisationen (wie z. B. den Völkerbund) die Gruppeninstinkte im Individuum und die Affekte des Einzelnen in der Gruppe erzieherisch verändert werden dürften. Der Vortrag Dr. Kahns gab allen, die die Werke der beiden Autoren nicht kennen, und in mancher Hinsicht auch ihren Kennern eine Fülle von Anregungen. k. b.

Komotau Der langjährige Obmann des hiesigen jüdischen Volksvereines „Theodor Herzl" und bewährte Gg. Dr. Emil Seligmann mußte leider wegen starker beruflicher Inanspruchnahme sein Mandat niederlegen. In der kürzlich stattgefundenen Generalversammlung wurde der alte Vorstand mit einigen Ergänzungen wiedergewählt, der sich in seiner ersten Sitzung wie folgt konstituierte: Präsidium Robert Heller, S. Otto Lichtner, Willi Konirsch; Kulturreferent Dr. Emil Seligmann; Kassiere Jacques Kohn, Hugo Hirsch; Schriftführer Edith Hirsch, Dr. Seligmann; N.-F.-Kommission Leopold Schiller, S. Otto Lichtner, Frau Anna Hirsch, Frau Ella Konirsch, Frl. Vilma Pick, Moritz Einhorn, Fritz Schlesinger; E.-A.-Kommission Jacques Kohn, Frau Hedwig Pick, Willi Konirsch, Robert Heller. Am 21. April veranstalten wir einen großen Propagandavortrag mit einer prominenten jüdischen Persönlichkeit als Redner.

Neu-Oderberg. Am ersten Sederabend 5688 fand im Festsaal des „Jüdischen Hauses" eine gemeinsame Sedertafel für junge Ehepaare und Junggesellen statt, welche keinen eigenen Seder abhalten konnten. Die Sedertafel, an welcher 28 Personen teilnahmen, wurde unter strengster Beobachtung aller rituellen Vorschriften unter Vorsitz des Herrn Dr. Ernst Wechsberg abgehalten und verlief sehr animiert. In späterer Stunde stellte sich eine Anzahl jüdischer Bürger ein, welche uns durch den Vortrag hebräischer und Jargon-Lieder erfreuten, so daß die schöne, von echt nationalem Geiste getragene Feier erst kurz vor Mitternacht ihr Ende fand.

Pilsen. Dieser Tage feierte unser Gesinnungsgenosse, Herr Karl Weiner, das Fest seiner silbernen Hochzeit. Der Ausschuß der Ortsgruppe nahm dieses Fest zum Anlaß, um Herrn Weiner, der seit mehreren Jahren in aufopfernder Weise in der Ortsgruppe tätig ist, und insbesondere durch die umsichtige vorbildliche Art, wie er die wichtige Funktion eines Kassiers verwaltete, derselben unschätzbare Dienste geleistet hat, besonders zu beglückwünschen und stiftete zu Ehren des Jubilars und seiner Gattin vier Oelbäume.

Považská Bystrica. Am 29. März sprach hierorts Dr. Neumann aus Bratislava über aktuelle zionistische Themen und ermahnte die Ortsgruppe, wieder aktive zionistische Arbeit zu betreiben. Die wenigen, die an jüdischer Kultur interessiert sind, fanden sich alle ein, die übrigen blieben zu Hause.

Velká Bytča. Am 27. und 28. März weilte Herr Dr. Oskar Neumann aus Bratislava bei uns. Sein Vortrag „Was ist Jugend", den er am 27. März dem hiesigen zion. Mädchen-Verein hielt, rief solche Begeisterung hervor, daß sämtliche Mädchen erklärten, für die zion. Idee tätig zu sein. Nicht weniger begeistert war das Publikum von seinem am 28. März gehaltenen Vortrag. Die tiefe Ergriffenheit, welche seine Rede hervorrief, veranlaßte die anwesenden Damen, welche der Wizo noch nicht angehörten, sich spontan dieser Bewegung anzuschließen und für die Wizo die weitgehendste Propaganda zu entfalten. Auf diesem Wege danken wir noch einmal dem Herrn Dr. Oskar Neumann für seine aufopfernde Arbeit und wünschen wir uns, stets einen solchen Wegweiser zu haben.

Znaim. Am Sonntag, den 20. Mai d. J., findet im hiesigen Stadttheater aus Anlaß des 30jährigen Bestandes der zionistischen Weltorganisation eine große Festakademie statt, welche von der zionistischen Kreisleitung, Brünn, der israelitischen Kultusgemeinde in Znaim und sämtlichen Znaimer jüdischen Organisationen veranstaltet wird. Die Vorbereitungen zu dieser Veranstaltung, welche auch außerhalb Znaims stärkste Aufmerksamkeit hervorrufen wird, sind im vollsten Gange

Makkabi.

J. T. V. Makkabi, Prag. Ausflug am 15. April 1928: Ziel: Um 8 Uhr Endstation der 20. Elektr. (Masarykova Kolej). Richtung: Okoř.

Reichenberg.

Beiblatt der „Selbstwehr".

Blätter für die jüdische Frau.

Redaktion und Administration: Prag I., Celetná 22. Telephon Nr. 284-30.
Erscheint zweimal im Monat.

Verbandsorgan der Landesorganisationen Jüdischer Frauen in der Tschechoslowakei. (W. J. F. O.)

Redaktionsschluß stets Freitag vor Erscheinen der Zeitung.
Inseratentarif: Die 72 Millimeter breite Millimeterzeile 3 Kč.

Die Benützung der Zeitungsmarken wurde von der Post- und Telegraphendirektion in Prag unter Nr. 135080/VII—1926 bewilligt.

II. Jahrgang. Prag, 13. April 1928. — 23. Nissan 5688. Nr. 6.

Sequenzen.

Eine Fülle von Verpflichtungen hat Israel mit seiner Befreiung übernommen. Ein langer Weg war zurückzulegen, ehe es von der Bewältigung der materiellen Bedürfnisse bis zur höchsten Kulturstufe des selbständigen Volkes gelangte, bis zu dem Bewußtsein seiner Sendung unter den Völkern.

Geschichte der Befreiung ist uns nicht Herzählung von Tatsachen, sondern Symbol für die Verwirklichung unserer Ideale. Wir Juden feiern das Fest der Befreiung so, als wäre uns diese ein persönliches Erlebnis, die jeder einzelne erkämpfen kann. Diese Ansicht wird in der Hagadah ausgesprochen und zieht auch durch die fünf Haphtaroth, die während der Pessachwoche gelesen werden. An sich ist der „Auszug" nur Vorwand dafür, damit ein Volk erstehe, welches in der Erfüllung eines Urwillens den Völkersabbath herbeiführe. So wird uns der Sinn des „Auszuges" am letzten Pessachtag durch das Prophetenbuch (Jesaias, Kap. 10) verständlich. Mit ungeteiltem Herzen und einer glühenden Liebe für Zion ist für diese Idee des Volkes von einer Minderheit unter den Juden seit je gekämpft worden.

✢

Eine mühselige Arbeit wird geleistet. Boden wird bearbeitet, der jahrhundertelang brach lag. Die jüdischen Frauen werden gerufen, um als Ganzes eine ganze Leistung für ihr Volk zu vollbringen.

So lange der WIZO. (Women's Int. Zionist Organ.) nur ein kleiner Teil der jüdischen Frauen der Welt angehört, und so lange die Arbeit der WIZO. in Palästina nur einen Teil der Frauenarbeit Palästinas darstellt, ist sie noch weit entfernt von ihrem Ziel. In der letzten Zeit haben jedoch zwei Ereignisse stattgefunden, welche uns der Erfüllung unserer Aufgabe, eine einheitliche Leistung für unser Volk zu schaffen, näher bringen. Diese sind:

1. Am 30. Jänner in Prag die Gründung des Kontinentalverbandes (seine Bedeutung ist in diesen Blättern schon oft besprochen worden), und 2. eine Konferenz der palästinensischen Frauenorganisation der Wizo (Histadruth Arzith) und der Landesorganisation jüdischer Frauen in Palästina (Histadruth Nashim Jwrioth) am 13. Feber in Palästina, in welcher der Versuch einer Annäherung dieser beiden Organisationen gemacht worden ist.

Die Histadruth Arzith der Wizo in Palästina vertritt einerseits das Programm der landwirtschaftlichen Erziehung im Lande und steht daher in dauerndem, engem Kontakt mit den landwirtschaftlichen Arbeiterinnen unter Führung Ada Fishmanns, andererseits arbeitet sie für die wirtschaftliche Unabhängigkeit der jüdischen Frauen in der Stadt, und zwar bei der Schaffung geeigneter Absatzmöglichkeiten für die Heimindustrie der Orientalinen, bei der Schaffung von Klubs für Lehrkurse in Hauswirtschaft und durch finanzielle und praktische Hilfe bei der Städterin mit Kursen und Förderung der Kleinbürgerinnen. Auch die Histadruth Naschim (HNJ.) betreibt systematisch die produktive Erziehung der Städterin mit Kursen und Förderung der Kleinindustrie. Außerdem versieht sie viel Fürsorgearbeit in den Städten, eine Arbeit, welche in konsolidierten Staaten zum größten Teile von Gemeinde und Regierung besorgt wird, in Palästina aber von privaten Organisationen versehen werden muß. — Die bisherigen Versuche einer Verständigung der beiden Frauenorganisationen lassen sich aus der Ferne nicht gut beurteilen. Eines aber darf von hier aus mit Entschiedenheit betont werden: Eine gut organisierte Frauenarbeit bei uns ist nur dann möglich, wenn die palästinensischen Frauenorganisationen ihre Arbeitsgebiete im gegenseitigen Einverständnisse scharf umgrenzen. — Separate Sammlungen in Europa für Institutionen der Histadruth Nashim, die in den Rahmen der jüdischen Frauenbewegung fallen, müssen in Zukunft überflüssig werden, hingegen sollen die Institutionen der WIZO durch einen großen, gemeinsamen Fond, den Keren Hanashim, der die einheitliche Leistung der jüdischen Frauenbewegung darstellt, gefördert werden. Die HNJ. in Palästina tritt der WIZO in einem gemeinsamen Council bei. Diesem obliegt die gemeinsame Führung der Institutionen und die Berichterstattung nach den Diasporaländern. Seine Vorschläge werden der Konferenz zur Beschlußfassung vorgelegt. — Die wirtschaftlichen Unabhängigkeitsbestrebungen der jüdischen Frauen Palästinas sind für das Judentum von schöpferischem Werte; die Frauenverbände der WIZO in der Diaspora haben nur dann Existenzberechtigung, wenn sie für diese Bestrebungen arbeiten.

Was geschieht aber mit der sozialen Hilfsarbeit der jüdischen Frauen Palästinas? Inwieweit ist für sie der Keren Hanachim heranzuziehen? Wie weit der Keren Hajessod zu verpflichten? Welche Gegenleistung an dauernden Verpflichtungen erhält der Keren Hajessod von den Wizoverbänden, wenn sich die Frauenverbände mit Forderungen an ihn wenden sollten? Welche Verpflichtungen haben jüdische Frauen gegenüber der sozialen Hilfsarbeit Palästinas, ehe ein Ministerium für soziale Fürsorge in Palästina geschaffen werden wird? — Diese überaus wichtigen Fragen kann nur eine gründliche, verständnisvolle Aussprache an Ort und Stelle lösen. Solange diese Verständigung nicht stattfindet, werden die Frauenverbände bei uns dauernd genötigt sein, ihre Informationen von zwei Seiten einzufordern und das Gedeihen der Organisation wird dadurch erschwert. Um so begrüßenswerter sind die stattgefundenen Verhandlungen am 13. Feber als erster Versuch einer Klärung, auf deren Ergebnis wir mit Sehnsucht warten.

✢

Bei der Konferenz in Prag wurde die Kulturarbeit in den Mittelpunkt der Organisationsarbeit gestellt. Wir gehen jetzt an die Durchführung der Vorschläge. Auch die Londoner Exekutive beschäftigt sich ernstlich mit der Forderung der kulturellen Arbeit. Eine monatliche Zeitschrift für die jüdische Frau, welche mit bedeutenden Artikeln aus dem Interessengebiet der jüdischen Frau, mit Stoff für Seminare und Vorträge, mit Nachrichten aus der Frauenbewegung, Nachrichten aus Palästina und solchen der Verbände versehen ist, soll geschaffen werden. Eine solche Zeitschrift verlangt gründliche finanzielle Förderung durch die Organisation. Daher wird der Zusammenschluß von Kulturzentrum und Organisationszentrale dringende Notwendigkeit sein.

Eben so wichtig und beinahe schon gelöst ist die Frage des zentralen Zeitungsorganes, welches öfters erscheint, kurze Artikel bringt, und den engen Kontakt zwischen Gruppen und Verbänden herstellt. Die Zeitung vermittelt gleichzeitig Kultur und Propaganda, die Zeitschrift soll nur der kulturellen Arbeit, der intensiven Erziehung dienen.

Die Propagandamethoden der Organisation und die Kulturarbeit müssen sich den Verhältnissen der Bevölkerung anpassen, jeder starken Konzentration auf das gemeinsame Ziel muß eine Verteilung der Arbeit vorangehen. Ein Beispiel dafür ist unser Zentralverband in der Tschechoslowakei mit den fünf Organisationszentralen. Der Kontinentalverband hat durch seine Existenz den Weg zur Lösung dieser Frage angezeigt. Die Hauptleitung hat offiziell diesen Weg noch nicht betreten.

✢

Jeder Tag bringt neue Fortschritte, größere Aufgaben. Die beiden Konferenzen führen an die Verwirklichung des Keren Hanaschim, an die Schaffung eines Zentrums für Kulturarbeit jüdischer Frauen heran.

Schrittweise streben wir unserer Befreiung zu, die erst begann, als wir uns dem Judentum gegenüber verantwortlich fühlten.

Jede neue Frage, die von links oder rechts zu uns dringt und nach Lösung verlangt, ist wie der Leitton musikalischer Sequenzen, die zur harmonischen Entwicklung emporführen.

Hanna Steiner.

Feuilleton.

Margareth:

Wie ich meine jüdische Seele wiederfand.

Das Tagebuch einer französischen Jüdin.

(Uebersetzt von Berta Thieberger.)

(9. Fortsetzung.)

25. Dezember 1910.

Hier im Hause wird Weihnachten gefeiert. Ich habe mir vorgenommen, diese Zeit zu benützen, um meine jetzige Einstellung zum Christentum von Grund aus zu studieren. Ich darf nicht vergessen, daß ich, als ich herkam, mir selbst die Verpflichtung auferlegt habe, mich gründlich zu beobachten, eine logische Ordnung in meinen Gedanken und in meinen Handlungen wiederherzustellen und mich nicht mehr von plötzlichen Gefühlsausbrüchen beeinflussen zu lassen. Nun sehe ich es wohl ein, daß das Anzünden der Sabbatkerzen am letzten Abend, eine treffliche Entscheidung in einem Augenblick der Schwäche gewesen sein mag, aber es war wahrhaftig nicht eine logische Tat gewesen und ebensowenig der Anfang einer logischen Antwort auf Pauls Argumente. Dieser hat sicherlich nicht unrecht, wenn er mich anklagt, daß ich geflohen bin und mich außerhalb des Gewissens versteckt habe. Die Frage ist aber, ob ich mich nicht in ein Gewissen anderer, vielleicht höherer Art, in das historische Gewissen geflüchtet habe.

Ich halte es nämlich, obwohl wir oft darauf vergessen, für eine elementare Wahrheit, daß wir nicht als reine, einheitliche Individuen zur Welt kommen, vielmehr sind wir alle von Geburt an erblich belastet. Es gibt Gutes und Böses in diesem Ererbten — es bleibt unserer Klugheit überlassen, das Gute zu benützen und das Böse zu vermeiden (und bis zu welchem Punkte? O weh, die große Frage!), aber wir werden nie das gesamte Erbe abschütteln können, das seine tiefen Spuren in unserem Wesen zurückgelassen hat, bevor sich noch unser Geist entwickeln konnte. Deshalb glaube ich, daß es wahrlich eine große Weisheit — oder, je nach Zufall, ein großes Glück ist — diese eigene historische Erbschaft zu erkennen und bewußt den Impulsen zu folgen, die sie auf unser Wesen ausübt. Es ist, als wären wir, von einer Riesenhand in eine bestimmte Richtung gestoßen, zur Welt gekommen und als hätten wir nicht die Freiheit, unseren Weg in einer anderen Richtung zu wählen. Gesetzt den Fall, daß es möglich wäre, einen anderen Weg zu gehen, so würden wir nur unser eigenes Unglück und das der anderen herbeiführen.

Viele freilich meinen, ganz unbeschwert von jeder Vergangenheit, ganz frei ihren Weg wählen zu können, weil sie von der historischen Kraft in sich nichts merken. Aber dies ist nur eine Augentäuschung und dadurch oft Anlaß zu manchen geistigen Verirrungen. Diese Verirrungen sind besonders bei uns Juden zu bemerken, und zwar wegen der größeren Kompliziertheit unserer Situation, und folglich der größeren Möglichkeit, uns in bezug auf unser wahres Wesen und auf die Bedeutung unserer Stellung im Leben zu täuschen. Es ist das, was einst mir passiert ist und was, vielleicht für immer, auch aus mir „eine Deplacierte im Geiste" gemacht hätte, wenn nicht Josseline mir gezeigt hätte, welch großen und wichtigen Teil in der Bildung meiner Person das jüdische Element einnimmt. Ohne diese Offenbarung über den Ursprung meiner wichtigsten Impulse, hätte ich sie auch weiterhin in entstellter Weise gesehen.

Ich bemerke mit Freude, daß es mir diesmal gelingt, meine Ideen in diesem fundamentalen Punkt mit genügender Klarheit zu sammeln. Ich will nun versuchen, für die Angelegenheit, die mich im Augenblick am meisten interessiert, daraus die Folgerungen zu ziehen. Da ist also ein jüdisch bewußter Mensch, der mit Ideen, Gefühlen, einer ganz verschiedenen Weltanschauung, die ihm als besser und wahrer als seine eigene dargestellt wird, in Berührung kommt. Nehmen wir nun an, daß ich, obwohl der historischen Struktur nach vollkommen jüdisch, nichts von meinem Judentum gewußt hätte. Was wäre in so einem Falle geschehen? Daß ich mich berechtigt geglaubt hätte, mich von dieser neuen Weltanschauung nahe oder fern zu halten, je nachdem sie mir, als Individuum, gefallen oder mißfallen hätte. Und im Falle ich geglaubt hätte, mich in ihr wiederzufinden, hätten sich nachträglich Störungen für meine innere Harmonie, und auch für den sozialen Kreis, in dem ich mit gleicher Berechtigung hätte eintreten wollen, ergeben. Denn ich hätte in Wirklichkeit meine historische Seele hineingetragen, die dann gegen mein Wollen und Wissen, das heißt ohne daß die Bedeutung und der wahre Trieb meiner Reaktion jemals erkannt worden wäre, sich aufgelehnt hätte.

Aber jetzt, da ich meine historische Seele kenne, wie muß mein Verhalten jeder neuen Weltanschauung gegenüber sein? So, daß ich sie beobachte, daß ich sie aufmerksam und respektvoll betrachte, mit dem lebhaften Wunsche, sie zu verstehen und zu durchdringen, aber sie immer mit meinen eigenen Augen zu sehen, mit dem Blick, den meine Jahrtausende alte Geschichte mir gegeben, sie also immer wie etwas von mir Verschiedenes zu betrachten, etwas, von dem ich, wie von allen hohen Erfahrungen im Geiste, viel lernen kann, ohne zuzulassen, daß dies mein Ich verändere. Denn dies ist nicht möglich: das Ich ändert sich nicht. Man kann es verkennen, aber in seiner Wesenheit bleibt es immer und nur was es ist und wie es von der Geschichte bestimmt war. Wenn dem so ist, so habe ich, wenn auch nur aus Instinkt, sehr richtig gehandelt. Im Grunde ist meine „Zuflucht" zum Sabbathlichte, worüber Paul soviel gespottet hat, nicht mehr und nicht weniger als eine Zuflucht in mein historisches Gewissen.

Heureka, also! Dies wäre die nötige und genügende Rechtfertigung für einen großen Teil dessen, was wir als das Rituelle zu bezeichnen pflegen: ein pro — memoria für unser historisches Ich in Zeiten, da wir es zu vergessen fürchten, oder noch tiefer, intimer, direkter: das Rituale ist selbst eine Form des historischen Ichs, wodurch dieses sich nicht nur an sich selbst erinnert, sondern in welchem es selbst sich auslebt. Es versteht sich, daß in diesem zweiten Falle die Wichtigkeit des „Rituales" oder dessen, was wir so nennen, noch größer wäre; denn während es im ersten Falle von einem anderen pro — memoria derselben Wirkung ersetzt werden könnte, wäre im zweiten Falle eine innigere Bindung da, welche die Substitution nicht zulassen würde . . .

Aber ich will darin nicht auf einmal zu klar sehen! Ich bin schon zufrieden mit dem, was mir bis jetzt zu verstehen gelungen ist. Es war in mir solch eine Unruhe, weil ich mich selbst nicht verstand.

Jetzt will ich hinüber gehen und diesen braven Leuten „Gute Weihnachten" wünschen; ich werde es mit wahrer Herzlichkeit „von meinem historischen Ich aus" wünschen; und dann werde ich mir einen tüchtigen Spaziergang im Schnee gönnen. Ich habe ihn mir verdient!

(Fortsetzung folgt.)

Helen M. Swanwick (England):

Verständigung und Schiedsgericht.

Wir entnehmen diesen Artikel dem Bericht des fünften Kongresses der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit.

Seit einer langen Reihe von Jahren bin ich der Ueberzeugung, daß die geistige Aufgabe der Frauen im Vermittleramt liegt. Den Männern ist es nicht gelungen, sich gegenseitig zu verstehen; und ich glaube, daß die Aufgabe, die wir Frauen so oft in unserem Privatleben zu Hause erfüllen, auch das Vermitteln zwischen verschiedenen Völkern umfaßt. Es ist keine kleine Aufgabe, noch eine, die geringe menschliche Qualität erfordert, Menschen nicht nur von Verstandes wegen zu gegenseitigem Verständnis zu bringen, sondern auch mit dem Gefühl. In der Sphäre des Gefühlslebens machen sich die Schwierigkeiten geltend, und hier liegt die große Aufgabe für die Frauen. Wir können aber nur erwecken, was schon vorhanden ist, was tief in dem menschlichen Herzen vergraben liegt. Das Gute und das Vernünftige ist beinahe immer vorhanden, wenigstens im Keim und an uns ist es, an das Gute und das Vernünftige zu appellieren. Meiner Ansicht nach ist Beschuldigung und gerechte Entrüstung kein sehr wertvolles Verfahren. Hätten uns alle die Prediger von Hölle und Verdammnis nicht längst bekehrt, wenn dem so wäre? . . .

Es besteht eine Tendenz, wenn eine neue Organisation nicht gleich das Heil bringt, sie abtun zu wollen und nach einer neuen zu rufen. Kaum wurde der Völkerbund gegründet, so hieß es, der Völkerbund ist zu nichts gut, wir müssen etwas Neues haben. Ich bin ganz entschieden der Meinung, daß diese Tendenz, nach neuen Organisationen zu verlangen, daher kommt, daß wir mit den bestehenden nicht arbeiten oder sympathisieren wollen.

Wir haben bei den verschiedenen Sitzungen unseres Kongresses von den drei großen Brutstätten des Krieges gesprochen. Wir nannten sie: wirtschaftlichen Imperialismus, Unterdrückung der Minderheiten und Militarismus. Und wenn Sie an die Leidenschaften denken, welche zu diesen Brutstätten des Krieges geführt haben, so drängen sich diese zu ganz besonderen Lastern zusammen, die der ganzen Menschheit eigen sind. Was liegt dem wirtschaftlichen Imperialismus anderes zugrunde als Habsucht? Was ist die Unterdrückung der Minderheiten anderes als Herrschgier? Was führt die Menschen dazu, sich zu bewaffnen, als die Furcht? . . .

Ich möchte die Aufmerksamkeit auf eine der schlimmsten und häufigsten Gedankensünden lenken, die Neigung zu personifizieren. Die Neigung aus allgemeinen Betrachtungen über die Tendenz des modernen Lebens, die ganze Menschheit zum Opfer der imperialistischen Gier zu machen. Aber es geschieht oft, daß die Verallgemeinerung zur Personifikation führt. Wir machen aus einer Klasse oder einem Uebel etwas Persönliches. Ob es sich um Kapitalismus, Imperialismus oder die Obrigkeit handelt, sie werden zu einer Person, zum „Feind", den man bekämpfen und hassen muß. Wir sehen nicht mehr den Kapitalisten, den Imperialisten, den Minister, wie jeden gewöhnlichen Menschen von den verbreitetsten menschlichen Triebfedern: Habgier, Herrschsucht und Furcht geleitet, sondern Popanze, Phantome, die wir personifiziert haben. Und statt nachzudenken, wie wir dem Uebel steuern könnten, verschwenden wir unsere Energie auf niedrigen Haß. Wir geben uns der Bekämpfung eines Phantoms hin, statt zu überlegen, wie wir die Verhältnisse bessern könnten. Wie kommt es, daß die Unterdrückten immer und immer wieder, sobald sie zu Macht gelangen, zu Unterdrückern werden? Der Grund liegt natürlich darin, daß es keine besondere Klasse von Unterdrückern gibt. Es gibt Unterdrückung: haßt sie, arbeitet dagegen, aber schafft nicht das Phantasiebild einer Klasse von Unterdrückern, da jeder von uns möglicherweise in derselben Richtung sündigen könnte. Als die Friedensverträge unterzeichnet wurden, sagte man uns, daß eine Menge unterdrückter Völker ihre Freiheit bekommen würden. Aber durch ganz Europa haben wir die Klage vernommen, daß die neugegründeten Staaten ihrerseits zu Unterdrückern geworden sind . . .

Die Moral von allem, was ich gesagt habe, ist die, daß alle diese Uebel, welche die Welt quälen, von ganz gewöhnlichen regelrechten menschlichen Wesen geschaffen werden und daß man diese Bedrücker mit ruhiger Ueberlegung überreden kann, ihrem Narrentum zu entsagen. Wenn wir den Krieg verwerfen als die schlimmste aller Lösungen, so können wir nur an die Vernunft appellieren. Wir können Schiedsgericht verlangen; dies ist eine praktische Maßnahme. Mitten im Streit kann man nicht zur Schiedssprechung Zuflucht nehmen, aber sobald man zu streiten aufhört, wird man vielleicht vernünftig genug, einzusehen, daß man nicht Richter in eigener Sache sein kann und sobald man diese große Einsicht gewonnen hat, hat man den ersten Schritt zu einer wirklich konstruktiven Friedenspolitik getan. Sobald die Völker einmal durch diese halb offene Tür treten und in diesen Raum gelangen, werden sie ihre Rüstungen draußen lassen. Stärker als alles andere empfinde ich, daß wir das gemeinsam Menschliche zwischen uns und unseren Unterdrückern erkennen und uns bewußt werden müssen, daß ein Augenblick kommen kann, in dem sie bereit sind, die großen Prinzipien des Verständigungs- und Schiedsverfahrens anzunehmen.

Friedensarbeit der Frauen.

Ein Friedensgruß an die jüdischen Frauen.

Was dem einzelnen die Gesundheit, ist für die Völker der Friede — beiderlei schätzen wir in der Regel erst dann ein, wenn sie für uns verloren sind.

Dem oberflächlichen Betrachter erscheint der Frieden als passiver Zustand; wer aber tiefer in sein Wesen eindringt, wird erkennen, mit welch intensiver und mühseliger Arbeit dieser scheinbar passive Zustand bedingt und erhalten wird. Und diese Arbeit vollbringen im Volke hauptsächlich Friedensvereine.

Das ist das Ziel, welches sich die Frauenliga für Frieden und Freiheit gesteckt hat, die auf dieser Grundlage für die Abschaffung aller Kriege kämpft und als richtiger Frauenverein alle Frauen, welche das durch Kriege verursachte ungeheuere Elend und die damit hervorgebrachte Not fühlen, zur Mitarbeit aufruft.

Vor fünf Jahren faßte die Liga auch bei uns in der Tschechoslowakei Fuß und gleich zu Beginn traten ihr tschechische und deutsche Frauen bei. Dieser Tage melden wiederum jüdische Frauen die Bildung einer weiteren Sektion der Frauenliga, welche Tatsache die Mitglieder der beiden anderen Sektionen sehr freut. Wir sind überzeugt, daß jüdische Frauen diese Aufgabe aus idealsten Beweggründen übernehmen und durchdrungen sind vom gleichen Streben, beizutragen zum friedlichen Miteinanderleben aller Nationen ohne Unterschied der Religion, Nation und Rasse.

Deshalb begrüßen wir sie herzlich in unserem Kreise und reichen ihnen schwesterlich die Hand zum gemeinsamen Wirken. Wir werden der Welt beweisen, daß Frauen, deren Inneres Begeisterung für eine gemeinsame, edle Sache birgt, imstande sind, Hand in Hand friedlich und im gegenseitigen Verständnis für sie zu arbeiten. Darum wünschen wir dem Friedenswerke der jüdischen Frauen aufrichtigen Herzens viel Erfolg und Gedeihen!

Ottilie Hanausková,
Präsidentin der Tschechoslowakischen Frauenliga für Frieden und Freiheit in Prag.

* * *

Die Deutsche Frauenliga für Frieden und Freiheit in der Tschechoslowakischen Republik begrüßt die Gründung der Jüdischen Liga auf das Herzlichste. Sie sieht in ihr eine willkommene Helferin in der Aufgabe, den Frauen begreiflich zu machen, daß es ihre Pflicht ist, die Menschheit vor Krieg zu bewahren und daß sie die Macht dazu haben; sie begrüßt sie als Bundesgenossin im Kampf gegen jedwede Unterdrückung von Personen oder Nationen, gegen den Haß aus religiösen oder nationalen Gründen und hofft mit ihr vereint, dem endlichen Ziele, Frieden und Freiheit, näherzukommen.

Martha Neustadtl, geschäftsführende Vizepräsidentin.

Clara Schmerber, Sekretärin.

Tag des Wohlwollens.

Tag des Wohlwollens ist der 18. Mai. Er ist Gedenktag der ersten Friedenskonferenz im Haag am 18. Mai 1899.

In vielen Ländern wird dieser Tag in den Schulen durch festliche Aufführungen und Aufklärungen über den Weltfrieden gefeiert. Der Weltbund der Lehrerverbände hat 1925 den Beschluß gefaßt, daß dieser Tag offiziell gefeiert werden möge und daß in jedem Lande für die festliche Begehung dieses Tages durch die Jugend die nötigen Vorbereitungen getroffen werden mögen.

Die folgende Botschaft wird am 18. Mai an alle Funkstationen der Welt versendet werden. Die Antwort der Schulen und Schüler wird mit Dank erbeten an Gwilym Davies, 10 Richmond Terrace, Park Place, Cardiff (England), der sie an die absendenden Kinder übermitteln wird.

Weltfunkspruch der Kinder von Wales als Botschaft an die Kinder der Welt.

Wir Jungen und Mädchen des Fürstentums Wales grüßen herzlich die Jungen und Mädchen jedes anderen Landes auf dem Erdenrunde. Wir bitten Euch, in Euer tägliches Gebet die Bitte einzuschließen, daß Gott das gute Werk der Männer und Frauen segnen möge, die in aller Welt für die Beilegung der alten internationalen Streitigkeiten ohne Krieg eintreten. Dann braucht Ihr nicht, wenn Ihr größer seid, den Untergang der Blüte Eueres Landes durch Haß und mörderischen Kampf zu erleben. Der Völkerbundvertrag sei Euere Losung, der Völkerbund sei Euer Schutzengel, er ist der beste Freund und Friedenshort Euerer Familie und Eueres Heims.

Ein Fest für Friedensfreunde.

Im März feierte Lida Gustava Heymann ihren 60. Geburtstag. Die 60 Jahre ihrer mutvollen, kompromißlosen Lebensführung sind der Boden, auf dem große, erhabene Ideen sich gestalteten und diese Ideen wirkten allenthalben weiter. Ein Blick genügt um festzustellen, wie unsere Freundin in die Welt getreten ist mit freiem, unbeugsamen Geist, den Gewohnheit, Tradition, sinnlose Autorität nie unterjochen können. Ihre Einstellung gegenüber den Tatsachen und Realitäten zeugt von ihrer Hochherzigkeit und man ist von ihrem teilnahmsvollen Edelmut betroffen. Diese Eigenart bietet uns den Leitfaden für ihre Worte und Handlungen, selbst dort, wo wir das Aufwallen ihres Unwillens nachfühlen.

Lida Gustava Heymann ist im Jahre 1868 in Hamburg geboren. Schon frühzeitig hat sie sich gänzlich der Unterstützung derjenigen zugewendet, die unter der Grausamkeit unseres ökonomischen und sozialen Systems zu leiden haben.

Aus ihrer reichen Tätigkeit heben wir hervor: eine Anstalt für soziale Hilfe (mit Kinderschutz), Organisation weiblicher Handelsangestellter, Schauspielerinnen und eine Handelsschule für junge Mädchen; Kampf gegen die gesetzliche Regelung der Prostitution und eine Kampagne für das Stimmrecht der Frauen in ganz Deutschland. Mit ihrer bewährten Freundin Anita Augsburg, hat sie als erste Frau des europäischen Kontinents die Bewegung der kämpfenden Suffragettes in England begrüßt. Sie hat in München eine große öffentliche Versammlung einberufen, bei der zwei hervorragende Frauenrechtlerinnen das Wort ergriffen. Ihre begeisterte Anteilnahme bedeutete eine wesentliche Aufmunterung für die Engländerinnen.

Aber auch im Augenblicke der Kriegserklärung verlor Lida Gustava Heymann nie ihr weibliches Solidaritätsgefühl. Sie gab sich vollen Herzens dem Werke der Wiederversöhnung der Völker hin. Sie nahm teil an der Frauenkonferenz der neutralen und kriegsführenden Völker im Jahre 1915 im Haag, sie trug bei zur Gründung der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit, wobei sie 10 Jahre die Stelle der Vizepräsidentin inne hatte.

Während des Krieges war sie Verfolgungen ausgesetzt; sie wurde aus Bayern verwiesen, weil sie sich furchtlos und offen für Versöhnung und Frieden eingesetzt hatte. Sie trat immer gegen Anwendung physischer Gewalt auf, in allen Bereichen, Politik, Erziehung, Oekonomie. Sie verwirft jede Art der Kolonisation.

Seit 1918 redigiert sie mit Doktor Anita Augsburg eine unabhängige Monatsschrift „Die Frau im Staat."

Möge sie noch viele Jahre in vollster Gesundheit für die Verwirklichung der Friedensidee arbeiten können.

Palästina.

Die Frauenbewegung.

Von Dr. Martha Hoffmann.
(Schluß.)

Die Zahl der arbeitslosen Frauen war 1924 etwa 1000, ist jetzt stark reduziert. Doch wurde die Einwanderung für Chaluzoth bereits zu einer Zeit gesperrt, als männliche Arbeiter doch noch von Zeit zu Zeit Zertifikate erhielten. Tatsächlich ist es den Frauen immer noch schwerer als ihren männlichen Kollegen, sich in Palästina einzuarbeiten, sich durchzusetzen, sich selbst zu erhalten. Gründliche Kennerinnen der Frauenfrage in Erez Israel, wie Ada Fischmann, Gerda Arlosoroff u. a. haben es ausgesprochen, wie schwer es die Arbeiterinnen Palästinas, die von Anfang an mit größtem, ja bisweilen heroischem Einsatze ihrer Kräfte nach Gleichwertigkeit (nicht allein Gleichberechtigung) gestrebt haben, es heute empfinden, ihrer Gruppe bzw. dem Lande immer noch sozusagen „Luxusartikel" zu sein, den man sich nur in beschränktem Ausmaße „leisten" könne. Die physische Schwäche der Frau und ihre mühsamere Anspannung spielt dabei eine wesentliche Rolle. Die arbeitende Jemenitin oder Araberin ist von ihr noch schwerer an geringem Standard zu erreichen als derartige Konkurrenz vom Chaluz geschlagen wird. Andererseits aber darf gesagt werden, daß vielleicht in keinem anderen Lande der Erde so sehr für die arbeitende Mutter und ihr Kind gesorgt wird, wie gerade in Palästina: gemeinsames Säuglings- bzw. Kinderhaus in den landwirtschaftlichen Siedlungen, Tageskrippen, Säuglingsstationen und Beratungsstellen für schwangere Frauen und Mütter in den Städten und den alten Kolonien sind fast eine Selbstverständlichkeit, wenn auch nicht gesagt werden soll, daß diese Institutionen, die von den drei großen im Lande arbeitenden Frauenorganisationen (Hadassah, Wizo und Histadruth, Naschim Ibrioth) und von der Arbeiterschaft mit Hilfe des K. H. selbst errichtet wurden, wirklich für die Bedürfnisse des Landes ganz ausreichend seien. Aber insbesondere die Arbeiterin in Kwuzah und Moschaw ist tatsächlich nach der Geburt des Kindes bei weitem arbeits- d. h. konkurrenzfähiger gegenüber den männlichen Kollegen, als dies sonst bei arbeitenden Frauen in solcher Zeit der Fall zu sein pflegt. Und dabei sind diese Arbeiterkinder weit besser betreut, als dies sonst üblich ist, etwa bei großstädtischem Proletariat. Die Säuglingssterblichkeit Palästinas ist bekanntlich äußerst gering (selbst in Tiberias, wo sie die höchste Ziffer erreicht, sank sie in den letzten Jahren von 29 auf 8 Prozent; an anderen Orten ist sie weit geringer, selten höher als 1 Prozent). Natürlich aber verursacht gerade dies Kosten für die Siedlung bzw. den Jischuw. Und so können sich eben nicht alle Gruppen eine entsprechende Zahl von Frauen „leisten". Selbst das Mädchen vermag noch lange nicht immer durch Eigenarbeit ihre Kosten zu decken.

Es ist bereits erwähnt worden, daß sich nebst der heimischen, palästinensischen Frauenorganisation (H. N. J.) zwei große ausländische Organisationen eingefunden haben — Hadassah (Org. der amerik. zion. Frauen) und Wizo (Women's International Zionist Organisation) — um den schwer ringenden arbeitenden Frauen, Mädchen und Müttern sowie deren Kindern zu helfen, ihnen nach Kräften die Ausrüstung und Erleichterung für den Lebenskampf zu geben, deren sie so dringend bedürfen. Während die Hadassah nebst ihrer ausgezeichneten Arbeit für Mutter und Kind (1927 wurde bereits die 15. Station für Säuglingspflege eröffnet) aber vor allem den ganzen medizinischen Aufbau des jüdischen Palästina auf sich genommen und dadurch einen Großteil ihrer Kräfte auf diesem einzigartig wichtigen Gebiete festgelegt hat, erkannte es die Wizo von Anfang an als ihre spezielle Aufgabe, der Einwanderin in ihrem schweren Kampfe um Ausbildung, Eingliederung und Existenz zu helfen und errichtete deshalb bereits 2 Jahre nach ihrer Gründung durch zionistische Frauen Englands, also 1922, ihre große hauswirtschaftliche Schule, zugleich Wohnhaus und Ausbildungsstätte für Mädchen, verbunden mit intensiver Gartenarbeit (Leitung Agronom, Soskin) und Hühnerzucht — das ausgezeichnete Hostel in Tel Awiw, wo die Mädchen unter Leitung vorbildlicher Lehrkräfte (der Frauen Uzieli, Epstein, Feiner u. a.) in Haus und Küche gründlich zu wirtschaften lernen und je 17 abwechselnd in der großen Arbeiterküche Nachlath-Benjamina (in Tel Awiw) die ganze Arbeit des Kochens und Bedienens, Reinigung usw. verrichten. 1923 begann die Wizo mit der Errichtung der mehrfach erwähnten großen Lehrfarm Nahalal auf 500 Dunam Boden des K. K. L. Erst 1926 erfolgte die formelle Eröffnung der Anstalt, die unter Leitung der ausgezeichneten Chanah Maisel — Schochat steht und heute 60 Schülerinnen in dreijährigem Lehrgang gleichzeitig zu vortrefflichen Landwirtinnen erzieht. Große Geflügelzucht, die auch von männlichen Arbeitern zu Ausbildungszwecken be-

sucht wird, eine bemerkenswerte Milchwirtschaft, Bienenzucht und ebensolche Baumschule und Gärtnerei sind mit der Feldarbeit vereinigt. In beiden Anstalten der Wizo werden die Mädchen auch in der hebräischen Sprache, jüdischen Geschichte, in Anatomie, Botanik, Oekonomie, Hygiene u. a. wichtigen Fächern unterwiesen. Man hört fast nie ein anderes als ein hebräisches Wort. (Es ist übrigens auch bemerkenswert, daß überall auch die hebräischen Abendkurse besonders stark von Frauen besucht werden, was für die heranwachsende zweite Generation von Bedeutung ist.) Schließlich sollen noch die drei Säuglingsstationen der Wizo in Tel Awiw, die denen der Hadassah ebenbürtig sind, erwähnt werden (in den Stadtvierteln Neve-Schalom, Nordiah und im Jemenitenviertel) unter ärztlicher Leitung Dr. Zlocisti, ferner die Unterstützung der Moazath-Hapoaloth (Rat der Arbeiterinnen) zwecks Erhaltung der fünf Mädchenkwuzoth. Ich habe bereits eingangs erwähnt, daß jetzt das Projekt aufgenommen wird, ähnlich wie die Histadruth Naschim auch die Heimarbeit der städtischen Frauen (insbesondere der Arbeitslosen) durch Errichtung bzw. Unterstützung einer Arbeitsschule und Anlage kleiner Nutzgärten zu fördern.

Auf diesem Gebiete wie auf dem der Mütter- und Kinderfürsorge, insbesondere der Milchbeschaffung, Kinderausspeisung usw. ist ein Zusammenarbeiten der drei genannten, wichtigsten Frauenorganisationen teils schon vorhanden, teils bald zu erwarten. Auf anderen Gebieten steht die Zusammenarbeit, so erwünscht sie wäre, noch dahin. Das mehrjährige Projekt, einen gemeinsamen Rat (Moazah) aus den Frauenorganisationen, inkl. der Arbeiterinnen zu bilden, ist bisher versuchsweise gelöst worden und muß sich erst bewähren. Doch hat die kürzlich stattgehabte Weltkonferenz zionistischer Frauen dieser Frage jetzt ihr Hauptinteresse zugewendet. In letzter Zeit entstand eine enge Zusammenarbeit zwischen H. N. J. und Hadassah, welch letztere auch die von der Leitung der Histadruth N. J. herausgegebene, wertvolle Frauenzeitschrift „Ha-Ischah" (Die Frau) großteils finanziert. Gerade das Gebiet der geistigen Arbeit, der sogenannten „Kulturarbeit" ergäbe gewiß eine geeignete Basis der Zusammenarbeit der drei Schwesterorganisationen im Lande selbst und auch **außerhalb des Landes.**

Moazath Hapoaloth.

Vor einigen Wochen fand in Tel Awiw eine Tagung des Arbeiterinnenrates (Moazath Hapoaloth) statt, auf der Ada Fischman und Rachel Janaith einen Bericht über ihre Tätigkeit im Auslande erstatteten. In der Diskussion nahmen folgende Fragen einen breiten Raum ein: Die Schaffung der großen Arbeiterinnenfarm in Neo Zionah, für die die WIZO auf der letzten Konferenz ein Budget von £ 7000 bewilligt hat, die Lage in den Lehrfarmen und Chawuroth Hapoaloth, die Erlernung von Handwerken, die durch die Schaffung der Arbeiterinnengruppen (Chaburoth-Hapoaloth) erleichtert ist, die Einführung von Heimarbeit usw. Zur Tagung waren auch Vertreterinnen aller Lehrfarmen und Chaburoth erschienen und es war von großem Interesse zu hören, mit welchem Verständnis diese jungen Mädchen über die praktischen und sozialen Probleme ihrer Gruppen sprachen. Es wurden Stimmen laut, die davor warnten, über die täglichen Fragen des Aufbaues nicht das Endziel der Bewegung zu vergessen, das darin besteht, sich selbst zu erziehen, um den Frauen im Lande und im Galuth als Muster einer arbeitenden Frau zu dienen. Es wurde von der Notwendigkeit gesprochen, daß neue Chaluzoth aus dem Auslande kommen müssen, ferner, daß zur Leitung der Lehrfarmen einige Mädchen zur gründlichen Ausbildung ins Ausland geschickt werden müssen; außerdem, daß es an Fachbüchern mangelt.

Die Waisenfürsorge des Joint in Palästina. In der letzten Sitzung des „Palästina Orphan Commitee" (Waisenfürsorge-Komitee), die am 5. Jänner 1928 in Jerusalem stattfand, wurde eine Resolution angenommen, daß das Komitee, welches vom American Joint Distribution Commitee im Juli 1919 gegründet worden war, aufgelöst werden soll, da es seine Aufgabe vollendet hat. Im ganzen ist für 4000 Kinder in ganz Palästina gesorgt worden. Das Komitee hatte darauf gesehen, die Kinder nach Möglichkeit in Privathäusern unterzubringen, sie bei ihren verwitweten Müttern oder auch bei Verwandten oder in sorgfältig ausgesuchten anderen Privatfamilien zu belassen. Auf diese Weise konnten nach und nach die 11 Waisenhäuser ganz geschlossen werden. Besondere Aufmerksamkeit wurde der handwerklichen Ausbildung der Knaben und Mädchen zugewendet. Sie wurden auch für Dienste im Haushalt, in Handfertigkeit, Landwirtschaft, Bureauarbeit und wissenschaftliche Berufe ausgebildet. Die Knabenausbildung umfaßte 55 verschiedene Zweige; die Mädchen wurden für 14 verschiedene Berufe (einschließlich des Lehrberufes) ausgebildet. Dank der Mitarbeit der medizinischen Organisation Hadassah war es möglich, die Gesundheit der Kinder gut zu überwachen. Die Listen einer Gruppe von 5000 Jerusalemer Kindern weisen im Verlauf von fünf Jahren nur sechs Todesfälle auf. Um die Kinder für die Landwirtschaft vorzubereiten, hat das Palestine Orphan Committee zwei Kinder-Dörfer organisiert: Die Kolonie Meier Shfejah, in der hauptsächlich Mädchen untergebracht sind, und Giwat Hamoreh, in der sich hauptsächlich Knaben befinden. Meier Shfejah wird aus Geldern der „Junior-Hadassah" in Amerika, Giwat Hamoreh von den Juden Südafrikas unterhalten. Es müssen noch zirka 200 Kinder versorgt werden. Miß Berger, die bisherige Exekutiv-Direktorin, hat sich erboten, diese Arbeit bis zum Abschluß weiter zu leiten.

Touristik.

Von **Dr. Fritz Loewenstein,** Jerusalem.

Aus Nummer 3/4 der Zeitschrift „Palästina", Monatsschrift für die Erschließung Palästinas. (Verlag Wien I., Kärntnerstraße 28.) Im Zusammenhange mit diesem Artikel ist die Mitteilung der W. I. Z. O. von Interesse, welche gemeinsam mit der Histradruth Naschim Iwrioth in Pal. daran geht, Touristenbureaus einzurichten. Palästinareisende werden ersucht, in jedem Falle unser Bureau in Tel Awiw, Achad Haam Street 39/c/o, Frau Doniach aufzusuchen.

Gibt es eine Palästina-Touristik? Gibt es eine jüdische Palästina-Touristik? Diese Fragen sind nicht so einfach zu beantworten wie es scheint. Die Zahl derjenigen Personen, Juden, und Nichtjuden, die jährlich ihre Heimatländer verlassen, um Palästina zu besuchen, ist nicht so gewaltig. Und doch sprechen die Regierungsberichte von zirka 40.000 Palästina-Touristen jährlich, eine recht beträchtliche Ziffer, speziell bei einem Lande, das erheblich weniger als eine Million Einwohner hat. Wie klärt sich dieser Zwiespalt?

Weit mehr als die Hälfte dieser 40.000 jährlichen Palästinabesucher sind Angehörige der sogenannten Cruises. In jeder Saison laufen in dem Haifaer Hafen etwa 40 bis 50 Touristenschiffe ein, die zusammen etwa 25.000 Passagiere an Bord haben. Es sind Schiffe der verschiedensten großen Schiffahrtslinien, wie etwa White Star Line, Hamburg—Amerika-Linie usw. Diese Linien veranstalten Kreuzfahrten im zu tun ist und bei denen die Landausflüge in erster Linie um die Erholungswochen an Bord zu tun ist und bei ednen die Landausflüge in Algier, Neapel, Piräus oder Haifa nur einen angenehmen Zeitvertreib in der Oede des Bordlebens darstellen. Das Programm einer derartigen Kreuzfahrt sieht etwa vor, daß der Dampfer anderthalb Tage im Piräus liegt, wobei den Reisenden Gelegenheit geboten wird, in zur Verfügung stehenden Automobilen etwas von Athen zu sehen, um dann an Bord zurückzukehren. Im Rahmen derartiger Kreuzfahrten sehen jährlich 25.000 Reisende, von denen etwa 10 Prozent Juden sind, auch Palästina. Das Normalprogramm für Palästina sieht etwa folgendermaßen aus: Früh Ankunft in Haifa, Ausbooten und Fahrt nach Jerusalem, für eine Gruppe der Passagiere im Sonderzug, der, ohne anzuhalten, bis Jerusalem durchfährt, für eine andere Gruppe in Automobilen, wobei bis Nazareth durchgefahren wird, die dortigen christlichen Sehenswürdigkeiten besichtigt werden, worauf gegessen und ohne weiteren Aufenthalt nach Jerusalem weitergefahren wird. Es folgen ein bis zwei Tage Jerusalem, wobei die Heiligen Stätten der Altstadt, Jordan und Totes Meer, Bethlehem und Hebron besichtigt werden. Dann wird im Sonderzug entweder nach Haifa zurück- oder über Kantara nach Aegypten weitergefahren, wo man nach zwei Tagen Kairo, dann in Port Said oder Alexandrien das Schiff wieder besteigt.

Es leuchtet ein, daß man es zweifelhaft finden kann, ob es sich hier um Palästina-Touristen handelt. Es ist eine interessante Tatsache, daß ein sehr erheblicher Teil der Mitreisenden, auch Juden, von der Möglichkeit der Beteiligung am Landausflug keinen Gebrauch machen. In dieser Saison zum Beispiel verzichteten von 351 Passagieren des amerikanischen Schiffes Laurentia 200 darauf, überhaupt an Land zu gehen und zogen es vor, einen vollen Tag ruhig auf dem im Haifa-Hafen liegenden Schiff zu bleiben, ohne den Fuß an Land gesetzt zu haben. Und weitere 50 beschränkten sich auf einen Halbtagsausflug nach Nazareth, worauf sie schleunigst zum Schiff zurückkehrten.

Neben diesen „Kreuzfahrern" gibt es freilich auch wirkliche Touristen. Man kann eine Reihe von Typen unterscheiden. Da haben wir zunächst den uns vertrauten Typus des Juden, der, Zionist oder Nichtzionist, jedenfalls an der jüdischen Aufbauarbeit in Palästina interessiert ist und sie kennen zu lernen wünscht. Diesem Typus sind auch zahlreiche Nichtjuden an die Seite zu stellen, für die eine Fühlungnahme mit den aufbauenden Kräften des jüdischen Palästina den Hauptreiz der Palästinareise darstellt. Es folgt ein zweiter Typus, der vor dem Kriege allerdings eine weit größere Rolle gespielt hat als jetzt; der christliche Pilger, wie ihn früher Rußland in ungezählten Exemplaren nach Palästina zu schicken pflegte und wie er jetzt noch immer in zahlreichen aus den verschiedensten christlichen Ländern kommt. Alljährlich zum Beispiel kommen viele katholische Gruppen in das Land, ebenso gibt es fast jährlich anglikanische Reisegesellschaften. Weiter kann als gesonderter Typ der Aegyptenreisende gerechnet werden, der Palästina gern als eine kleine Zugabe mitnimmt. Hier rühren wir an eines der Geheimnisse der Palästina-Touristik: Die großen Reisegesellschaften sind mit sehr viel Kapital in Aegypten interessiert, die Nilschiffe sind Privateigentum dieser Gesellschaften, die Mehrzahl der Aktien der großen Hotels sind in ihren Händen. In Palästina hat selbst Cook nur verschwindend wenig Geld investiert. Daraus ergibt sich die Politik der Reisegesellschaften, die stark daran interessiert sind, den Touristen solange als irgend möglich in Aegypten festzuhalten und sehr wenig daran, ihn nach Palästina gehen zu lassen. Sie bieten höchstens einige Tage Palästina als kleine Abwechslung. So ist denn auch von diesen Reisegesellschaften bisher nicht das mindeste geschehen, um Palästina touristisch zu entwickeln oder eine solche Entwicklung wenigstens von der Regierung zu verlangen. Für die drei oder vier Tage, die Cook seinen Touristen zubilligt, reichen die bestehenden Hotels, Chausseen, Autos und Führer eben aus.

Hat Palästina die objektiven Voraussetzungen, um zu einem wirklichen Lande der Touristik zu werden? Besitzt es ferner alle jene Institutionen und Unternehmungen, die dem Touristen den Besuch des Landes zu erleichtern streben? Bei der Beantwortung dieser Fragen muß man sehr sorgfältig zwischen dem unterscheiden, was wirklich vorhanden ist, dem, was sozusagen nur Liebhaberwert hat und dem, was geschaffen werden kann, aber nicht geschaffen ist. Palästinas Geschichte braucht wahrlich hinter der Geschichte keines einzigen Landes zurückzustehen. Aber während der Italienfahrer am Forum und Colosseum die Größe Roms, in den Uffizien die Zeit der Renaissance lebendig vor sich sieht, während der Aegyptenreisende in erdrückender Fülle die Denkmäler Altägyptens vor Augen hat, bietet Palästina so gut wie nichts, was die Zeit der Propheten oder die Zeit Jesu lebendig vor seinem Auge erstehen läßt. Was die Ausgrabungen Palästinas ergeben haben, bietet dem Laien sehr wenig; was an Trümmern und Ueberbleibseln noch steht, wie etwa Caesarea, Sebastie, Gerasa ist sehr sehenswert, aber doch nicht mit dem zu vergleichen, was das benachbarte Aegypten zeigt. Gewiß, der religiös empfindende Christ wird durch die Existenz eines Gartens Gethsemane aufs tiefste erschüttert werden, aber auch er wird ein Gefühl des Widerwillens schwerlich unterdrücken, wenn er dem Streit der Konfessionen, die Unechtheit vieler Traditionen, die Geschmacklosigkeit gerade der heiligsten Stätten zu spüren bekommt. Anders ist es mit der landschaftlichen Schönheit Palästinas, die viel zu wenig bekannt ist, die den Reisenden oft außerordentlich überrascht und ergreift und die bei geeigneter Propaganda sehr wohl dem Lande viele Freunde zu erwerben vermag. Dazu kann ein weiterer Faktor kommen, über den bisher nur gesprochen wird: Palästina als Bade- und Kuraufenthalt. Das Klima von Jericho ist dem von Heliopolis gleichwertig; die heißen Bäder von Tiberias bieten große Zukunftsperspektiven; Tel Awiw kann sehr wohl seine Badesaison haben; der Karmel oder Safed sind ideale kühle Erholungsplätze im Sommer, die übrigens heute etwa von Aegypten her in steigendem Maße aufgesucht werden. Und, last not least, unsere Arbeit in Palästina gibt dem Lande einen Anreiz, den kein anderes Land aufzuweisen hat: Freilich, das Emek als solches ist keine Sehenswürdigkeit. Der Tourist hat schon schönere Dörfer gesehen. Wer aber nicht nur sieht, sondern auch begreift, wer weiß, daß hier ein Volk nach Jahrtausende langer Trennung zur Landwirtschaft zurückkehrt, wer den Zustand des Emek vor der jüdischen Siedlung kannte, wem neue soziale Formen mindestens ein Gegenstand des Interesses sind, für den wird ein Besuch im Emek

vielleicht das lohnendste sein, was Palästina zu geben vermag.

Palästina ist heute weit besser dazu gerüstet, als vor dem Kriege, Touristen aufzunehmen. Die Eisenbahnverbindung mit Aegypten, zahlreiche saubere Hotels, gute Chausseen, Bahnlinien und Automobile erleichtern die Palästinareise. Freilich bleibt viel zu tun übrig. Das Chausseenetz reicht noch lange nicht aus, die Hotels sind relativ teuer, ohne doch eine Konkurrenz mit den ägyptischen aushalten zu können. Ueberhaupt sind die Preise während der Saison in Palästina außerordentlich hoch. Die palästinensische Saison ist kurz, der Reisende, der meistens aus Aegypten kommt, wo um die Pessachzeit herum die Saison bereits vorbei ist und die Preise relativ niedrig sind, staunt und ist entrüstet, daß er in Palästina im Hotel, fürs Auto oder an seinen Führer mehr zahlen muß als in Aegypten, das, wie bekannt, die größten Luxushotels der Welt aufweist. Aber diese Mängel werden langsam behoben. Die in den letzten Jahren neu gebauten Chausseen (zum Beispiel jene zwischen den judäischen Kolonien, ferner Safed—Metullah, Safed—Akko), die Fremdenführerverwaltung und anderes helfen auch der Touristik. Wenn der Jaffaer Hafen repariert, der Haifaer fertiggestellt sein wird, wenn endlich die beiden fehlenden Hauptstraßen Jaffa—Haifa und die Emek-Chaussee gebaut sein werden, so wird das alles der Entwicklung der Touristik nützlich sein. Mit einem Wort: Palästina hat die Voraussetzungen, um Touristen anzulocken und kann sie in ausreichender Weise aufnehmen, doch kann und muß noch vieles zur Verbesserung geschehen.

Das zionistische Interesse an einer Palästina-Touristik ist ein doppeltes: Die Fremdenindustrie kann eine wichtige Einnahmequelle des Landes werden und vom propagandistischen Gesichtspunkt aus sind wir aufs höchste daran interessiert, daß möglichst viele unsere Arbeit sehen und sie lieben lernen. Was haben wir für die Touristik getan? Bisher nicht gerade nichts, aber doch sehr wenig. Man kann es kurz zusammenfassen: Die Ausbildung einer kleinen Gruppe gut durchgebildeter jüdischer Führer, die Errichtung einer Reisegesellschaft mit unzureichendem Kapital, die Begründung des Zionistischen Informationsbureaus, das vor allem mit dem propagandistischen Teil der Angelegenheit beschäftigt ist und einen Reiseführer durch das moderne jüdische Palästina herausgegeben hat. Aus den sonstigen Versuchen im Lande ist nicht viel herausgekommen. Man könnte etwa die Touristennummern von „Mis'char W'taassijah" erwähnen. Der Touristenklub in Tel Awiw steht leider nur auf dem Papier, die Gesellschaft zur Erschließung der Kurorte hat erst jetzt mit ihrer Tätigkeit begonnen. So wichtige Aufgaben wie die Gründung eines Hotelierverbandes sind bisher nicht gelungen. Auch die Regierung hat so gut wie jede Initiative vermissen lassen. Hier stehen noch große Aufgaben vor uns.

Weshalb Kinder Tagebücher führen sollten.

Es ist bekannt, daß viele berühmte Erzieher, wie z. B. Sir Francis Bacon, Gladstone, Pestalozzi u. a. m., um Erziehungsratschläge befragt, es nie versäumten, zu den üblichen Grundregeln noch eine hinzuzufügen: „Und lassen Sie das Kind ein Tagebuch führen."

Die Gründe dafür sind einleuchtend. Erstens, kann kaum etwas mehr zu Beobachtung anspornen, als das Bewußtsein, diese Beobachtungen als wertvolle Errungenschaft bald niederschreiben zu wollen. Pfadfinder und Mädchengruppen werden oft angeregt, Naturtagebücher zu führen, worin sie ihre Beobachtungen in Bezug auf Pflanzenwachstum, Fortzug und Ankunft der Zugvögel, Stimmung der Landschaft und ähnliche Erfahrungen in der freien Natur verzeichnen. Ein Kind, das am Abend gerne eine weiße Seite seines Büchleins ausfüllen möchte, lernt schauen, lernt fragen und — was noch wichtiger ist — lernt besser auf die Antworten horchen. Wie leicht ist es in diesem Falle, der oft unachtsamen Behandlung von kleineren Tieren zu steuern, indem man sie die Freude an den Tausenden von kriechenden, springenden, laufenden Lebewesen lehrt; wie leicht ist es, von einem Kind Ekel oder Grausen fernzuhalten, wenn es das schreckeneinjagende Tier beschreiben, oder was noch besser ist, zeichnen soll. Ebenso lernt das Kind das Wetter beobachten, seinem Einfluß auf Pflanze, Tier und Mensch nachzusinnen. Das Kind wird geduldiger und liebevoller. Besonders für das jüdische Kind, dessen oft überreizte, geistige Regsamkeit in ruhigere, sozusagen erdnähere Bahnen gelenkt werden soll, ist die systematische Beobachtung der Natur wichtig.

Der zweite Vorteil in der Führung eines solchen Naturtagebuches liegt in der Uebung der beschreibenden Fähigkeit des Kindes. Es lernt bald klarer und zusammenhängender denken und schreiben. Natürlich läßt sich diese Tagebuch-Idee ändern oder erweitern und vervollkommnen. Sind mehrere Kinder in einer Familie, dürfte es ihnen sicher viel Spaß bereiten, ein Haus-Tagebuch zu besitzen, in welches die Kinder der Reihe nach die Begebenheiten eines Tages erzählen. Noch interessanter und in sich abgeschlossener dürfte ein Ferien- und Feiertagebuch sein, das Tagen besonderer Ereignisse vorbehalten ist.

Es braucht gar nicht erwähnt zu werden, von welchem Interesse außerdem so ein Kindertagebuch für den heranwachsenden oder erwachsenen Menschen sein würde. Mit viel Freude würde er manchmal in seine eigene Kinderzeit zurückblicken; es würde ihm helfen, die eigenen Schwächen und Fehler leichter zu entdecken und es würde ihm den richtigen Weg weisen, seinen eigenen Kindern ein verständnisvoller Kamerad zu sein. Ist doch die Hauptursache der Mißverständnisse und der Fremdheit darin gelegen, daß die Alten vergessen haben, wie sie selbst einmal als Kinder dachten und fühlten.

Buz.

Die Thermen von Tiberias. Der Balneologe Dr. M. Buchmann, Tiberias, stellt in der „Jüdischen Rundschau", Berlin, Nr. 12/27 den weitverbreiteten Irrtum richtig, daß die heißen Quellen von Tiberias den Karlsbader ähnlich seien. Sie enthalten als Hauptbestandteil Natriumchlorid und Schwefelwasserstoff, außerdem Kalzium- und Magnesiumchlorid in noch beachtlicher Menge, sonst keine Salze, wie Eisensalze, in praktisch bedeutsamer Quantität. Sie sind hinsichtlich des Kochsalzgehaltes am besten mit Wiesbaden, hinsichtlich des Schwefelgehaltes mit Aachen zu vergleichen, übertreffen aber beide an Quantität dieser Stoffe. Dagegen ist die Radioaktivität sehr gering. (Wir werden in einer der nächsten Nummern einen längeren Aufsatz über dieses Thema aus der Feder Dr. Buchmanns bringen.)

Markenaktion der W.I.Z.O. in Č. S. R.

Die Aktion der Markenversendung hat begonnen. Die Frauenorganisation hat Aufrufe und die bekannten blauen Marken versendet und hofft, daß jeder, der sie erhält, den kleinen Betrag von zehn Kronen für die Landesorganisation jüdischer Frauen in Böhmen spenden wird.

Die Kinderfürsorge der Wizo in Palästina soll erweitert werden, denn bei dem Rückgang der Geburtenziffer ist der Kampf gegen die Säuglingssterblichkeit eine nationale Pflicht. Das Budget der Kinderfürsorge wird aus dem allgemeinen Fond der Wizo gedeckt und beläuft sich auf 600 £ jährlich. Der tschechoslowakische Verband hat eine große Verpflichtung gegenüber des Wizo übernommen, seine Aufgaben sind gewachsen. Es erwartet auch, daß seine Leistungen mit Hilfe der jüdischen Frauen in der Tschechoslowakei wachsen.

Unschädliches Entfettungsmittel. Man kaufe sich in der nächsten Apotheke 4 Deka Fucabohnen, davon nimmt man zwei Wochen hindurch zweimal täglich je eine Bohne nach der Mahlzeit, hernach drei Wochen dreimal täglich je zwei Bohnen nach der Mahlzeit, sodann wiederum zwei Wochen dreimal täglich eine Bohne nach der Mahlzeit. Der Erfolg ist ein überraschender. Der Stuhlgang wird durch diese Bohnen günstig beeinflußt, ohne daß dieselben auf den menschlichen Körper schädlich einwirken.

Umschau.

Landesverband der Wizo in Jugoslawien.

Die Gründung des Landesverbandes zionistischer Frauen in Jugoslawien steht bevor. Wir freuen uns dieser Tatsache und hoffen, daß dieser Verband mit dem tschechoslowakischen Zentralverband enge freundschaftliche Beziehungen anknüpfen wird, da ja schon durch seine geographische Lage und die langjährige politische Verbundenheit der Juden Südslawiens mit den Juden der Tschechoslowakei die besten Vorbedingungen hiezu gegeben sind. Der Kontinentalverband der Wizo hofft, durch den jugoslawischen Frauenverband eine neue Kräftigung zu erfahren.

Das Vorbereitungskomitee des Verbandes Zionistischer Frauen in Jugoslawien beruft für den 14. und 15. April 1928 seine erste Konferenz nach Zagreb ein, bei welcher der Verband Zionistischer Frauen im Königreich SHS. definitiv gegründet werden soll.

Tagesordnung.

Samstag, den 14. April, 8 Uhr abends:

1. Eröffnung der Konferenz
2. Begrüßung.
3. Begrüßungsrede der Delegierten des Zentralbureaus in London: Frau Dr. Martha Hofmann: „Die Frau und die Arbeiterbewegung in Palästina".
4. Wahl: a) des Bureaus,
   b) des Verifikationsausschusses,
   c) der Kommissionen.

Sonntag, den 15. April, vormittags 9 Uhr:

1. Referat des Verifikationsausschusses.
   1a) Beschluß über die Gründung des Landesverbandes.
2. Referat des Vorbereitungskomitees und Referat über den organisatorischen Ausbau des Verbandes (Alice Jünker).
3. Referat über die Kulturarbeit (Mirjam Weiller).
4. Referat über die Heranziehung und Arbeit mit Mädchen (Cila Sandel).
5. Referate der einzelnen Gruppen.
6. Generaldebatte.

Nachmittags 2 Uhr:

1. Beratung der Komissionen.
2. Annahme der Statuten.
3. Budget. (Als Referat der Organisatorisch-finanziellen Kommission.)
4. Referat der Kulturkommission.
5. Referat der KKL.-Kommission.
6. Wahl der Verbandsleitung und deren Sitzes.
7. Schlußrede der Delegierten des Zentralbureaus.

Sonntag abends intime Zusammenkunft mit Tee.

Tschechoslowakei.

Sektion Brüx. Am 11. März veranstaltete der jüdische Frauenbund in Brüx ein Purimkinderfest, an welchem sich jung und alt vergnügte. Die Kleinen erschienen, um dem Fest in seiner traditionellen Bedeutung gerecht zu werden, in Kostümen und es war ein entzückender Anblick, als sich alle zu einer Kinderpolonaise vereinten. Das reichhaltige Programm und die Namen aller Mitwirkenden detailliert anzuführen, wäre zu weitgehend. Die sehr gelungenen, reizenden Tänze (Zinnsoldaten, Clowns, Negerlein) wurden von Frl. Gerda Erte in selbstloser liebenswürdiger Weise einstudiert. Herr Oberkantor Lamm verfaßte einen modern akzentuierten Dialog Hamann-Mordechai. Herr und Frau Rabb. Herzl aus Soborten kamen mit einem Gastspielensemble und ergänzten das Programm in abwechslungsreicher Weise. Auch ein Musikimitator und Bauchredner in der Person des Herrn J. Der aus Teplitz trug viel zum Ergötzen der überaus zahlreich versammelten kleinen Gäste bei. Herr Dr. Kohner in neckiger, dem Purimfest angepaßter Art für Stimmung fand „lauten" Beifall. Herr Hans Mühlstein war ein längst bewährter vorzüglicher Konferencier. Eine Kinderjause und ein reich beschicktes Buffet sorgten dafür, daß auch der Magen auf seine Rechnung kam. Allen Mitwirkenden, den rührigen Ausschußdamen, besonders Frl. Ertl, welche sich sehr um das Zustandekommen der Veranstaltung bemühte, sei herzlichst gedankt.

Am 6. März sprach in unserer Ortsgruppe Frl. Gerda Ertl über „moderne Körperkultur der Frau und des Kindes". Die Vortragende schilderte interessant und sachlich die Entwicklung der Körperkultur, vom Altertum der Griechen ausgehend, erwähnte alle Vorzüge der geschulten Körperübungen, erklärte die Arten der Gymnastik — rhythmisch, rein, systematisch — die Notwendigkeit des Turnens bei Säuglingen, Schulkindern und Erwachsenen. Wir begrüßen diesen Vortrag um so mehr, als er von einem jungen Mädchen gehalten wurde, ein Zeichen, daß auch die Jugend Interesse an unserer Arbeit zeigt und wir den Kontakt mit ihr gefunden haben. Der Abend brachte uns auch viel Jugend und wir geben die Anregung, auch in anderen Städten junge Mädchen zur Mitarbeit heranzuziehen; es handelt sich nicht so sehr um das Niveau des Vortrags — der besprochene war einwandfrei ausgearbeitet — als um die Verbindung, welche wir uns mit den jungen Menschen schaffen und um deren geistige Regsamkeit. M. R.

Landesverband Gablonz. Die Ortsgruppe spendete neuerdings 400 Kč für das Kinderasyl in Prag, und zwar 300 Kč als Spende der Ortsgruppe Gablonz aus dem Reinerträgnis des Märchennachmittags und 100 Kč als Spende der Frau Marie Glaser, Brunnengasse, zur Erinnerung an den verstorbenen Herrn Gruppe 100 Kč für den KKL.

Karpathorußland.

Sonntag, den 25. März fand in Užhorod die zweite Generalversammlung der Landesorganisation jüdischer Frauen für Karpathorußland statt. Außer den zahlreich erschienenen Damen aus Užhorod fanden sich Frau Dr. Wassermann als Präsidentin der Ortsgruppe Hust mit der Sekretärin Frl. Kramer, weiters aus Beregsáß Frau Dr. Mandel ein. Den Vorsitz der Sitzung führten Frau Rosa Brody und Bally Waldstein. Nach den Berichten der Huster Ortsgruppe und dem Bericht der Sekretärin Frau Lilly Kovács und Kassierin Frau Faltin, schilderte Frau Waldstein die Bedeutung der Wizoarbeit und skizzierte das Zukunftsprogramm. Folgende Resolutionen wurden einstimmig angenommen: Die 2. Generalversammlung der Landesorganisation jüdischer Frauen für Karpathorußland dankt den Schwesterorganisationen in Böhmen, Mähren, Schlesien und Slowakei für die bisherigen Bekleidungs- und Wohlfahrtsaktionen, welche vielfach zur Linderung der hiesigen Not beigetragen haben und stiftet aus diesem Anlasse auf den Namen der Leiterin des Hilfswerkes Frau Minna Arje in Prag 2 Bäume im Dr. Chajeswald auf dem Boden des Keren Kajemet Lejisrael. 2. Die Generalversammlung bevollmächtigt die heute gewählte Leitung den Beitrag unserer Landesorganisation zum Gesamtbudget der „Wizo", und zwar unter Rücksichtnahme auf die besonderen hiesigen Verhältnisse zu übernehmen.

Mit der Leitung der „Wizo" in Karpathorußland wurde Bally Waldstein betraut, als Vizepräsidentinnen Frau Dr. Wassermann aus Hust und Frau Dr. Aranka Mandel aus Beregsáß. Als Sekretärin Frau Luise Rubin und Frau Gerstl, als Kassierin Frau Ellovits. Revisorinnen Frau Kerényi und Frau Wolf. Zugleich fand die konstituierende Sitzung der Užhoroder Ortsgruppe statt. Zur Präsidentin wurde Frau Baurat Sanu Bernát, Vizepräsidentin Frau Arnold Marton, zu Kassierinnen Frau Faltin und Frau Halmos, Sekretärinnen Frau Kovacs Lilly und Frau Albert Roth, Revisorinnen Frau Glanz Jenö und Frau Hausmann Andor, gewählt. In der Beratung der Kreisleitung an der sich Vertreterinnen von Užhorod, Hust und Beregsáß beteiligten, wurde beschlossen, 10 Prozent der Einnahmen von Unterhaltungen dem Keren Kajemeth zuzuführen, sowie auch die Markenaktion „Für das jüdische Kind" zu unternehmen. In der nächsten Zeit sollen neue Ortsgruppen gegründet werden, die bei der Aufbringung des Beitrages für „Wizobudget" behilflich sein werden. Es wurde zur Kenntnis genommen, daß die Ortsgruppe Hust die hebräische Schule subventioniert, Užhorod zur Errichtung eines Waisenheimes beitragen wird. Die Höhe des Beitrages für das Wizobudget soll bei der nächsten Zentralverbandstagung festgestellt werden. Die Zeitung kommt für die meisten Orte nicht in Betracht, da die Mitglieder die Sprache nicht gut beherrschen. Wegen eines Vortragstournees wird mit Dr. Josef Pattai aus Budapest verhandelt.

Anm. d. Red.: Einige Berichte mußten wegen Raummangel diesmal ausfallen.

Seminar.

Wesen und Aufgaben sozialer Fürsorge.

Ein Referat über die jüdische Säuglingsfürsorge.

Von **Anna Parkus** (Prag).

Drei Punkte werden hiebei zu erörtern sein:

I. Der Zweck sozialer Fürsorge überhaupt.

II. Die speziellen Aufgaben der Juden auf diesem Gebiete.

III. Die besondere Wichtigkeit des Ausbaues der Säuglingsfürsorge.

Jeder Mensch braucht zum Lebensunterhalt ein Minimum materieller Güter, um sich ernähren, kleiden, wohnen und bilden zu können.

Nun gibt es aber bekanntlich sehr viele Menschen, denen es aus mannigfachsten Gründen an dem Allernotwendigsten fehlt.

Es kann Krankheit den Menschen arbeitsunfähig machen, es können Krisen eintreten, Arbeitslosigkeit, man kann infolge eines Unfalls oder infolge von Altersschwäche erwerbsunfähig werden.

Die Hauptursache freilich liegt in der von vornhinein ungleichen Verteilung der materiellen Güter als einer Folgeerscheinung unserer Gesellschaftsordnung, natürlich auch in der Verschiedenheit der Begabung, Veranlagung und Fähigkeiten der einzelnen Individuen. Der Tüchtigere schlägt sich eben leichter durch.

Es ist zwar zu hoffen, daß das stets wachsende Bewußtsein sozialer Gemeinschaft und Abhängigkeit unter den Menschen und ihr Sinn für soziale Gerechtigkeit mit der Zeit dazu beitragen werden, daß die großen Gegensätze zwischen reich und arm sich mildern werden, ganz verschwinden werden sie aber niemals und daher wird es stets notwendig sein, helfend einzugreifen, Hilfe zu gewähren. Und dies eben ist die Aufgabe der sozialen Fürsorge.

Es ergibt sich die Frage, wer eigentlich dazu berufen ist, soziale Fürsorge zu leisten und wer die dazu notwendigen finanziellen Mittel aufzubringen verpflichtet ist.

In jenen Gebilden menschlicher Gemeinschaft, wo ein geschlossenes Volk zugleich eine politische Macht, einen Staat repräsentiert, trägt jeder sogenannte Staatsbürger, ob reich oder arm, durch seine produktive Arbeit, sowie durch Zahlung von Abgaben und verschiedenen Steuern zur Entwicklung und Stärkung jener Komponenten bei, die in ihrer Gesamtheit die wirtschaftliche und kulturelle Kraft des nationalen Ganzen repräsentieren und das Maß seines Wohlstandes bestimmen. Es ist also nur eine natürliche Pflicht des Staates, daß er sich auch jedes einzelnen Angehörigen anzunehmen hat, ihm Schutz und Hilfe gewähren soll, wenn er in solche Verhältnisse gerät, daß er sich selbst nicht erhalten kann.

Es ist also gar kein Zweifel, daß der Staat eine öffentlich-rechtliche Pflicht sozialer Fürsorge seinen Bürgern gegenüber hat und diese heute schon allgemein anerkannte Ueberzeugung spiegelt sich in den verschiedensten Gesetzen moderner Staaten wieder, durch welche die soziale Fürsorge geregelt wird. So haben wir z. B. in der Tschechoslowakei die Wohnungsfürsorge, die Alters- und die Invaliditätsfürsorge gesetzlich geregelt. Man kann bei uns geradezu von einem rechtlichen Anspruch auf Ernährung und Erziehung schutzbedürftiger Kinder sprechen, die sonst in ihrer körperlichen und geistigen Entwicklung bedroht wären. Den einzelnen staatlichen Behörden, Ländern, Bezirken und Gemeinden obliegt die Pflicht der Errichtung und Erhaltung mannigfacher Institute für Zurückgebliebene, Blinde, Taubstumme, Schwachsinnige und für vernachlässigte Jugend, ganz abgesehen von dem vorbildlich organisierten Mutter- und Säuglingsschutz.

All diese staatlichen Vorkehrungen und gesetzlichen Fürsorge-Maßnahmen erscheinen uns heute so ziemlich als selbstverständlich, so daß wir uns kaum mehr vergegenwärtigen, daß dies nicht immer so war, daß hier ein moderner Entwicklungsprozeß vorliegt.

Die antike Welt z. B. hatte nichts, was wir annähernd mit der heutigen sozialen Fürsorge vergleichen könnten.

Zwar wurde sowohl in Athen als auch in Rom an erwerbsunfähige oder Kriegsinvalide Getreide, Brod, Öl, ja sogar Fleisch verteilt, neben Freikarten ins Theater; auch für verwaiste Kinder nach Kriegsgefallenen wurde in Athen zur Zeit der höchsten Blüte gesorgt — von sozialer Fürsorge aber können wir lange nicht sprechen, weil es sich da in erster Linie um die Erhaltung bevorzugter Familien handelte — einer Art späteren Adels, und nicht um Rücksichten auf einzelne wirklich Hilfebedürftige.

In Rom z. B., wo das Motiv der Volksbeteilung — das berühmte „Panem et Circenses" — nicht aus Humanitätsgründen, sondern einzig aus politischen Rücksichten erfolgte, galt es den Verfall Roms zu maskieren, das Volk abzulenken.

Daß es sich nicht um eine soziale Einrichtung handelte, geht übrigens auch daraus hervor, daß Begünstigungen nur die Bürger bekamen, obgleich zu jener Zeit in Italien schon eine sehr starke Unterschichte der Leibeigenen und Sklaven existierte, um die sich weder Staat noch Öffentlichkeit gekümmert hat.

Die Ungleichheit unter den Menschen entsprach der antiken Weltanschauung.

Was wir an sozialen Einrichtungen später in der Zeit des Christentums und im Mittelalter feststellen können, fußt ganz auf jüdischer Grundlage und das wird die wahre Ursache sein, warum gerade wir Juden jede Art von Fürsorge bis auf den heutigen Tag als etwas Selbstverständliches, **Naturgegebenes** ansehen.

Das berühmte, von keinem Volke bisher übertroffene jüdische Agrarsystem beruht auf der Vorstellung, daß der Boden Jehova gehöre, der jeweilige Besitzer ist bloß vorübergehend und zeitweise sein Nutznießer, woraus ihm die Pflicht erwächst, einen bestimmten Teil der Ernte, zunächst was auf dem Felde übrig blieb, später ein Zehntel an Arme, worunter Witwen und Waisen zu verstehen waren, abzuführen.

Das war ein ausgesprochen soziales Gesetz. Es hat bewirkt, daß es bei den Juden eine Armut in unserem Sinne eigentlich nicht gab.

(Fortsetzung folgt.)

Mitteilungen aus dem Publikum.

Die elegante Dame bevorzugt Trikotkleider von Schostal & Hertlein Nachf. Heda Kačer, **Prag**, Přikopy 37. Telephon 26822. — Karlsbad, Alte Wiese 55. 3887

Ida Taussig, Prag I., Zatecká 48, ist von ihren Einkaufsreisen zurückgekehrt und zeigt die neuesten Frühjahrsmodelle in Mänteln, Gesellschafts- und Sportkleidung.

Es ist nur in Ihrem eigenen Interesse, wenn Sie nicht nur Ihre Wohnräume, sondern auch jede andere Wandmalerei in „Cirine" erneuern lassen. „Cirine"-Wandmalerei ist schöner und haltbarer als ein gewöhnlicher Leimanstrich und dabei preiswert. Verlangen Sie von Ihrem Malermeister immer **nur eine wischfeste „Cirine"-Wandmalerei.** — Siehe Inserat.

Wichtig für die Säuglingsernährung. Jede Mutter achte ausdrücklich bei mangelnder Muttermilch darauf, nur Kuhmilch, der echten Prof. Dr. Soxhlets Nährzucker beigesetzt wird, zu verabreichen. Während des Abstillens, sowie eine geraume Zeit nach dem Abstillen soll gekochte Milch mit Soxhlets Nährzucker gegeben werden. (A. d. ärztl. Ratgeber.)

Herausgeber: **Ein Konsortium.**
Verantwortlicher Redakteur: **Moriz Mandl.**
Druck von Heinr. Mercy Sohn, Prag.

Gebetsordnungen.

Knabenwaisenhaussynagoge, Havelská 21.

Freitag, 13. April, abends	7 Uhr
Samstag, 14. April, vormittags	8 Uhr 30
Neumondweihe	
Mincha	4 Uhr
Ausgang	7 Uhr 35
Sonntag, 15. April, früh	8 Uhr
Wochentage, früh 6 Uhr45, abends 6 Uhr 30.	

Die Benützung der Zeitungsmarken wurde von der Post- und Telegraphendirektion in Prag unter Nr. 135080/ VII—1926 bewilligt.

Herausgeber: Ein Konsortium. — Verantwortlicher Redakteur: Moriz Mandl. — Druck von Heinr. Mercy Sohn, Prag.